UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Ernſt Moritz Arndt :
Schwediſche Geſchichte
(I. Band) :: :: :: ::

Ernst Moritz Arndts

:: Sämtliche Werke ::

Bearbeitet von

E. Schirmer

Zwölfter Band:

Schwedische Geschichte I

Magdeburg
Magdeburger Verlags-Anstalt G. m. b. H.

A7477

Schwedische Geschichte

:: von Ernst Moritz Arndt ::

Neue Ausgabe bearbeitet
von
E. Schirmer

— Erster Band —

1.00252
95 | 1 | 10.

□ Magdeburg □
Magdeburger Verlags-Anstalt G. m. b. H.

:: Gedruckt bei ::
Deubach & Lindemann, Magdeburg-Wst.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Wie E. M. Arndt, der politische Herold aus der Zeit der Freiheitskriege in seinem „Geist der Zeit", einem alttestamentlichen Propheten gleich, in mahnenden, oft sogar zürnenden Worten das deutsche Volk zum Erwachen und zur Tat aufruft, so tritt er uns in dem vorliegenden Werke: „Schwedische Geschichte" als strengurteilender Historiker entgegen, der nicht zurückhält, die Schäden und Gebrechen seiner Nation zu nennen und zu kritisieren.

So erscheint das Bild, das er uns von Schweden und dem Charakter seiner Führer gibt, wohl oft recht düster, und es will uns bedünken, als gehe sein Urteil hie und da zu weit; denn wer will in Abrede stellen, daß Schweden in seinen Monarchen redlich und treu strebende Männer besaß, wenn auch ihr Streben nicht immer ein glückliches und von Erfolg begleitetes gewesen ist. —

Besonders lebendig hebt Arndt die Person Gustav Adolf IV. hervor und tragisch genug ist das Schicksal, das auch mit dem Namen dieses Fürsten sich verknüpft.

Zu einer Zeit, als fast alle, auch die mächtigsten Herrscher Europa's dem korsischen Despoten Treue und Bündnis beschworen, zeigt er sich als unbestechlicher Charakter, der, die Tradition hochhaltend, sich gegen den Emporkömmling wendet, jede Verhandlung mit ihm

ablehnt und in seiner Entrüstung über dessen Anmaßung sogar so weit geht, den Orden des Schwarzen Adlers dem preußischen Könige zurückzusenden, nachdem er in Erfahrung gebracht, das auch Napoleon mit dieser Auszeichnung bedacht worden war.

So konnte es nicht fehlen, daß ein Mann, der mit so unerschütterlicher Zähigkeit an seinen Grundsätzen festhielt, der unbeeinflußt von irgendwelchem Vorteil seinen Weg verfolgt, unbequem, zuerst als Verbündeter isoliert und sodann von allen feilen Kreaturen angefeindet werden mußte.

Und das gegen ihn ins Werk gesetzte Intrigenspiel blieb nicht ohne Erfolg! Gustav Adolf IV. ging seines Landes und Thrones verlustig und starb einsam und verkannt im Exil. Wer vermag sich der Tragik eines solchen Schicksals zu verschließen?

Die Wiedergabe des bereits 1838 erschienenen Werkes ist getreu dem Original erfolgt, nur wo Ergänzungen oder sprachliche Verbesserungen geboten waren, hat der Verfasser von seinem Recht im Interesse des Buches Gebrauch gemacht.

Magdeburg 1909.

E. Schirmer.

Einleitung.

Es ist kein Land in Europa nächst Rußland und der Türkei, das in den letzten Jahrzehnten soviele Geschichten des Mittelalters gezeigt hat als Schweden, wo Königsmorde, Entthronungen, Umwälzungen so häufig gewesen sind als dort. Schweden ist in dieser Beziehung gleichsam noch als das Schottland des Mittelalters erschienen. Doch würde es sehr ungerecht sein, die Schweden mit Barbaren des Mittelalters oder mit Russen und Türken des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zu vergleichen. Solche wilden und blutigen Ergebnisse können aus etwas entspringen, das den Charakter des Volkes unbefleckt läßt, aus notwendigen und unvermeidlichen Mängeln des Landes und der Gesellschaft, die sich in ihren notwendigen und unvermeidlichen Folgen offenbaren müssen. Die Schweden sind ein braves und tapferes Volk; was sie getan, auch was sie gelitten haben, steht glänzend in der Geschichte, und Taten, welche sie unter den Gustavs und Karls vollbrachten, sind kein Werk des Zufalls noch des auch oft nur zufälligen oder doch dahin fahrenden Zeitalters, sondern ruhen auf edler Freiheitsliebe oder auf stolzer Tapferkeit und Trotzigkeit. Ungleiche und mißfällige Erscheinungen also, Begebenheiten, die man mildest unglücklich nennen möchte, die aber, durch Menschen gewirkt, wohl ungerecht und unheilvoll heißen

könnten, und die in der Geschichte dieses Volkes oft wiederkehren, müssen noch aus anderen mehr fremden und äußeren Quellen mit hergeleitet werden. Denn wenn viele Schweden sagen, ihre häufigen Umwälzungen haben ihren Grund in einem edlen Streben nach Freiheit und Selbständigkeit, so sagen wieder einige Eigene und manche Fremde, sie entspringen aus einem unruhigen und zügellosen Sinn, welcher gern Rotten und Meute mache und diesem Volk angeboren sei. Beide Teile könnten recht und unrecht haben, wie man es hat, wenn man die Dinge nur aus einem Gesichtspunkt betrachtet oder sie gar nur an ihren Spitzen und Ausläufen ansieht. Wir wollen einmal sehen, was zur Erklärung dieser Erscheinungen und Begebenheiten in den Außendingen liegen kann, oder auch in den Dingen, die den Menschen nur umgeben, und den Bürger nur umschließen, aber nicht in ihm sind, noch durch ihn gehen. Wir wollen also über das Klima, Land und Volk und über die Verfassung und Bürgerlichkeit dieses Volkes einige kurze und leichte Betrachtungen anstellen.

Daß in allen menschlichen Dingen und Entwickelungen das Klima eine der ersten bestimmenden Gewalten ist, bekennt jeder verständige Betrachter der Welt und ihrer Geschichten. Freilich kann der Mensch durch Kunst und durch die durch sie gewonnene Erlösung von den ersten Nöten der gemeinsten Bedürfnisse sich sehr halten und machen; aber immer doch wird er auch durch die Natur und ihre Notwendigkeit gewaltig ergriffen und gemacht. Welches Volk wir ansehen mit seinen Schicksalen, Taten und Werken, immer stoßen wir auf diese große Gewalt. Denn wenn wir den Nil und die Themse, Kampanien

und Ostfriesland, Sizilien und Island zusammenstellen, so begegnen uns Unterschiede, die nicht willkürlich, sondern notwendig sind, d. h. solche, wo Naturgewalt mächtiger war als Menschenkunst und Menschenwille.

Schweden ist eines der nördlichsten Länder Europas und liegt unter einem kalten und strengen Himmel. Ein Land, das sechs bis sieben Monate Winter und nur fünf bis sechs Monate Sommer hat, kann nur durch die geduldigste Beharrlichkeit und den ausdauerndsten Fleiß zum Dienst und Gehorsam des Menschen bezwungen werden, und Jahrtausende müssen hier hingehen in den ersten Arbeiten und Mühen der Vermenschlichung der rohen Erde, wenn unter den glücklicheren Himmelstrichen der Mensch mit seinen Arbeiten sogleich zu genießen und sich auszubreiten anfängt. Zwar ist der Boden Schwedens dem Menschen keineswegs undankbar und widerwärtig: es hat Korn und Früchte, Fischfang und Jagd, Schafe und Rinder, Pelzwerk und Flachs, Holz und Metalle; aber der lange Winter mit seinem Frost und seiner Erstarrung, und die Klippen und Steine, womit es übersäet ist, erlauben der Menschentätigkeit nur eine langsame Ausbreitung, und jeden Fußbreit Land muß sie der Natur mit schwerer Mühe für den Pflug abgewinnen. Man kann behaupten, daß, wie auch des Menschen Geduld endlich alles bezwinge, veredle und vermenschliche, in gewissen Klimaten doch Grenzen gesteckt sind, die er nie überschreiten darf: denn Regen und Schnee, Hitze und Frost, und alle andere rohe Gewalt der Elemente wirkt ihr entgegen. Nie wird daher Schweden werden können, was die Lombardei, Belgien oder Britannien sind. Aber noch heute ist es lange nicht geworden,

was es sein könnte. Auf einer Fläche, worauf, auch wenn man die klimatischen Hindernisse und Gebrechen voll einrechnet, sechs bis sieben Millionen Menschen sich ebensogut nähren könnten wie seine jetzigen Bewohner, weiden dreieinhalb Millionen weit voneinander zerstreut, und die uralte Roheit und Unbildung haust noch in Steinlagern und Sümpfen, auf welchen vielleicht erst nach mehreren Jahrhunderten segensreiche Kornfelder mit goldnen Ähren wogen werden. Mit einem Worte, Schweden ist immer noch in dem Zustande einer Kolonie, es steht immer noch in den Anfängen seiner Kultur. Denn wie geistreich man die Dinge auch wende, und was man sich auch einbilde; ehe die Erde eines Landes größtenteils bezwungen ist zum Anbau, mag die bürgerliche und geistige Bildung eines Volkes nicht gleichmäßig noch vollkommen werden, es mag kein rechtes Gleichgewicht, kein ruhiges Ebenmaß werden, solange die beiden ersten Macher und Gestalter der Dinge und Verhältnisse, der Mensch und sein Land, sich noch nicht genug bearbeitet, ja gleichsam durchgearbeitet haben. Was an Bildung, Gesetzgebung, Kunst und Wissenschaft daheim auch einzeln werde, oder hereingebracht aus der Fremde komme, es wird immer lose und schwächlich stehen, entweder zu hoch oder zu niedrig dahin fahren, weil ihm das einzige rechte Maß fehlt, welches nur das Gesamtgefühl und Gesamtleben einer Nation geben kann. Und was ist eine Nation? Können die Schweden schon eine Nation sein? oder sind sie nur noch die Bruchstücke einer Nation?

Diese Fragen scheinen wunderlich und können mir von den braven Schweden übel gedeutet werden, welche den Völkern an der Donau und am Rhein, an der Newa

und an der Weichsel schon vor hundert und zweihundert Jahren bewiesen haben, daß sie eine Nation sind, was man gewöhnlich unter Nation versteht. Auch habe ich in diesem gewöhnlichen Sinn unrecht, in welchem alles Nation genannt wird, was durch den Gebrauch von einerlei Sprache und durch die Zucht von einerlei Regierung zusammengehalten wird, mag dieses Zusammenhalten auch noch so lose und unwillkürlich sein. Ich aber meine, von einer fertigen Nation könne nur da die Rede sein, wo die ersten notwendigen Erfordernisse schon da sind, also daß sie im stetigen Gleichgewichte der menschlichen und bürgerlichen Strebungen und Entwickelungen sich selbst tragen und halten könne. Die Schweden mögen vielleicht eine glücklichere Verfassung haben als die Deutschen, Ungarn und Franzosen, entweder, weil der Zufall ihnen günstiger war als diesen Völkern, oder weil in ihnen größerer Bürgersinn ist; aber die Schweden können noch nicht so Nation sein, als diese es könnten, weil ihnen das erste fehlt, was ein Volk in sicherer Gemeinschaft zusammentreibt und zusammenhält, die unaufhörlich in Wechselwirkung sich einander reibenden anziehenden und belebenden leiblichen und geistigen Kräfte der Masse. Wie vortrefflich auch die Anlage eines Volkes sei zur Bürgerlichkeit und Gesetzlichkeit, so muß doch immer eines da sein, notwendig da sein, welches bald als träges Blei mit ganzer irdischer Schwere herunterziehe und zur Ruhe lege, bald als ein himmeldurchspannender Adlerflügel mit ganzer geistiger Leichtigkeit emporfliege. Dieses Eine ist die Schwere und der Geist der Masse des Volkes, es ist das, was der Engländer public spirit oder Gemeingeist nennt.

Einen solchen Gemeingeist haben die Schweden noch nicht; auch ist die Zeit noch nicht da, daß sie ihn haben können.

Warum nicht? Darum nicht, weil ihrer noch zu wenig sind.

Was? sind dreieinhalb Millionen Menschen zu wenig, um eine Nation, oder, was du unter Nation zu verstehen scheinst, um einen ordentlichen gleichmäßigen Staat auszumachen? Wo willst du denn hin mit deinen herrlichen Freistaaten von Syrakus, Athen, Sparta und mit andern alten Herrlichkeiten? und ist die Republik der Niederlande, sind Venedig und Genua keine Staaten gewesen? Und wieviel anderes, was uns die Geschichte vielleicht schöner malte, als es war?

Wohin ich will? Hört mich.

Ich meine nicht, daß der Schweden zu wenig sind, um eine Nation zu sein, sondern daß das Land für ihre Zahl zu groß ist, daß diese Wenigen zu zerstreut wohnen; daß sie zuviel Land zwischen und neben sich haben, aber zu wenig Menschen; daß also das Bedürfnis, der Wille, der Sinn und der Geist aller sich nicht allen verständigen, mitteilen, und — was auch sein muß — aufdringen und aufzwingen kann. Sammelte man die Schweden, die jetzt leben, in den sechs Landschaften Smaland, Östergöthland, Nerike, Südermanland, Westmanland und Upland zusammen, so wäre sogleich die Möglichkeit einer im gehörigen Gleichgewicht gehaltenen Nation da, es wäre jene Reibung und Mitteilung der Kräfte da, ohne welche nichts Irdisches, und also auch nicht eine gute Verfassung, die ein sehr irdisches Ding sein muß, bestehen kann. Dann könnte das allgemeine Bedürfnis, die allgemeine Not, selbst das allgemeine Ge-

brechen, und klimatischer sowohl als nationaler Mangel sich aussprechen, erklären und helfen. Ehe aber dies geschehen kann, wird jeder Versuch einer gehalteneren und gleicheren Verfassung nur Versuch bleiben und zwischen Glück und Unglück probend hin und her schwanken, bis er fällt, und wieder anderen Problemen und Schwankungen Platz macht; matt und tot wird werden, was der frischeste und lebendigste Geist gebar, weil er auf dem nicht ruhte, was es im natürlichen Reiz und in gleichmäßiger Bewegung erhalten konnte.

Diese Bemerkungen sollen auf nichts anderes hinspielen, als darauf, daß in Ländern, welche hinsichtlich der Volksmenge gleichsam noch im Kolonialzustande sind, mehr ein einzelner als allgemeiner Geist herrschen und vorherrschen muß, mehr Willkür der Personen als Notwendigkeit der Sachen entscheiden muß, daß also Einseitigkeit und Eigenwille und statt des öffentlichen Geistes häufig ein Geist der Personen und Rotten alles forttragen und durcheinander werfen muß. Es muß in Stößen von Windsbräuten und Orkanen geschehen, was durch die Schwingungen regelmäßiger Winde belebt und bewegt werden sollte. Man werfe nur einen Blick auf Nordamerika und auf seine Entwickelungen und Bewegungen, wie ungeachtet eines seltenen politischen Gefühls und Sinnes, den die Leute dort von dem Mutterlande her haben, doch so vieles daselbst ganz gegen die Regel und Ordnung des Verstandes und Gesetzes in einzelnen Stößen geschieht, welche vorragende Persönlichkeiten und Parteiungen, die durch keinen großen und gewaltigen Gesamtwillen eines Volkes in Achtung und Furcht gehalten werden, sich durch die Lande hinschnellen, mehr gleich zerstörenden Blitzleuchtungen als mild belebenden

Sonnenstrahlen. Und welche Stöße und Erschütterungen werden die künftigen Jahrhunderte dort bringen, bis die verschiedenen Länder- und Völker-Haufen sich zu wirklichen Staaten und Völkern bilden und entwickeln können!

Zwischen den irdischen und himmlischen Dingen wandelt eine ewige Notwendigkeit, unvermeidlich und unverrücklich, wie alle ewigen Gesetze der Natur. Das Band, welches beide zusammenbindet, scheint oft unsichtbar, ist aber dem sehr sichtbar, der verständig zu sein wagt; denn allerdings ist verständig sein jetzt ein Wagstück, und mit geistreichem Geschwätz und lustigen Gespinsten kann man heutzutage viel leichter glänzen als mit dem gerade sehenden Auge und gerade wandelnden Fuß, wobei unsere Väter die tüchtigen und freudigen Menschen waren, die wir anstaunen, ohne zu wissen, was wir in ihren Taten und Arbeiten denn eigentlich bewundern. Wenn man glaubt, daß Geist aus Geist geboren wird, so hat man recht im bloß idealen Sinn. Wenn man aber glaubt, daß das Gemischte, das aus Leib und Geist Zusammengesetzte, durch bloßen Geist geschaffen und erhalten werden könne, so ist man unverständig. Wenn man endlich glaubt, daß das Irdische und alles, was an den vielfachen Entwickelungen und Verhältnissen der Menschheit rein irdischen Stoffes ist, bloß aus Geist entstehe und bestehe, wie man nun oft zu glauben scheint, so ist man närrisch. (Denn unter Geist meint man offenbar nicht jenes Allschaffende und Allbelebende, wo Gott und Natur, Himmel und Erde, Leib und Seele eins sind; denn dann wäre man nicht närrisch.) Diese Narrheit ist jetzt alltäglich und läutet mit der großen Glocke des Tages, und obgleich ein jedes

Jahr die neuesten Verfassungen die eben noch neuen zu Grabe tragen sieht, brüten die Hirnschädel der Weltverbesserer die platonischen Republiken und Staaten, wie sie sein sollen, zu Dutzenden aus. Verfeinerung, Aufklärung, Geist sollen jetzt alles können; sie sollen das Verlorene ersetzen, wodurch die früheren Zeiten bestanden: sie bestanden aber durch Treue, Glauben, Gemüt. Ich will nicht behaupten, daß die menschlichen Einrichtungen und Ordnungen der Vorzeit viel besser waren, als die der Gegenwart; ich will nicht sagen, daß wir alle hohen Tugenden und edlen Künste unserer Väter verloren haben: aber die Zustände der Welt, der Gang und die Bildung der Menschheit, der Sinn des Zeitalters und der Erde sind ganz anders geworden. Es trägt sich nicht mehr gleichsam von selbst, was sich damals trug. Alle menschliche Vermögen und Kräfte lagen vor einigen Jahrhunderten noch mehr ineinander eingewickelt; die Mittelvermögen (gleichsam die zwischen Himmel und Erde schwebenden Mittelgeister, die Dei Medioxumi), welche den Geist und den Leib der Dinge verbinden, die Mitteltugenden, aus recht gediegenem irdischen Schrot und Korn, welche sie zusammenhalten, wandelten noch alle zwischen ihnen — und mit unvollkommenerem Gesetz und ungewogenerem Staat stand alles in ihm selbst fester, ohne daß man eben wußte und sich fragte, wodurch. Aber seit dem letzten halben Jahrhundert, wie ist alles anders geworden! Zerstoben und verweht ist, was als ein heiliger Nebel zwischen Himmel und Erde, zwischen Leib und Geist schwebte und die Abstände, Klüfte und Brüche zwischen beiden verhüllte; nackt und geschieden stehen nun die verschiedenen Kräfte und Willen in dem Schicksal, in der Natur, in dem Men-

schen einander gegenüber und sind durch keine Klagen und Gebete auf die alte Weise wieder zusammenzubringen. Alles ist mehr entwickelt, bestimmt, gewogen als zu unserer Väter Zeit, aber ist es doch noch nicht so weit, daß die Menschen für ihre Not es gegeneinander wägen und stellen könnten, so daß es sich hielte, und daß Kunst und klug messende und rechnende Erfindung ersetzte, was sonst Zufall und dunkel empfindender Wahn gab. Wir sind viel geistiger, viel feiner, als unsere Väter waren, aber noch nicht geistig und fein genug, um das Leibliche und Grobe, das doch ein gar mächtiges Gewicht in den menschlichen Dingen hat, gehörig würdigen zu können; wir haben unendliche Künste und Fertigkeiten, aber mangeln immer noch der höchsten Kunst und Fertigkeit, sie als einen einfachen und genialen Bau so ineinander zu fügen, daß Kunst sich durch sich selbst trage, wie Natur von Ewigkeit her sich durch sich selbst trägt. Denn ich muß sagen, was es ist: wir kommen uns so geistig vor, daß wir das Leibliche, so edel, daß wir das Gemeine nicht mehr achten wollen. Das ist eine Narrheit, denn wir sind Menschen, Geschöpfe, die zwischen Himmel und Erde zugleich streben, die nicht allein idealisieren, sondern auch essen wollen.

Dies Letzte ist das rechte Wort. Denn um nichts anderes als um das tägliche Brot und was dazu gehört, was eine Millionenzentnersumme von Gütern ausmacht, für deren Erringung und Erhaltung der ewige Kampf steht, führt man die großen und kostbaren Tragödien der Welt auf, die da heißen Kriege, Entthronungen, Umwälzungen. Dieses gemeinste Bedürfnis und gemeinste Gefühl hat die Räder unserer Welt seit Adam getrieben, und wird sie noch treiben, wann unser Ur-

urenkel sich zu einem fliegenden Seraph vergeistert hat, wenn wir anders soweit seraphisiert werden können; und das wundersame Sternenkind, Mensch genannt, das wie ein Rätsel auf diesem kleinen Planeten rund wandelt, und dessen Augen, wie uns die Weisen lehren, damit er seinen Ursprung nicht vergesse, von Gott nach oben gerichtet sind, muß doch täglich auch auf die Schollen der Erde und auf ihre Sorgen und Hoffnungen hinabschauen, wenn es ihm hier unten wohl werden soll; und schlecht steht es um die Welt, wenn er solches Bedürfnis und solches Gefühl nicht anerkennen will. Denn wie hochgebildet ein Zeitalter immer sei, wie künstlich und vielfach zusammengesetzt das Spiel seiner Kräfte sich treibe, wie klug und fein ineinandergefügt der Bau seiner Staaten als geistiges Kunstwerk dastehe — es wird alles nichts sein noch werden, wenn das Fundament der Dinge nicht aus irdischen Bausteinen gemauert ist. Denn die Wahrheit ist ewig wie die Welt: der Geist muß einen Leib haben, den er bearbeite; er kann hier nicht aus sich selbst gezeugt noch erhalten werden, sondern zeigt auch darin seine Feuernatur, daß er sich in sich selbst verzehrt, wenn man nicht irdischen Brennstoff auf seinen Herd schüttet. Freilich unhemmbar ist die Feuerkraft, welche die Welt ergriffen hat; auch darf sie nicht gehemmt werden, sondern muß leuchten und brennen, bis das geblendete Geschlecht wieder sehen lernt. Denn dahin wird es kommen und muß es kommen, daß in demselben Maße, wie das Menschengeschlecht durch Geist verfeinert und verflüchtigt wird, es durch Leib vergröbert und erschwert werden muß, damit das Ganze sich im Gleichgewicht trage: das zu leichte und zu viele Segel führende Schiff muß mehr Ballast einnehmen; die

bleierne und steinerne Gewalt der Dinge muß sich immer schwerer an den flüchtigen Geist hängen, je himmelslüsterner er der Erde zu entfliegen strebt. Diese bleierne und steinerne Gewalt der Dinge, diese notwendige vis inertiae des Menschenlebens und Staatslebens ist, was ich oben das gemeinste Gefühl und gemeinste Bedürfnis nannte. Ein Zeitalter kann so geistig werden, daß es diese beiden aus den Augen verliert; daß es in Übermut und Eitelkeit nichts als Ungemeines und Vornehmes anerkennen will, ja daß es sich gebärdet, als müsse in Gesetzgebungen und Verfassungen nur auf das Erhabene und Göttliche der menschlichen Natur gerechnet und das Niedrige und Tierische derselben gar nicht mit angeschlagen werden: denn der edel geglaubte und vorausgesetzte werde auch immer edel gehorchen und befehlen. Dann Lebewohl Verstand, Freude und Freiheit auf Erden!

Man sollte denken, die Masse der Menschen werde schon dafür sorgen, daß das Natürlichste und Gemeinste nicht vergehe; aber der Mensch ist ein wunderliches Wesen. Er, das geistige Geschöpf der höheren und verborgenen Kunst, wird in dem Triebe zu bilden und zu künsteln durch keinen so sicheren Instinkt gehalten, als die übrigen Lebendigen; er übertreibt häufig sein Schönstes solange, bis er durch schmerzliche Verluste des Irrtums inne wird, worin er war. Wir Europäer sind offenbar dahin gekommen, daß die Tugend der Besten und die Einsicht der Weisesten nötig ist, um unsere auseinandergesprengten Kräfte wieder zu sammeln und ins Gleichgewicht zu bringen; wir haben Chirone und Solone nötig, um die irdische und leibliche Kraft der Jünglinge und der Staaten so zu stärken, daß die süßen geistigen Aus-

schweifungen des Zeitalters, die lockenden Spiele der Künste, deren wir nun nicht mehr entbehren können, uns nicht schwächen und verderben. Selbst diejenigen Staaten, die auf einem natürlichen Grunde noch am besten zu stehen scheinen, werden, durch Geist untergraben, zusammenstürzen, wenn der mündiger gewordene Mensch durch Kunst nicht erhalten lernt, was er durch Kunst verdorben hat. Der Mensch wird mehr und mehr zu allem erzogen werden müssen, wozu er sonst nur gewöhnt wurde.

Wenn diese Gefahr des Sturzes und Übersturzes der Dinge durch ihr aufgehobenes Gleichgewicht über der ganzen gebildeten und gesitteten Welt hangt, wenn solche Notwendigkeit der Verwandlung oder Umwandlung aller Kräfte und Verhältnisse auch das Best- und Natürlichst-Eingerichtete verdirbt und auflöst, was soll man denn da erwarten, wo die menschlichen und bürgerlichen Einrichtungen noch nicht die besten sein können? Ich komme auf Schweden zurück.

Hier fehlt bis auf den heutigen Tag noch die notwendige vis inertiae, oder vielmehr hier fehlt die Konzentration derselben. Als noch weniger Geist über den Dingen schwebte und durch die Dinge ging, da hielt, wenn Tugend und Adel im Volke war, irdische Not und irdischer Instinkt auch das Lose leidlich zusammen. Schweden, ihm selbst überlassen, auch mit seinen klimatischen Mängeln, seiner noch wenig vermenschlichten Erde und seiner geringen Volkszahl, hätte sich wohl nach manchen Jahrhunderten allmählich immer mehr zu einem wohlgeordneten Staat entwickeln und runden können. Aber Schweden hat sich selbst nicht überlassen bleiben können, es hat von den Fremden die süßen Reize gei-

stiger Bildung und Verfeinerung empfangen, während sein Boden von Tornea bis Ystad sich nach Deukalionen und Pyrrhen umsieht, die seine Steine hinter sich werfen, damit Menschen daraus werden. Solches geistige Wachstum bei einem freigesinnten und aufstrebenden Volke hat das alte Ungefähr von politischer Verfassung als ein bloßes Gewohnheitsding nicht lange dulden können; man hat hier daher an dem Politischen viel gerüttelt und geschüttelt. Über den Sinn dieser politischen Rüttelungen und Erschütterungen lasse ich mich hier nicht ein; ich sage nur, daß bei aller Tüchtigkeit und Würdigkeit eines Volkes doch nichts werden kann, wenn die erste Bedingung fehlt, die sich immer aneinanderreibende und einander haltende Masse des Volkes. Denn in dieser Masse, in dem Bedürfnis, dem Sinn und dem Gefühl der Menge, liegt die den Geist und seinen Mutwillen regelnde und haltende Kraft, die allen Einrichtungen ihr Maß, allen Gesetzen ihre Würde, allen Handlungen der Ratenden und Waltenden im Volke ihre Schätzung gibt; hierin liegt jene wohltätige Kraft der Schwere, die bald hemmt, bald stößt, immer aber wie ein bleiernes Gewicht zu dem Boden der Erde zieht, wenn die künstliche Staatsmaschine durch zu großen Trieb sich aus ihrem Kreise schwingen möchte. So ist es und so war es in den Verfassungen, die ältestens und jüngstens die besten hießen, daß das Volk das Gemeine, die Weisesten und Besten über dem Volke das Edle darstellten und wiesen: denn aus Gemeinem und Edlem muß jedes Ding bestehen, das so ganz auf der Erde steht, als der Staat stehen soll. Will man alles edel und überirdisch, wie Toren in neuen Revolutionsproben versucht haben, so wird es gemeiner als das Gemeinste und irdischer

als das Irdischeste, d. h. es wird unmenschlich und teuflisch. Die Menschen des Jahrhunderts hatten den alten Solonischen Gesetzgeberspruch vergessen, daß das Zugute nicht gut ist. Was das Volk will, d. h. was das Volk tragen kann, das sollen die Besten und Weisesten verstehen und machen; sie sollen die Geduld haben, sich ebensosehr vom Volke führen zu lassen, als es führen zu wollen. Fehlt aber das Volk noch, d. h. die Möglichkeit, daß es sein Bedürfnis und seinen Willen zuerst in ihm selbst erkenne, und dann deutlich und energisch ausspreche, so ist es auch fast unmöglich, daß es viele Weiseste und Beste geben könne; denn woher sollen die Einzelnen zu Rat und Tat den notwendigen Verstand nehmen, wenn nicht von dem Volke? Denn setzen wir das Glücklichste, daß die Rater und Ordner der Dinge in einem Lande durch einen glücklichen Zufall alle Kenntnisse und Tugenden vereinigen, die man so selten beisammen findet, doch werden sie das Nützliche und Dauernde nie machen noch erhalten können, wenn das Volk, das Volk selbst und allein, sie nicht hält, fortstößt, warnt, ermuntert. Bei irdischen Dingen muß der Mensch sich in das Nichtige verlaufen, wenn er durch geistige Triebe gestoßen wird, ohne durch irdische gehemmt zu werden.

Fest steht also das Ergebnis, daß Schweden, so lange es ist, wie es nun ist, noch keine dauernde in sich selbst haltende und sich verbessernde Verfassung haben kann. Denn wie fein man auch die Maschine mache, wie klug man auch alle ihre Bewegungen und Triebe berechne, wie sorgfältig man die streitenden und aufeinander wirkenden Kräfte auch wäge und messe — es gibt nur einen richtigen Trieb, nur ein richtiges

Gegengewicht, nämlich das ganze Volk. Aber wo in Schweden ist dieses ganze Volk? Selbst wenn man eine vollständigere und richtigere Volksvertretung gewinne, wenn die Reichstage in kürzeren Zwischenräumen wiederkehrten, wenn die Mitteilung der Geister und Gedanken die unbeschränkteste wäre, wenn also das Volk zu größerer Aufklärung über seine Interessen, zu lebendigerer Teilnahme an dem Allgemeinen gebracht werden könnte — so würde doch immer die Kraft und der Nerv fehlen, welche für ein rechtes Bürgerdasein mehr durch physische als geistige Reibung hervorgebracht werden; es würde jenes Unsichtbare und Allsichtbare, jenes Nichts und alles fehlen, was wie eine Götterstimme aus der Ferne zu tönen scheint, da es doch aus der ganzen großen Masse herausklingt und den Ratenden erklärt, was sie tun sollen, den Regierenden deutet, was sie tun müssen. Wer Menschen kennt und Geschichte versteht, weiß, daß es nicht so viele erlauchte Buben und Bösewichter unsers Geschlechts gegeben hat, als schulstaubige Pedanten und überfeine Ministerköpfe uns einbilden wollen; aber er weiß auch — was diese nicht wissen — daß es ohne natürliches Gleichgewicht und Ebenmaß der Kräfte, ohne Grenzen drinnen und draußen unmöglich ist, das Gute zu tun und zu machen. Der Mensch muß fehlen, wo er keine Schranken hat, er muß dann entweder zu viel oder zu wenig tun, immer also das Unrechte tun. Wenn die Schweden also von vielen leicht gescholten werden, als die da eine angeborne Neigung zu Neuerungen und Umwälzungen haben, so mag freilich etwas davon im Charakter des Volkes liegen, aber das meiste liegt außer dem Volke in dem ganzen Zustande des Landes und in einer notwendig

mangelhaften Verfassung. So viel aber kann ich mit jedem gescheidten Schweden voraussagen, daß sie noch manche traurige Erschütterungen und Umkehrungen werden erfahren müssen, ehe sie durch einen sicheren und bewußten Gemeingeist werden gehalten werden.

Nun einige Worte über die Schweden selbst, zuerst über sie als über die Menschen, dann aber über die Bürger.

Auch in dem Menschen hier finden wir das Klima und seine Gewalt wieder. Die Berge voll Stein und Eisen, die scharfen Klippenküsten, die unendlichen Wälder, die großen Seen und brausenden Ströme und Wasserfälle, die langen und frischen, meist sonnenhellen Winter, die kurzen und heißen Sommer — vom Frühling und Herbst meistens nur ein leichter Anhauch im geschwinden Vorüberfliehen — stellen ihr Bild wieder dar in dem großen Abbilde der irdischen Dinge, in dem Menschen. In den unverdorbenen und im einfältigen Leben und einfältigen Sinn beharrenden Klassen ist der Mensch stark, schön, frisch, mutig, redlich, männlich, freiheitliebend; nicht so leicht anklingend durch zarte und weiche Gefühle als die südlichen Völker, nicht so leicht beweglich als sie durch Spiele des Leibes und Gemütes; was den Schweden Festigkeit heißt, möchte jenen oft Härte, was ihnen Männlichkeit heißt, jenen oft Trotz dünken; die schlichte Einfalt und Ruhe des Nordländers aber schilt der leidenschaftliche Südländer Dummheit. Dieser Gestalt des Gemütes sind hier auch die menschlichen Triebe und Anlagen im Leben und in der Wissenschaft und Kunst ähnlich; es geht im ganzen alles mehr auf das Äußere und Verstän-

dige als auf das Innere und Gemütliche; der Schwede überhaupt ist mehr ein logisches, mathematisches und mechanisches als ein erfindendes und ideales Volk: er ist mehr verständig als vernünftig, mehr geistvoll als seelenvoll. Hier berührt er die Franzosen, aber auch nur hier, und man kann ihm seine Vorliebe für sie und ihre Bildung und Kunst*) nicht ganz verdenken, wie sehr er sein Land und seine echten natürlichen Bedürfnisse darüber auch vergessen hat.

Nachdem man diese Tugenden und andere guten Eigenschaften des Schweden gebührlich gerühmt hat, kommt man gewöhnlich mit dem etwas dicken Verzeichnis von Fehlern nach, welches ungefähr so lautet: der Schwede mag immer ein schöner, tapferer, redlicher und gescheidter Mensch sein, doch kannst du leugnen, daß Neid, Rachsucht, Meuterei, Leichtsinn und Eitelkeit Flecken an ihm sind, die schwarz auf seinen weißen Tugenden sitzen und seine schöne Geschichte verdunkeln?

---

*) Man kann nicht leugnen, daß das Französische und seine ganze Art seit der Erlöschung oder vielmehr die Ermordung der großen Wittelsbacher, welche sie persönlich haßten, durch den Glanz, den das sogenannte Zeitalter Ludwigs des Vierzehnten von sich warf, und durch die ganze Richtung des achtzehnten Jahrhunderts in die gebildeten und vornehmeren schwedischen Klassen viel tiefer eingedrungen war, als z. B. in England und Deutschland; aber jene Vorliebe war in den Jahren, wo dies geschrieben ward (1809—10) schon im Hinsterben, und mehr in den Sitten und Gewohnheiten der Alten, als in den Neigungen der Jungen. Diese wendeten sich damals schon mehr dem verwandten Deutschen zu und mit ihm den gemeinsamen germanischen Wurzeln und Ursprüngen, obgleich die Meisten unter ihnen lieber Goten als Germanen heißen wollen und ordentlich zürnten wie Rask, wenn man seinen Dänen und Normännern den Namen Germanen beilegte.

Es ist wahr, so ungefähr stellt sich des Schweden Bild dar, wenn man nur sein öffentliches europäisches Leben und seine Geschichtstafeln durchblättert, wenn man ihn nur nach den gewöhnlichen äußeren Erscheinungen betrachtet: ich möchte sagen, wenn man selbst sein Inneres auch nur von außen gleichsam nach den Schattenwürfen seiner Oberfläche betrachtet. Aber neben diesem Bilde und den mannigfaltigen und vielfarbigen Scheinen dieses Bildes sind in dem Volke noch viel tiefere und bedeutendere Scheine und Bilder, worauf und wohinein auch geschaut werden muß. Darüber hier noch einige Winke.

In der alten Erdkunde ist zuweilen die Rede von einer Germania magna et Germania parva, von einer Germania prima et Germania secunda. Diese Namen möchte ich auf Deutschland und Schweden anwenden, indem ich letzteres gleichsam eine Germania secunda nenne. Wie Deutschland den meisten Ländern Europas gegenüber von einem autochthonischen Volke bewohnt wird, dessen Sitz daselbst wenigstens über jede geschichtliche Kunde hinausragt, ja selbst über die Sage und Fabel hinaus liegt, wie dieses alte Autochthonien daher eine Unendlichkeit von Urahnen, Urtrieben, ja von Urdummheiten und Urkonfessionen in seinem Schoße birgt, welche man bei jenen Völkern viel weniger findet, die, in späteren Jahrhunderten entstanden, gleichsam ein mehr durchsiebtes und durchgestäubtes Dasein, ein helleres bewußteres, aber auch einseitigeres und engeres, offenbaren, ebenso zeigt Schweden in gewisser Weise eine ähnliche Erscheinung; es deucht mir in vielfältigen Beziehungen und Ähnlichkeiten ein nordisches Gleichbild unserer südlicheren Germania prima; es ist mehr

als die anderen Länder des skandinavischen Nordens ein großes gemeinsames Urbild, das sich mit den Mängeln und den Tugenden der Vorzeit ungetrübter und unverblaßter erhalten hat als die verwandten Nachbarn. Unter gleichen Breitengraden, größtenteils auch von demselben Stamme, wohnt der Schotte, Däne und Normanne. Alle diese haben durch Himmel und Art mit dem Schweden viel Gemeinsames, aber noch mehr von ihm Verschiedenes. Ich zeige einige Züge.

Der Schotte (ich meine den skandinavischen und sächsischen Teil) hat meistens sogar eine große körperliche Ähnlichkeit mit dem Schweden. Auch in Art und Sitte und in Künsten und Wissenschaften fällt er sehr mit ihm zusammen. In der Theologie und Philosophie das Praktische, was sich unmittelbar auf das Leben bezieht; wo er zu schwärmen scheint, ist er mehr ein trockner, realer Schwärmer, wo der Deutsche z. B. mehr der Dunstige und Ideale ist; in der Wissenschaft offenbart er die Vorneigung für das Ethische, Logische, Mathematische. Aber der Schotte ist betriebsamer, gewandter, unruhiger und abenteuerlicher, immer mehr das Fremde suchend und die Fremde besuchend, als dies in dem Triebe des Schweden liegt.

Der Däne liegt in zersplitterten Stücken zerstreut auf dünnen Inseln und Halbinseln, allen Winden und allen Reizen und Lockungen der Winde und Meere, der Nordsee und Ostsee, preisgegeben; schon frühe ist er in die westlichen Kämpfe Deutschlands und Britanniens hineingerissen und zum Teil aus der Heimat weggerissen und aus der Veranlassung wohl mit manchem Fremd-

artigen gemischt und versetzt worden*); später von dem Deutschen zu sehr verändert und mit gestempelt oder, wie dänische Patrioten schelten, verdorben: so klagte unter andern Rask beständig: „wir sind zu sehr verdeutscht." Der Däne hat eine eigentümliche Art, einen Anflug von ganz eigner Natur von Eitelkeit, der die Fremden beim ersten Anblick sogleich zu fragen scheint: sind wir nicht auch für etwas in der Welt? Er ist zu unruhig und reizbar, zu empfindlich für das Seinige, und hat von der nordischen Festigkeit und Ruhigkeit, von einer gewissen Stille, die im Norden ihre unbeschreiblich glückselige Eigentümlichkeit hat, wie sie gottlob hin und wieder in Deutschland noch übrig ist, gar vieles verloren, wie denn auch die dänischen Leiber — ich nehme die reisigen, ja fast riesigen Jüten aus — nicht an die Stattlichkeit und Schönheit des Schweden reichen.

Der Normanne ist weit weniger Ackerbauer, er ist weit mehr als der Schwede auf den Wind und das Meer angewiesen, und wie gewaltig und ritterlich er auf allen Meeren und auch auf den Inseln und Küsten des Südens geabenteuert hat, steht in allen europäi-

*) Bei den blutigen und bitterlichen Kämpfen um die Herrschaft in England unter den Königen Sven und Knut dem Großen, in der ersten Hälfte des elften Jahrhunderts, müssen die dänischen Inseln sehr entvölkert sein. Vielleicht haben, um die Entleerung wieder zu füllen, die Zurückgebliebenen ihre Stellen zum Teil mit entführten Kriegsgefangenen und Sklaven der wendischen, kurischen, livischen Küsten ersetzt, mit welchen sie in unaufhörlichem Seeräuberkriege lagen. Es wäre sogar möglich, daß daher das wunderliche Gepräge käme, welches zum Beispiel der größte Teil der Bauern in Seeland trägt, das allem Andern eher ähnlich sieht als seinen gotischen Brüdern in Schweden und Jütland.

schen Geschichtbüchern verzeichnet. Sein Land sinkt von dem hohen von Süden gen Norden laufenden Bergrücken des Kjölen, jedoch mit mehreren Querdurchläufen, gegen den westlichen Ozean hinab, ein Land der Meerengen und Seebuchten; daher vielleicht sein Name Reich der Seengen*), der Meerbusen. Diesen Normannen haben die erhabenen Berge und Klippen, die herrlichen Seegestade und ihre Bilder und Reize nicht ausarten lassen; er ist stattlich, schön, tapfer und unternehmend und bis diesen Tag einer freien und ritterlichen Gesinnung. Aber sein Land war nie ein Land der Ruhe und Stille, wie das breitere schwedische Mittelland südlich und südöstlich vom Kjölen. Wie er bei Fremden immer verkehrte und einkehrt, oft mit dem blitzenden Degen, öfter mit friedlichem Kiel, so ward er auch viel von den Fremden besucht, vorzüglich seiner Fischereien wegen. Auch er hat eine gewisse unruhige Beweglichkeit und Abenteuerlichkeit im Charakter, die in Schweden viel weniger heimisch sind.

Schweden, vorzugsweise das Land der Hillevionen, das Land der Hügel und Wälder, hat das Ebnere und Breitere, also auch das Tiefere und Stillere der Erde und des Gemütes erhalten. Es ist freilich auch ein Seeland, aber über dem Schiffer und Fischer herrscht

*) Gewöhnlich leitet man den Namen Nor-rige ab von Norr (nördlich) und rige, das Nordreich, nämlich im Gegensatz gegen die beiden südlichen Reiche, Schweden und Dänemark; man könnte aber eben so gut die zweite Ableitung wagen von Nor, Nore, Nora, welches Wort in den skandinavischen Sprachen und laut den Nachrichten der russischen Land- und Natur-Erkunder in den Steppen Sibiriens und der Mongolei eine Seebucht, Seenge bedeutet. Der Name findet sich in Skandinavien und England öfters für eine Seebucht, einen Seehals.

doch der Bauer und Bergmann vor. Der schwedische Bauer und Edelmann, welchen der Branntwein, der in einzelnen Bezirken allerdings ein großer Verwüster ist, nicht verdorben hat, ist ein schöner, stattlicher Mann mit dem Gepräge heiterer und besonnener Ruhigkeit und Festigkeit; wie denn auch Festigkeit und volltönende bestimmte Klarheit der Charakter seiner tapferen Sprache ist. Ja, diese Ruhigkeit und Festigkeit, ein gewisser ganz eigentümlicher Ausdruck und Abdruck seines Wesens, wo Ernst und Fröhlichkeit, Milde und Trotz in glücklicher Mischung erscheinen, bezeichnen sein eigenstes Dasein. Diese Ruhigkeit und unter ihrem Bilde eine tiefere, stillere Beschaulichkeit zeichnen den Schweden von seinen verwandten Nachbarn aus. Ja, sie ist so sehr sein innerstes Leben, daß er alles Anmutige und Fröhliche, was ihm etwa begegnet, mit dem Namen rolig' ruhig, bezeichnet, so daß er z. B. sagt: wi hadde där mycket rolligt, wir hatten es da sehr ruhig, wo wir Deutsche sagen würden, es ging da sehr lustig her. Kurz, Schweden als die breitere und dickere Mitte Skandinaviens, hat eine gewisse heitre und ruhigere Gleichmäßigkeit und Gleichmütigkeit, die den unruhigeren und aufgeregteren Nachbarn fehlt. Aber diese mehr besonnene und gehaltene Heiterkeit hat noch einen andern Grund:

Schweden ist das Land der Sonne und des Lichts. Über seinen Hügeln und Bergen, welche von 300—1200, ja an einzelnen Stellen zu 3000—4000 Fuß sich über die Ostseefläche erheben und mit reizenden Seen, Flüssen und Wasserfällen durchwebt sind, strahlt im Winter und Sommer eine helle Sonne, funkelt ein reicherer Lichtglanz als über dem ganzen übrigen Norden. Denn wie

großgestaltig und großbilderlich Norwegens Natur auch sei, sein Klima ist auf jeden Fall viel wechselvoller und ungleicher, und im Sommer treiben die Westwinde von der Nordsee die kalten und trüben Nebel und Regen, im Winter die ewig wechselnden Tauwetter herbei; die dänischen Inseln und Halbinseln sind vollends durchaus Wind- und Wolken-Länder, von allen Launen eines ewigen Wechsels geplagt. Schweden hat gewiß sechzig bis achtzig helle Sonnentage mehr als Deutschland; es hat, so weit seine Grenzen sich erstrecken, unter dem Boden Metall, und die metallische Kraft in allen seinen Gewächsen, den vom Licht geläuterten Metalldunst in seiner Luft, die Metallkraft in den Sehnen und Muskeln seiner Menschen. Aber ich glaube, die Einflüsse des reichen Lichtgenusses sind hier vorzüglich in Erwägung zu ziehen. Daher eben die Ruhe und Sicherheit der Gemüter in Schweden, ein ganz eigentümlicher Reiz und Streben zu allem Anmutigen, Glänzenden und Schimmernden; daher auch die Verführlichkeit, die in allem Lichten für sie liegt, wie es dem leichtgefiederten Heer mit dem Brande der sonnenachahmenden Lichter geht. Dieser Reiz und Trieb ist mir bei meinem ersten Eintritt in das wackere Land bei den schlichtesten, einfältigsten Bergleuten und Bauern aufgefallen als eine recht poetische und kindliche, oft aber auch als eine alberne und kindliche Lust an allem Funklichen und Blanken. Selbst aber bei den gebildetsten Schweden erscheint dieser Reiz als ein Entzücken über jeden Glanz und jede Schönheit. Der Schwede ist daher als ein bevorzugtes Licht- und Sonnen-Kind freilich aller Lichtfreuden und aller innerlichsten Lichterscheinungen im überschwänglichen Grade fähig, aber auch, wo dieser

edle Trieb verunreinigt wird, der Verführung durch Prunk und Schimmer sehr preisgegeben, so daß dieser sonst so ehrenfeste und willenskräftige Mensch sich häufig in die kindischesten prunkvollsten Eitelkeiten verlaufen kann. Wie rege aber der Sinn für das Schöne hier ist, habe ich in Stockholm oft gewahren können, wenn unter der wimmelnden Menge herrlicher Menschengestalten von Männern und Frauen, welche dort an sonnigen Wintertagen umzuwandeln pflegen, je einmal ein ganz auserlesener Phönix des hellsten Gefieders erschien. Hinter einem solchen Vogel sammelten sich sogleich Hunderte und Tausende, die ihn fröhlich verfolgten, so lange sein Anblick irgend noch zu erreichen war. Eine Erscheinung, die im Süden Europas alltäglich, in unserm Deutschland selten ist. Kurz, der einfache Ausspruch dieser einzelnen Betrachtungen auf einem Felde, wo durch die Lichter soviele Schatten laufen, bleibt wohl meistens bei dem Licht und dem Metall stehen. Was darin Phantastisches, Geheimes und Wundersames verborgen liegt, das muß ja in der Gestalt und Gebärde und in der Sitte und Art des Menschen hervortreten und auf seine Elemente und Ursprünge zurückspiegeln. Die Schweden haben nicht allein ihre besondere stille Beschaulichkeit, sondern auch eine eigne Art Mystik, die das Ideale und Reale weit näher verbunden herausspiegelt, als dies z. B. je bei uns geschieht. Man möchte, indem man das Innerste, das Unbeschreibliche nur andeuten kann, sagen: ihr Ideales ist weit mehr sinnlich und leiblich als das deutsche; bei ihnen springen die Geister durch die Wände, wo sie in Deutschland kaum ihre Schattenbilder darauf werfen. Ja, ich möchte, indem ich an den

größten Helden und Befreier unsers geistigen Lebens und Glaubens, an Doktor Martin Luther, denke, sagen: sie sind noch jetzt wohl die echtesten Lutheraner. Wer den Doktor Martin Luther versteht, versteht auch, wohin mein Finger weist.

Nach diesen leichten Hinundhersprüngen komme ich wieder auf die gewöhnlichen Anklagen, die man in Hinsicht unruhiger Meuterei und des Leichtsinns und der Eitelkeit gegen die Schweden erhebt. Ich antworte darauf also:

Dies alles kann ganz oder halbwahr sein und doch eben nicht notwendig in dem ursprünglichen Charakter des Volkes seinen Grund haben. Eine unvollkommene Verfassung, eine verkehrte Erziehung und andere mangelhafte Einrichtungen können einem Volke oft eine so falsche Richtung, einen so unseligen Anstrich geben, daß das Gute und Wahre seiner Triebe nicht durchscheinen kann; aber auch die großen und energischen Triebe und Leidenschaften eines Volkes, welche die kleinlichen und schwächlichen zügeln und dämpfen sollten, werden dadurch geschwächt und erstickt; und dann muß freilich das Unkraut aufschießen. Dies ist auch oft der Fall gewesen, vorzüglich da, wo es am hellsten erscheinen konnte, bei den vornehmeren und gebildeteren Schweden. Gewiß ist es hier und da auch auf das untere Volk übergegangen; aber doch gehört das schwedische Volk — ich meine hier, was man gewöhnlich mit dem Worte Volk meint — zu den redlichsten und bravsten Völkern Europas. Wer menschliche Dinge zu betrachten und wägen versteht, weiß auch ohne meine Worte, daß die oben genannten Fehler teils in dem Klima, teils in schlechten Einrichtungen liegen. Wir wollen einmal sehen:

Es ist eine bekannte Wahrheit, daß der Mensch des Nordens spröder, härter, leidenschaftloser und freudenloser ist als der des Südens. Mehr als dieser muß er sein Leben und seine Tugenden durch Arbeit gewinnen und behaupten, er muß im unaufhörlichen Streit mit der Natur ringen. Weil er untergehen würde, wenn er wie jener mit seinen Leidenschaften hinführe, so ist er meistens der redlichere, treuere, zuverlässigere Mensch. Er ist ein vortrefflicher Mensch, so lange er in den Schranken seiner Naturnotwendigkeit stehen bleibt. Aber die Zeiten und Geschlechter ändern und verwandeln sich, und die Verführerin aus dem Pandorenkasten, die Kunst, tritt immer geschmückter, sie tritt wohl endlich unter falschen Larven zu dem Menschen und treibt ihn mit Gewalt über die Grenzen seiner wohltätigen Naturnotwendigkeit hinaus. Dann ist jener verwickelte Zustand da, wo in die Regierung des Lebens und des Herzens Zwietracht kommt, wo Kunst und Natur als Feinde verworren einander gegenüberstehen, und wo so lange hin und her geschwankt wird, bis der Mensch seine Kunst und seine Natur erkennen und beide gegeneinander ins Gleichgewicht stellen lernt. In diesem Zustande sind jetzt alle Europäer; wir stehen in einer Epoche seltsamer Übergänge und Verwirrungen. Wo ist das Land, wo eine verständige Volkserziehung, wo eine tiefere Anerkennung von klimatischer und volkstümlicher Notwendigkeit, zumal bei der Erziehung der höheren Klassen, die künftig die Führer, Richter und Wächter sein sollen, und wo also die Möglichkeit von Würde, Freiheit und Glück wäre? Wie viele Völker laufen jetzt

äußeren Scheinen und Äffereien nach, und können daher die Tugenden und Stärken nicht gewinnen, welche die weise und wohltätige Natur nach dem Maße des Klimas und Bedürfnisses jedem Volke versprochen hat! Denn auch das ist eine ewige Wahrheit: in jedem Klima sind besondere Tugenden vorherrschend, wodurch die Neigungen zu besonderen Fehlern gezügelt werden. Aber im Norden steht es mit der Kunst mißlicher und gefährlicher als im Süden, und sobald die höhere und feinere Bildung und Entwickelung im Leben und in der Gesellschaft beginnen soll, muß hier auch des Irrens und Umhertastens mehr sein als dort. Denn dort ist schon so vieles, was von Anfang an der Kunst gleich sieht, oder wohl so klar über der Kunst steht, daß der Mensch zittert, sie daran zu bringen. Hier aber scheint es, als müsse dann alles neu gemacht werden; hier meint dann der maßlose Mensch auch das verwandeln und verbessern zu müssen, was als Grund alles Lebens und alles Staates stehen bleiben muß, wie es von jeher stand. So wird, indem diese Übergriffe der Kunst sich verbreiten, ein Unmaß von Begier, eine Unruhe von Eitelkeit, die nimmer möglich ist im Süden, wo die Natur der Kunst mehr ähnlich sieht, dahingegen im Norden vergeblich gearbeitet wird, alle Natur zur Kunst zu machen. Denn die Nordländer werden selbst aus ihren besten Anlagen und Tugenden immer Albernheiten und Erbärmlichkeiten machen, sobald sie nicht anerkennen wollen, daß sie im Genuß und in der Kunst nie so frei und genial sein dürfen als die Südländer. Aber die Eitlen wollen das nicht erkennen, sie wollen sich gewisse Mängel und Schranken ihres Klimas und Gemütes immer verhehlen, und fahren

so in Begierden und Versuche hinein, die sie hier nicht befriedigen und erfüllen sollen noch können. Man braucht nur Nordfrankreich, Deutschland, England, Schweden, Rußland anzusehen und den Spanier und Italiener gesehen zu haben, um auf Betrachtungen zu kommen, die eben so lehrreich als demütigend sind. Kunst und Kunstwille sind geborne Aristokraten, die alle hohe Kraft gern vereinzeln und despotisieren. Wenn die Ersten und Führenden den verkehrten Weg einschlagen, für alle Natur Kunst zu wollen, nichts anzuerkennen, was bleiben muß, wie künstlich und verwickelt der menschliche und bürgerliche Zustand des Zeitalters auch sei, so kommen alle kleinen aristokratischen Triebe und Tücken zum Vorschein, und ein Volk wird ein junkerliches, aristokratisches Volk, welche Verfassung es auch haben und welche Namen es dieser Verfassung auch geben mag. Dies ist in Schweden wirklich so gewesen, und ist so bis auf den heutigen Tag. Durch eine Verfassung, in welcher die Zahlen, womit die verschiedenen Stände zählen, in einem zu ungleichen Verhältnis stehen, durch eine verkehrte welschende Erziehung der Vornehmeren, die das Volk leiten, richten und berichten sollen, sind alle Eitelkeiten und Schwächen des Nordens sehr hervorgelockt, und mehr als in irgend einem Lande geht der Mensch hier, sobald er über den schlichten Bauern hinaussteigt, zu dem elenden und tantalisch unersättlichen Streben der Aristokratie des Prunkes und Schimmers über. Ja, wäre der Stamm des Volkes nicht so gut, wären die Gesetze und Gewohnheiten des früheren rohen Zustandes nicht so brav gewesen, lange schon hätte man in Schweden gesehen, was in Rußland und Polen erschienen ist. Denn wie

die Bildung des Landes und der Gesellschaft auch fortschreite, dieses Land ist nur gemacht, von freien und glücklichen Bauern bewohnt zu werden. Man verstehe mich, und verstehe, was ich unter dem Wort Aristokratie meine — ich will nicht bloß Bauern, aber ich will in diesem rauhen Nordlande, das jeden auf Ernst und Tat ansieht, auch den gebildeten Mann, auch den Edelmann und Freiherrn, gleichsam mit dem Stempel des Bauern ausgeprägt wissen. Ich will nicht bloß Bauern, aber ich will alles wie für Bauern, eine freie, männliche Erziehung, einen Sinn für das Nützliche und Tüchtige, einen Willen gerade auf die Tat und das Wirken im Leben gerichtet, nicht so sehr auf das Werk und auf das Spiel mit der Kunst und Idee, worin dieses Volk wohl immer hinter dem Südländer bleiben wird; ich will also Demokratie, nicht bloß die Demokratie in der Verfassung, sondern in dem Ernst und der Strenge der Sitte, in der rüstigen Geschlossenheit für die Arbeit und den Kampf mit einer nicht spielenden und scherzenden Natur. Denn dies ist ein Land, wie Schottland, Norwegen, Tirol und die Schweiz, wo der Mensch durchaus verdirbt, wenn er seinen Trotz und Stolz in Tat und Wort nicht aussprechen darf, wenn man ihn hinweist auf die Zierlichkeit für die Bravheit, auf das Spiel für die Arbeit.

Nun kommen wir wieder auf das vorige zurück. Die meisten Fehler und Gebrechen sind nur negative Eigenschaften; sie entspringen, wo eine Kraft und Tugend unterdrückt oder weggekünstelt ist. Wie wir oben sagten, hat die Natur es so weise eingerichtet, daß der Mensch und sein Gemüt mit seinem Lande und Klima immer leidlich im Gleichmaß und in Übereinstimmung

steht. In dem für Schweden zu vielen Adel und in seinem unklimatischen Streben, in der ungewogenen Verfassung und den Verwirrungen und Stürmen, die aus ihr entsprangen, werden wir die leichte Erklärung finden, wie ein sonst so braves, gerades, treues Volk Fehler und Gebrechen an sich tragen kann, die mit seinem Grundcharakter im größesten Widerspruch zu stehen scheinen.

Neid ist eine Schwäche, die aus Gefühl von Armut und Mangel im Äußern und Innern entspringt. In allen armen Ländern ist der Mensch eher neidisch als in reichen; aber das Gute und Treue im Gemüte, was ihm die notwendige Arbeit gibt, überwiegt den bösen Neid. Wo aber Eitelkeit und Künstlichkeit eintritt, daß er ohne Ernst und Arbeit spielen und genießen will, da muß in einem armen Lande der Neid als ein schlimmes Unkraut wuchern, als die häßliche Wurzel von Kriechereien, Lügen und Ränken. Auch kann man dies Gebrechen, gleichsam ein höfisches und vornehmes Gebrechen, an den gebildeten Klassen oft entdecken.

Hiermit ist verwandt, was man an den Schweden unter dem Namen Rachsucht tadelt, auch nur eine Folge ihrer ungleichen Verfassung und ihrer aristokratischen Kabalisterei: ein Gebrechen, das mehr dem heißen und Gift und Schlangen nährenden Süden angehört als dem Norden. An sich ist der nordische Charakter nicht rachsüchtig noch versteckt, sondern trotzig und offen; aber Überverfeinerung und Übertünchung nordischer Kraft und Sprödigkeit mit gleißendem Schimmer anderer Länder, kurz die Mutter des Neides als die Quelle aller Verstellung und Hinterlist, und eine von Parteiungen geschüttelte Verfassung geben diesem

Laster hier oft eine unglaubliche Kunst und Weite. Haß und Parteigeist verführt und verblendet, und Ehre, Pflicht, Vaterland und Gesetz wird vergessen, die heiligsten Bande werden zerrissen, und unter Abscheu wird der glühendste Haß versteckt, bis der Verletzte oder Unterdrückte einen Brand daraus reißen und damit an seinen Gegner kommen kann.

Hier hängt sich sogleich an, was man Meuterei nennt, wieder ein Kind, meistens aus der schlecht gewogenen Verfassung und den daraus entspringenden politischen Zuständen geboren. Hart und trotzig ist hier die Natur, zu harten Arbeiten und Kämpfen herausfordernd; hart und trotzig muß der Mensch sein, wenn er sich in ihr behaupten und gegen sie verteidigen soll. Einen trotzigen Ernst, eine männliche Rauhigkeit mit ihren verwandten Tugenden sollte der Schwede nie für fremden Flitter hingeben wollen. Er bedarf ein strenges Gesetz und einen starken Willen, um glücklich regiert zu werden. Der schwächere und weichere Fremde wird sich hier oft an Rauhem und Kaltem stoßen, das ihn verletzt; er wird Hartnäckigkeit und Kühnheit oft als Gefühllosigkeit und Ungehorsam schelten; aber so muß es sein. Wenn aber die Schweden wirklich ungehorsam und neuerungssüchtig sind, wenn sie gegen das Gesetz und die Majestät nicht immer genug Ehrfurcht zeigen, so entspringt auch das aus den unklimatischen aristokratischen Bestrebungen und aus den parteisüchtigen Rotten, die sie genährt, aus den immer wiederkehrenden Erschütterungen, die sie verursacht haben.

Also lauter Mängel, die mehr in willkürlichen und zufälligen Einrichtungen des Staates als in notwen-

digen und unvermeidlichen Grundzügen der Nation liegen.

Etwas anders sieht es mit der Beschuldigung aus, die Schweden seien ein leichtsinniges und eitles Volk. Leichtsinn und Eitelkeit sind echt schwedische Eigenschaften, und sie findet man bei dem Volke von der Hütte bis zum Palaste; sie sind hier nicht etwas Gemachtes und Eingeführtes, sondern etwas Ursprüngliches und Heimisches. Aber diese Eigenschaften gehören mehr zu den gleichgültigen, sind bis auf einen gewissen Grad sogar ein Vorzug, und werden erst schlimm, wenn sie sich an größere Gebrechen hängen. Ich habe oben auf die höchst anmutigen und liebenswürdigen Elemente hingewiesen, welchen sie hier größtenteils ihr Dasein verdanken.

Des Schweden Streben und Sinn geht im ganzen mehr nach außen als nach innen. Dies könnte man sogar beweisen, wenn man von dem eine kurze Übersicht nähme, was dieses Volk in Wissenschaften und Künsten versucht und geleistet hat. Nicht den Inhalt, sondern das Maß, nicht die Tiefe, sondern die Fläche der Dinge sucht und bearbeitet der Schwede. Der schwersinnige Deutsche und Engländer wird anfangs immer irre an dem Schweden. Auf der einen Seite findet er eine gewisse Kälte und Steifheit, auf der andern eine Unbeständigkeit und Flatterhaftigkeit, die sich zu widersprechen scheinen. Aber hat er sich das Land und das Volk gehörig betrachtet, so erklärt sich das Meiste leicht als eine notwendige Folge des Klimas. Denn dem Klima gehört fast alles dieses. Der Deutsche und Engländer muß die Unbeständigkeit seines Himmels so oft mit Trübsinn und Schwersinn bezahlen; der Schwede hat

fast nur zwei Jahreszeiten, Sommer und Winter, und seine Luft kennt weniger die unseligen Wechsel, wodurch jene gepflegt werden. Deswegen ist des Menschen Gemüt hier gewöhnlich frisch und leicht und Grübelei und Schwermut sind seltene Erscheinungen. Leichtes Blut und leichter Sinn gehören zu den glücklichen Gaben dieses Volkes; denn für die meisten Arbeiten und Geschäfte des Lebens dienen sie trefflich, am besten aber im Kriege. Daher ist der Schwede von jeher ein guter Soldat gewesen. Doch mit einem verdorbenen Herzen können sie oft Lastern ähnlich werden, wenn der Leichtsinn sich in Unbeständigkeit, Untreue und Neuerungssucht verläuft. Dann wird selbst der feste Boden nordischer Gütigkeit und Redlichkeit davon durchgraben. Als ein leichtsinniges und verständiges Volk sind die Schweden mehr lustig als fröhlich, mehr schlau als gescheidt, mehr fein als tief, mehr darstellend als empfindend.

Ein wenig Eitelkeit ist die natürliche Gesellschaft des Leichtsinns; und gewiß ist jedem Sterblichen davon eine gewisse Gabe notwendig, um weniger belastet durch die mancherlei Wechsel des Lebens zu gehen. Beide, Leichtsinn und Eitelkeit, scheinen von einer weisen Vorsehung dem Schweden als Zugift gegeben, teils um der Mängel und Beschwerden seines Landes und seiner Natur zuweilen zu vergessen, teils auch um in Dinge um ihn her den Schimmer und die Zierlichkeit zu bringen, welche die Natur hier versagt hat. Denn unglaublich ist es, wie der Sinn für das Schimmernde und Glänzende den Schweden angeboren ist, so daß man sie ein metallisches Volk nennen könnte, wie sie ein

metallisches Land bewohnen. Dieser Trieb und der Leichtsinn scheinen ihnen verliehen zu sein, um als Reizmittel die Trägheit und Starrheit zur Tätigkeit zu treiben; und offenbar wirken sie in den kleinen Dingen des Lebens und für die untere, auch liebenswürdige Bildung manches Gute, was sonst nie hervorgelockt wäre. Sie halten den Menschen rege, rasch, gespannt, wo er sich in manchen glücklichen Ländern hingehen, ja hinfließen läßt; sie geben ihm äußere Glätte, Geschmeidigkeit und Gewandtheit, womit die innere Bildung, Geistesgegenwart und Entschlossenheit auf das innigste zusammenhangen. Bis auf diesen Punkt ist die allgemeine Eitelkeit des Volkes etwas Gutes und Notwendiges, wo sonst in Reizlosigkeit und Starrsucht alles vergehen würde. Dieser Eitelkeit neben der Sonnenkraft und Metallkraft seines Landes dankt der Schwede auch den großen Vorzug, daß er in Haltung und Darstellung des Leibes es den meisten Nordländern zuvortut. Weiterhin aber beginnt das Gebiet der Eitelkeit, wo sie nicht mehr so hübsch und unschuldig aussieht, sondern an Prunk und Nichtigkeit grenzt. Auch da hängt das Übel mit der Verfassung wieder innig zusammen, so wie die Verfassung aus diesem aristokratischen Übel wieder oft gewisse Richtungen bekommen hat. Der Schwede hat hier eine unendliche Geduld für den Dienst und die Abängstigung in dieser kleinlichen Eitelkeit, und es ist unglaublich, wie er unersättlich von einem Raube des Ehrgeizes nach dem andern jagen, von einem äffenden Schimmer nach dem andern laufen kann; wie er um Titel, Orden, Namen und um so vieles, was in Worten, Taten und Scheinen fern von der Sache nur ein Bild, ja oft kaum ein Schatten

der Sache ist, seine besten Bestrebungen aufwenden, ja aufgeben kann.

Diese falsche Jagd nach Schatten von nichts hat nun freilich bei dem Schweden auch etwas selbst in dem Übertriebenen noch Liebenswürdiges und Natürliches, aber häufig streift sie doch an das Kindische. Am allerauffallendsten offenbart sich dies Spiel in den Namen des schwedischen Adels. Ich fordre jeden heraus, mir in Europa eine ähnliche Erscheinung zu zeigen. Alles, was an Metallen, Sternen, Blumen, Vögeln, Tieren, Klangreiches, Glänzendes, Schönes, Edles und Heldiges, was in den menschlichen Dingen und Taten Ritterliches und Glorreiches ist, hat das schwedische Ritterhaus geplündert, und oft mit den lächerlichsten Zusammenfügungen dem früheren Namen des Geadelten oder Geritterten angehängt, z. B. Lilienanker, Lilienhabicht (Liliehök), Müllerhelm, Ackerhelm, Schröderstern, Müllerschwerdt, Förenhelm. Einige Namen tragen freilich ihren Glanz in der Erinnerung hoher und seltener Taten, wie Stalhandschuh, Armfeld, Sprengsthor (Sprengporten), Nacht und Tag. Jedoch muß bemerkt werden, daß die meisten dieser prangenden Namen den jüngeren, schwedischen Adel der beiden letzten Jahrhunderte bezeichnen. Die Namen der älteren Geschlechter sind meist einfach und prunklos oder beziehen sich meistens nur auf das Gemeine und Unkriegerische der Tier- und Pflanzenwelt, z. B. Brahe, Bonde, Tott, Wasa, Possa, Bjelke, Baner, Sture, Schweinskopf (Svinhufond), Löwenkopf (Leionhufond). Ein gutes Drittel aber und drüber des schwedischen Adels führen die klang- und glanzlosen Namen der schottischen und deutschen Häuser fort, woher sie stammen. Ich setze

zur Ergötzung einige Proben dieses unschuldigen Spiels der Eitelkeit hierher, indem ich diejenigen Namen, die auch mit schwedischen Umlauten und Endlauten jeder Deutsche, der sie nur hört oder auf dem Papier erblickt, sogleich versteht, ganz, als wären sie deutsche, hersetze: Güldenfalk (Gyllenhök), Güldenstern, Güldenadler, Güldenhammer, Güldenpistol, Güldenbügel, Güldenschwerdt, Güldenschild, Güldenbogen, Güldenstrahl, Güldenschiff, Güldenkreuz, Güldenberg, Güldenspitz, Güldengranat.

Silberschwerdt, Silberharnisch, Silberschild, Silberstrahl, Silbersparre, Silberarm, Silberbrand, Silbersäule (Silverstolpe), Silberhelm.

Lorbeerzweig (Lagerquist), Lorbeerast, Lorbeerlaub, Lorbeerkranz, Lorbeerbalke, Lorbeerfeld, Lorbeerberg, Lorbeerstrahl, Lorbeerhelm, Lorbeerschwerdt, Lorbeerheim.

Eisenschild (Jernsköld), Eisenfels, Stalberg, Stalhammer, Stalarm.

Sternstamm, Sternwall, Sternsäule, Sternkrone, Sternkranz, Sternspitze, Sternschanze, Sternfeld, Sternblad, Sternstedt, Sternmann, Sternschwerdt, Sterngranat, Sternstrom, Sternfeuer (Stierneld).

Rosenschwerdt, Rosenburg, Rosenadler, Rosenzweig, Rosenblad, Rosenschild, Rosenstrahl, Rosenstern, Rosenstein.

Lilie, Lilienkranz, Lilienkrone, Lilienkreuz, Liliensäule, Liliensparre, Lilienstern, Lilienschild, Lilienstrom.

Adelschwerdt, Adelhelm, Adelschild, Adelberg, Edelkranz, Edelfeld, Edelkreuz.

Ehrenheim, Ehrenburg, Ehrenstamm, Ehrenerz (Ehrenmalm), Ehrenstern, Ehrenhelm, Ehrenwurzel

(Ehrenrot), Ehrensäule, Ehrengranate, Ehrenfalk, Ehrenkrone, Ehrenstrahl, Ehrenschwerdt.

Löwenadler, Löwenhelm, Löwenschild, Löwenflug.

Adlerheim, Adlerkranz, Adlerkreuz, Adlersparre, Adlerberg, Adlerstrahl, Adlerflug, Adlerschild (Örnflycht, Örnsköld, deutsch Arndschild).

Greifenwald, Greifenberg, Greifenstern, Greifenschild, Greifenschwerdt.

Nordenstern, Bärenstern, Nordensäule, Nordenanker, Nordenschild, Nordenkreuz, Nordenkranz.

Ritterburg, Ritterstamm, Ritterstrahl, Ritterschwerdt, Ritterschild, Ritterherz (Riddarhjerta).

Donner, Thors-Donnerstrahl (Thorvigge), Turnierhelm, Panzerhelm, Pistolkreuz, Pistolschild, Ankerschwerdt, Ankerkrone, Reuterschwerdt, Reuterkrone, Reuterschild, Fahnenhelm, Kronhelm, Helmenstern, Drachenhelm, Strahlenhelm, Siegsheimat (Segerheim), Säbelherz (Sabelhjerta).

Klingestern, Wasastern, Palmstern, Taraststern, Jägerschild, Jägerhorn, Prinzenschild, Hammerschild, Hammerhelm, Tigerhelm, Tigerklau, Bärenklau, Wolfshelm, Wolfskrone, Klingsporr.

Hierüber kann man allenfalls lächeln und es sogar als eine Mehrung der Herzens- und Dichter-Sprache hinnehmen. Hier wenigstens haben die Heraldiker und Ehrenholde des goldnen Ritterwappenbuchs für die Namen der Götter und Helden den Übersetzern des Homer und Sophokles vorgearbeitet. Aber alle diese Übertreibungen selbst von an sich guten Eigenschaften, diese Ausartungen starker und ritterlicher Gefühle und Leidenschaften in Fehler und Lächerlichkeiten, kurz manche

öffentliche Gebrechen und Standeseitelkeiten, worüber die besseren und verständigeren Männer Schwedens genug klagen und künftig noch klagen werden, hangen noch zunächst an den ungleichmäßigen Einrichtungen und Ordnungen der Verfassung. Solange diese bleibt wie sie ist, mit dem zu persönlichen Übergewicht eines größtenteils besitzlosen und doch nach Glanz und Macht strebenden Adels, dessen Bewegungen und Parteiungen auf der Bildungsstufe, worauf das schwedische Volk einstweilen noch steht, immer durch dasselbe hinzittern müssen, werden dieselben Erscheinungen immer wiederkehren. Dieses Volk muß, damit sich bei ihm alles in das richtige Verhältnis setzen könne, damit sein Sinn und sein Gefühl eine wahre Stimme Gottes werden könne, nicht bloß in politischer Einsicht, es muß zuvörderst noch um ein paar Millionen Menschen an Zahl wachsen.

Die schwedische Verfassung ist geworden, wie die meisten Verfassungen, nämlich dem Anscheine nach durch das, was man, wenn man auf Unerklärliches stößt, Instinkt oder Zufall zu nennen beliebt, obgleich in dem Willen eines tapferen und freiheitlustigen Volkes soviel lag, daß es immer gesetzlich und nicht despotisch regiert werden wollte. Diese Verfassung war ältestens monarchisch demokratisch, mußte aber immerhin aristokratisch werden, jemehr in einem künstlichen und verfeinerten Zustande die menschlichen Triebe und bürgerlichen Strebungen aristokratisch wurden. Wirft man mir ein, daß eine Verfassung nicht aristokratisch genannt werden könne, wo der Bauer und Bürger auch seine Vertretung hat, so sage ich: aristokratisch ist jede Verfassung, wo der Adel herrscht, welche Namen und Scheine man

ihr auch gebe; und seit dem Verein von Kalmar hat der Adel in Schweden geherrscht, wenn nicht große und kraftvolle Könige, wie Karl IX. und Karl XI., ihm zuweilen den Nacken brachen; und er herrscht noch heute, wenn gleich nicht mehr so offen, wie noch um 1770. Denn so ist die Volksvertretung, daß das Übergewicht der Entscheidung in der Regel bei dem Adel sein muß. Wir wollen einmal sehen:

Schweden hat vier darstellende Stände, Adel, Priester, Bürger und Bauern, welche gleichsam in vier besonderen Kammern, mit vier entscheidenden Stimmen sitzen, und unter welchen der König berufen ist, bei allen wichtigen Fragen das Gleichgewicht im Schwanken zu erhalten, oder wenn es ihm gelingt, die Gewichte zu sich hinüberſinken zu machen. Schon dies ist eine ganz eigne Zusammensetzung, und jedem fällt sogleich ein, daß aller richtige Druck und Gegendruck, alle natürliche Opposition zwischen kämpfenden Klassen darin fehlen müsse, selbst wenn diese Kräfte gegen einander gleich gewogen wären. Aber noch sonderbarer ist die Art der Repräsentanten selbst, eine solche Art, daß die würdigsten, geschicktesten und geistreichsten Männer im Volke von aller lebendigen Wirksamkeit und Teilnahme an der Gesetzgebung und Beratschlagung ausgeschlossen sein können, bloß weil sie nicht in die Form einer dieser Klassen passen. Denn so ist diese Art:

Der Bürger kann nur durch einen Bürger seiner Stadt, der Bauer nur durch einen richtigen Bauern, der Priester nur durch einen Priester vertreten werden. Von dem Adel ist in jeder Familie der Älteste Repräsentant des Standes; doch kann er statt seiner einen Stellvertreter schicken. Man sieht, diese adlige

Vertretung ist dem Sinne nach fast eine persönliche, nicht eine geistige wie eines Gesamtkörpers oder Gesamtstandes. Sie ist fast, was die polnische war; auch hat sie genug polnische Auftritte bereitet. Möge sie Schweden kein polnisches Ende bereiten! In dem Ganzen ist also Roheit und Gedankenlosigkeit. Es ist ein Sinn für das Einzelne und Persönliche, statt eines Sinnes für das Allgemeine und Gesamte. Es muß also auch das Fazit mehr für die Personen und ihre Vorteile, als für den Staat und seine Forderungen herauskommen. Und, brave Schweden, wer von euch wagt abzuleugnen, daß es auf vielen eurer freien Reichstage nicht also sich ergeben?

Von dem Adel denn versammeln sich, was man die Häupter der Familien nennt. Diese sogenannten capita aber können ebenso leicht non capita als capita sein; denn die Natur hat den Ältesten und Erstgebornen nicht immer die Erstgeburt des Herzens und Kopfes verliehen. Es trifft sich also natürlich, daß eben so oft die Dümmsten als die Klügsten des Standes repräsentieren. Aber hier ist noch auf etwas anderes, und zwar auf etwas Höchstwichtiges acht zu geben. Die meisten Edelleute muß man hier gleich den weiland polnischen ansehen, als solche ansehen, die dafür Ideen darstellen, weniger aber als Bürger. Denn der schwedische Adel ist nicht, wie der englische und deutsche war und ist, auf Güter begründet, sondern auf das sehr ideale und oft sehr lustige Ding, das Ehre heißt. Aber wahrlich eine hohe Ehre muß sein, die sich mit dem Adel ohne Güter ehrlich und ritterlich behaupten soll. Der bei weitem größte Teil des schwedischen Adels ist arm und fast ohne Besitz; und solchen Adel macht man

täglich neu, wie man leider jetzt auch bei uns in Deutschland genug tut. Es müßte also ein hoher Geist und eine hohe Tugend in ihnen sein, wenn sie immer das Beste und Würdigste raten und wollen sollten. Und doch nach allem Begriff vom Bürgerstaate, der auf Freiheit und Sicherheit der Person und des Besitzes ruhen soll, dürfte der Besitzlose kaum repräsentieren, es sei denn, daß er nicht bloß den Schein, sondern auch den Geist der Dinge und das geistige Leben der Nation vorstellend und vertretend angesehen werde; was aber weder in dem Begriff noch in der Wirklichkeit des Adels liegt, wohl aber bei Vertretern des Priesterstandes, der Hochschulen und dergl. seine Geltung haben würde.

Wir wissen, der Geist hoher Schwärmerei und für Ehre alles aufopfernder Ritterlichkeit war im Norden nie heimisch wie im Süden. Im Süden, wo er einige Jahrhunderte sein glorreichstes Leben hatte, ist er ausgestorben; in Schweden ist er nie gewesen. Denn als er im Süden blühte und bis in das vierzehnte Jahrhundert hinaus hatte Schweden noch nichts von dem, was man Adel, Lehnadel oder Ritteradel nennen könnte, sondern, wenn auch, wie bei den Friesen, einige reiche und mächtige Häuptlingsfamilien hervorragten, wohnten alle freien Männer in würdiger Gleichheit unter einem allgemeinen Landrecht. Die Schweden haben herrliche Könige und tapfere Feldherrn und Krieger gehabt; aber nie hatten sie Ritter wie Spanien, Frankreich, Süddeutschland: denn auch bis Norddeutschland hinab hat die Wurzel der Ritterschaft kaum ausgeschlagen. Gustav III., ein liebenswürdiger und genialer Mann, war eine Art Ritterkönig, seine Freunde

und Lieblinge waren eine Art Ritter, aber auch nur eine Art, denn die Zeit war für diesen Glanz überhaupt ausgelaufen, und hier hatte er auch keine natürliche Geburtsstätte. Doch sagen manche Schweden, wenn sie von ihrer Verfassung sprechen, es sei leidlich gut, wie es ist; es müsse im Staate ein Körper sein, der bloß den Geist und die Seele der Dinge darstelle und dem Leibe und rohen Stoffen, die von andern dargestellt werden, den Schwung gebe: dieser treibende, belebende, begeisternde Körper sei der Adel. Wir wollen dies weiter unten betrachten.

Vertreter des Bauernstandes kann nur ein Bauer sein, d. h. nicht, wer vom Ackerbau lebt, sondern, wer sich als wirklicher Bauer hält und Pflug, Spaten und Sichel führt. Man spricht, dies sei vortrefflich, es sei besser, als in irgend einem Staate Europas, denn hier treten die Einfalt, die Redlichkeit, die Treue, der schlichte Verstand und das schlichte Wort hin, und halten die Künstlichkeit, die Feinheit, die List und den übermütigen Geist und die übermütige Idee in Ordnung, und führen sie, damit sie sich besinnen, zur Erde und zu irdischem Gefühl und irdischer Kraft zurück. Dies klingt viel besser, als es ist. Denn erstlich sind jene genannten Eigenschaften nicht so ganz mehr der ausschließliche Besitz des Bauern, wie sie es vor einem ganzen oder halben Jahrhundert noch waren; und zweitens wären sie es auch, was könnten sie bedeuten in einer so künstlichen und verfeinerten Zeit, wo die Fragen über Staat, Gesetz, Verfassung, Finanz, Welthandel viel zu weit und tief gehen, als daß sie von bloßer Einfalt, Redlichkeit und Herzensgesundheit begriffen, geschweige denn erörtert und aufgelöst werden könn-

ten. Es wird also immer der Fall sein, daß diese braven Menschen, die aber keineswegs auf der gleichen Bildungsstufe mit dem Zeitalter stehen können, zwar gut meinen und verstehen, aber meistens schlecht entscheiden und machen werden. Denn Lüge, List, Eigennutz und jede Kunst geistiger Scharmützelei wird sich an sie machen und sie so lange herumführen und ermüden, bis sie völlig verwirrt und übertölpelt sind, und dann mit eben der Schwäche und Weichheit zu allem ja sagen, als sie vorher trotzig und hartnäckig sich sträubten. Es gab Zeitalter, wo der Bauer auch zu Rat und Gericht mitsitzen konnte; sie waren vielleicht glücklicher als das unsrige, aber sie sind nicht mehr. Es gibt kein besseres Ideal eines tüchtigen Mannes als einen Bauer, und der Mann, welchen man einen gebildeten Bauer nennen könnte, wäre gewiß der beste Bürger, Gesetzgeber und Herrscher. Die Einfalt, die Treue, der Verstand, welche bei dieser natürlichsten Menschenklasse sind, heißen mit Recht der Grund alles Lebens und Wirkens, aber sie können von bloßen Bauern nicht erklärt noch behauptet werden. Deswegen sollen bloße Bauern keine Repräsentanten des Landes sein. Wohl mögen sie im Gemeinderat und im Dorf- und Feld-Gericht mitsitzen und mitentscheiden, aber nicht in jenem Rate, der für die höchsten und feinsten Dinge zusammenberufen wird; aber gut wäre es, wenn alle Repräsentanten wie Bauern mit schlichtem Sinn empfinden und vernehmen könnten, was nützlich und schädlich, was recht und unrecht ist, und was in unsern irdischen Verhältnissen der Erde und was dem Himmel angehört. Dann hätten wir sogleich gesundere und einfachere Gesetze und Einrichtungen des Staats.

Der Bürger soll eigentlich am besten die Bedeutung und den Gebrauch von dem verstehen, was Instrument und Maschine heißen kann; er, welcher in dem Treiben und Leben des Künstlichen und Vielseitigen schon mehrere Stufen über dem Bauern steht, soll von ihm den gesunden Kern des schlichten Verstandes und frischen Mutes empfangen und ihm dafür die mancherlei Ansicht und Einsicht von zusammengesetzten und verwickelten Dingen zurückgeben. Von ihm, als welcher das Nützliche in allerlei Werk und Kunst treibt und vollbringt, welcher immer messen, wägen, berechnen, anpassen muß, erwartet man, daß er das Notwendige und Wirkliche noch besser werde wollen und vollbringen können als der Bauer, weil die Schimmer und Zieraten des Willkürlichen und Nichtigen ihn nicht so leicht täuschen als jenen. Aber was ist der Bürger hier? und wo ist er? Er ist in Schweden noch nicht zu der Kunst und Würde gestiegen, daß irgend ein hoher Gemeingeist in ihm walten, irgend ein Gefühl über das gewöhnliche Handwerk, Geschäft und Bedürfnis hinaus in ihm aufkeimen könne. Denn wenn man etwa vier, fünf Städte ausnimmt, so sind die übrigen kleine, ärmliche, von einem wenig Handwerk und Ackerbau, Fischerei und Kleinschiffahrt sich nährende Nester. Da muß auch das Törichte in der Vertretungsweise wieder erscheinen, daß das Städtchen von keinem andern als von einem in ihm ansässigen Bürger vertreten werden kann. Also fährt ein kleiner Bürgermeister oder Schreiber oder Handelsmann zum Reichstage, welcher über die engen Schranken seiner kleinen Gerichtsstube oder Krämerbude nie anders als mit kleinen Gedanken und Wünschen hinausstieg, welcher weder die um-

blickende Kenntnis noch den kühnen Willen hat, feinere und edlere Dinge wägen, darstellen und durchführen zu können, dessen Schwäche und Engherzigkeit also von den Schlaueren und Gewandteren gebraucht und gemißbraucht werden kann, wie sie sie zu ihren Zwecken eben wenden wollen.

Den vierten Stand bilden die Priester. Der Heiland sagte freilich zu seinen Jüngern: mein Reich ist nicht von dieser Welt, aber, wie er so oft bitter klagt, warum selbst seiner Jünger Herzen und Köpfe oft sehr umnebelt von den irdischen Dünsten, als daß sie den tieferen Sinn dieser Worte hätten begreifen können; was sollte man denn von den Jüngern der Jünger erwarten? Auch lehrt uns die Geschichte, daß diese gar frühe nach dem Reiche und der Herrschaft dieser Welt langten, während sie die andern Christen auf die Güter einer höheren Welt hinwiesen. Wir wissen, daß im Mittelalter die Priester auch die Erde beherrschten, daß sie in manchen Ländern als der erste Stand wohl im Rat und Regiment obenan saßen. Bei den meisten Völkern haben sie dieses sichtbare Regiment lange verloren; in wenigen ist noch eine Ruine davon, sie ist auch noch in Schweden: die Priester sind Reichsstand. Man sagt mit Recht, sie sollten es nicht sein, wenigstens in dem Umfange nicht, als sie es sind. Denn erstlich sollen ihre Blicke auf ganz etwas anderes gerichtet sein, als auf die gewöhnlichen Händel und Wirren und die Schlichtungen und Lösungen derselben, und stehen sie in mancher Beziehung doch auch zu der Regierung wie Offiziere, Richter und Verwaltungsbeamte; und zweitens sollen ihre Gedanken gerade über die gemeinen irdischen Verhältnisse und die Einrich-

tung und Verwaltung derselben sich erheben. Als Priestern und Verkündern des Evangeliums ist ihnen die Untersuchung, Betrachtung und Darstellung der himmlischen Dinge zugewiesen, und in dem Maße, wie sie die irdischen Dinge am besten verstehen und verwalten lernen, müssen sie den Sinn und das Bild der himmlischen Dinge mehr und mehr verlieren. Denn ein guter Priester soll sein geistlich, einfältig, fromm, still, nach oben schauend und trachtend, und das Untere mehr vergessend; ein guter Reichstagsmann aber soll sein weltlich, gewandt, kühn, unternehmend, nach Irdischem schauend und trachtend und alle Bedürfnisse und Verhältnisse des Irdischen mit klugen Blicken durchdringend. Wer aber weiß, wie sehr die menschlichen Dinge gewöhnlich durch Ränke und Listen durchgetrieben und gemacht werden, begreift leicht, welch ein verschmitztes, schlaues und schleichendes Wesen ein Priester, welchen Ehrsucht und Herrschsucht stacheln, in der Regel werden muß. Denn wo andere poltern, schelten und Kraft gegen Kraft herausfordern dürfen, da muß er sich doch immer gewisser äußeren Scheine befleißigen, da soll er doch immer als der Stille, Sanfte und Bescheidene auftreten. So wird dann der auf dieser Bahn Wandelnde leicht ein Heuchler und Schleicher, wenn er zu solcher Katzenleisetreterei irgend Anlage hat. Von den Reichstagen kommen also meistens schlechtere Priester zurück, als dahin gingen. Und was und wie können sie dem Staate helfen? Sie haben doch immer nur ein mehr künstliches und einzelnes Interesse; und nur die natürlichen und allgemeinen Interessen sollen vertreten werden. Auch schadet ihnen in der Meinung, daß sie mehr als die meisten Reichstagsmänner doch

viele Gründe zu haben scheinen, aus einer vielfachen Abhängigkeit zur Macht hinaufzublicken. Wer aber abhängt von dem, bei welchem die Gewalt und das Regiment ist, der ist leichter verführt, als wer mehr auf sich selbst ruht. Bessere Pfründen, Bistümer, Orden locken den Eigennutz, und manches wird getan und gelitten, was der ganz unabhängige Mann nicht geschehen ließe. Auch hat man die Priester von jeher beschuldigt, daß auf Reichstagen von ihnen selten etwas Bedeutendes ausgegangen ist und daß sie mehr als die andern Stände dem gedient haben, welcher die Macht hatte.

Aber, sagt man und hat man gesagt, wir finden freilich manches wahr, was über und gegen unsere Volksvertretung durch vier Stände gesagt ist; aber so ungereimt, als sie vielen scheinen möchte, ist sie denn endlich doch nicht; wir möchten vielmehr beweisen, hier werde mehr als in einem andern europäischen Staate das öffentlich vertreten, worauf es eigentlich ankommt. Durch den Bauern wird der Leib des Staates, durch den Bürger das, was zwischen Leib und Geist gleichsam geteilt liegt, durch den Priester werden die inneren, und durch den Edelmann die äußeren Seelenvermögen dargestellt. Während der Bürger und Bauer für das Untere und Gemeine des Menschenbedürfnisses denken, raten und kämpfen, wacht und kämpft der Priester für die inneren und der Edelmann für die mehr äußeren geistigen und idealen Güter des Volkes: diese beiden letzten halten den Geist, die Ehre und die Würde der Dinge aufrecht, während die ersteren das vertreten, was als gröberer irdischer Stoff ihnen unterliegend gedacht werden muß.

So sagt man, und es klingt fein und sieht fein aus, aber ruht doch auf einem Irrtum. Denn das eben ist die Narrheit und Nichtigkeit aller neuen Konstitutionen und Repräsentationen gewesen, daß man den Geist und Schein der Dinge — jenes Geheime, was tief in dem Innern der Dinge lebend und höchst über ihnen schwebend geglaubt wird — auch so durch Leib und Gebein hat vorstellen wollen, wie ihren Leib und ihre Wirklichkeit. Sobald man sich soweit verlaufen hatte, mußte immer eine Narrheit aus der andern geboren werden. Sicherheit des Lebens und Besitzes allein machte die erste Bürgergesellschaft, nur dieses beides muß immer und vorzüglich vertreten werden; unter diese beiden Überschriften stellt der im ordentlichen Staate lebende Mensch auch das mit, was er Freiheit und Gesetzlichkeit nennt und alle anderen höheren geistigen Güter, wodurch die eben genannten allein geschützt werden können: denn es versteht sich von selbst, daß mit dem Fortschritte der Gesellschaft auch die Hilfsmittel jener Sicherheit werden gewollt und behauptet werden von denen, welche uns vertreten. Setzt man aber ordentliche Repräsentationskörper für das, was man im weitesten Sinn unter Geist, Aufklärung und freiem Gebrauch aller geistigen Kräfte meint, so verwirrt man die Begriffe, indem man leiblich darstellen und vertreten will, was für alle leibliche Darstellung zu fein ist und bloß dadurch genährt und erhalten werden kann, daß der leibliche und irdische Grund aller Bürgergesellschaft recht gelegt ist.

So ungefähr stehen die vier schwedischen Stände, aber die Macht und Entscheidung ist fast immer bei dem Adel gewesen; und das ist sehr begreiflich, wenn man folgendes vernehmen will:

Überzählt man die Köpfe der Repräsentanten bei den Reichstagen, so ist das Personal des Adels größer, als das der drei übrigen Stände zusammen; was das aristokratische Übergewicht in der Verfassung am auffallendsten zeigt. Denn vom Adel sitzen über elfhundert Repräsentanten, wenn alle gerechnet werden, die im Ritterhause Sitz und Stimme haben. Es ist hier also schon die physische Macht der Masse sogar in den Händen des Adels, der geistigen Kräfte zu geschweigen, daß er im Volke die größte Ehre, die ersten Stellen, von welchen Gunst und Beförderung im Dienst abhängt, die meiste Bildung hat; wodurch das Übergewicht gewaltig wird. Denn, könnten wir auch annehmen, die Geschicklichkeit und Bildung aller Repräsentanten der vier Stände wäre einander fast gleich, so hätten schon nach der Kopfzahl die geistigen Kräfte des Adels das Übergewicht über die Übrigen; größer mußte es aber notwendig dadurch werden, daß die adligen Köpfe durch ein Standesinteresse zusammengehalten werden, jene drei aber nicht nur gegeneinander, sondern auch in ihnen selbst leichter geteilt und entzweit werden können. Denn z. B. die höhere Geistlichkeit, der Erzbischof, die Bischöfe, die Kreispröbste und andere talentreiche und ränkereiche Aufstreber jenes Standes, die Bischöfe werden wollen, fallen mit ihren größtenteils schon geadelten Familien in das Adelsinteresse hinein, wie die höhere Geistlichkeit Englands, wenn sie nicht schon aus Lordssöhnen besteht, doch gewöhnlich durch von den reichen Pfründen zusammengescharrtes Geld und durch Verbindungen mit dem Hohen Adel für die Söhne die Lordswürde erwirbt. Auch muß hier noch mit erwähnt werden, daß wenigstens zweihundert adlige Familien zu den reichsten und mäch-

tigsten Häusern Schwedens gehören. Aber nun ist durch die wunderliche Repräsentationsordnung namentlich des Bauernstandes auch die Bildung und Geschicklichkeit offenbar auf der Seite des Adels. Von der Stellvertretung des Bauernstandes sind alle reichen und mittleren bürgerlichen Landbesitzer, welche wissenschaftliche Einsicht und höhere Einsicht in die Geschäfte haben und den Pflugsterz nicht eigenhändig führen, ausdrücklich ausgeschlossen; ja diese bedeutende Klasse hat im Staate gar keine Vertretung. Der redliche und verständige Bauer hat keine Übung, gegen weite Berechnungen und vielfache Künste der List und des Ehrgeizes zu kämpfen; er läßt sich so leicht auf das loshetzen, wohin man ihn haben will, und beißt sich mit gereizter Hartnäckigkeit in unbedeutenden Gegenständen fest, die man ihm als Köder vorwirft; er verfährt und übereilt sich in Nebendingen und Plumpheiten; will die Sachen oft verkehrt haben, weil man sie ihm verkehrt zeigt; und muß Übereilungen und Lächerlichkeiten meistens damit büßen, daß er gezwungen wird, sein gebührendes Nein mit einem ungebührenden Ja zu vertauschen. Ich habe dem Spiele, welches der Adel auf diesem Reichstage von 1809 mit den armen Bauern getrieben, wie sie durch glänzende Gaukeleien, falsche Versprechungen, lügenhafte politische Tagesneuigkeiten und Aussprengungen gelockt, hingehalten und ermüdet wurden, lang genug zugesehen und zugehört, um begreifen zu können, wie es früher gegangen ist und künftig gehen wird.

Der Bürger ist noch kein Bürger, er hat im Staate noch nicht die Geltung und das Ansehen, welche er haben sollte; er wird nicht durch das Wirkliche und Wahre, sondern durch das Scheinende und Eitle ange-

zogen; sein Ziel ist hier immer noch, den Edelmann und vornehmen Herrn zu machen und dem Edelmanne Gleiches zu erlangen. In London, ja schon in Hamburg, Berlin und Frankfurt, wie viele unabhängige großartige Bürger, die sich durch mächtige oder kunstreiche Geschäfte und Gewerbe adlig oder geadelt genug glauben und schon über der Eitelkeit des Prangens und Scheinens stehen! Dazu kommt auch noch die schlechte Repräsentationsart des Bürgers. Er und der Bauer, welche eigentlich die Großheit der Nation machen und darstellen sollten, haben also noch nicht die Kraft, wodurch sie herrschen können, und welche sie allein durch das Bewußtsein dessen gewinnen können, was sie in einfacher Ansicht sein und wollen sollen.

Von den Priestern ist oben genug gesprochen.

Nationaleitelkeit und Vorurteil des Schweden werden mehreres von dem Ebengesagten bestreiten, wenigstens die Folgen bestreiten, die viel weiter und viel schlimmer daraus gezogen werden könnten, als von mir geschehen ist; sie werden endlich mit einer Verteidigung des adeligen Übergewichts kommen, die alles niederschlagen soll, was schon gesagt ist und noch gesagt werden könnte. Sie werden ungefähr so sprechen:

Es ist gut und dem Ganzen ersprießlich und notwendig, daß der Adel nach unserer Verfassung leitet, regiert, entscheidet. Bei ihm ist die altüberlieferte Klugheit, bei ihm die Aufklärung, Bildung und Einsicht, welche den übrigen Ständen fehlen; bei ihm ist die Ehre, der Schimmer, der Mut und die Beweglichkeit, welche die Schwere der übrigen fortstoßen, die Schlaffheit begeistern und die Schläfrigkeit erwecken. Er bewies von jeher den meisten Patriotismus, den kühnsten Haß gegen die Alleingewalt

und den Despotismus der Könige, den festesten Willen für Freiheit und Vaterland. Ohne ihn wären die Schweden schon lange Sklaven eines einheimischen oder fremden Despoten. Wer verfocht auf den letzten Reichstagen zu Gefle und Norrköping die Sache der Freiheit? wer machte die freisinnigsten Vorschläge zu neuen Gesetzen und Einrichtungen, wenn nicht der Adel? Welcher europäische Adel hat im ganzen die Bildung, die Ehre, den aufopfernden Mut des schwedischen, die selbst in diesen alles umkehrenden Zeiten dastehen als Pfeiler gegen Unterjochung und Tyrannei?

Ich will einräumen, daß manches hiervon wahr ist, doch steht folgendes fest:

Selbst wenn wir annehmen, daß die andern Klassen der Bürger von dem Adel an Bildung und Einsicht übertroffen werden, selbst wenn wir annehmen, daß er immer das Patriotische und Allgemeine wolle und abziele, so kommen wir doch auf ganz natürliche Betrachtungen, die teils aus der Repräsentationsart, teils aus der adligen Bildung und Strebung entspringen und allem jenem Lobe der adligen Kaste gar vieles abziehen. Wie wir oben sahen, ist die Repräsentationsart roh und eng und befördert durch sich selbst das einzelne Streben für das allgemeine; der schwedische Adel müßte also aus den seltensten Männern bestehen, welche die Geschichte je gezeigt hat, wenn der Verstand und die Tugend der Männer immer mächtiger wäre als einseitige Ansichten, Rücksichten und Habsuchten. Ferner ist das, was man adlige Einsicht, Bildung und Großherzigkeit nennt, in den meisten Ländern und auch in Schweden häufig mehr eine Abglättung als Durchdringung, mehr eine Verwerfung des Alten, als ein Verständnis des Neuen.

Und gesetzt, dieser Adel hätte den festen Geist der Dinge gefaßt, und wollte ihn durch Rat und Tat gern darstellen, was würde es doch werden mit der Beratschlagung und Gesetzgebung, da der schlichte Verstand des Bauern und das gemeine Bedürfnis des Bürgers noch nicht die politische Stärke haben sich auszusprechen und die geistigen Kräfte und idealen oder herrschsüchtigen und rottensüchtigen Kräfte zu kontrollieren, daß sie sich nicht überfliegen und das Richtige machen, indem sie alles machen wollen? Es wird dem Adel leicht begegnen, daß er auch unwillkürlich in den Dingen mehr das Vornehme und Schimmernde als das Gemeine und Wesenhafte wolle. Aber der Adel hat nicht immer nur das Allgemeine und Patriotische gewollt, er hat sein Übergewicht und seine Vormundschaft nicht immer zum besten der übrigen Stände gebraucht; und darüber wollen wir ihn nicht anklagen, denn das ist sehr natürlich. Denn so ist das Streben aller physischen Kräfte, und der Staat ist doch zumeist ein sehr physisches und irdisches Ding, um irdische Nöte, Bedürfnisse, Triebe zumeist schwebend und webend, und soll so bleiben. Kraft stößt auf Kraft und fährt ohne Gleichgewicht hin, sobald sie keinen Widerstand findet. Diesen Widerstand, ich möchte sagen diese Hemmung, hervorzubringen, damit der rechte Kampf und Gleichgewicht entstehe, das ist das einzige, was die Weisesten und Besten tun können, wenn sie einen glücklichen Staat und ein freies Vaterland wollen. War der schwedische Adel, wie er sich rühmt, von jeher Freiheitsfreund und Despotenhasser, so wachte er auch von jeher zum Nachteil der übrigen für seine Vorteile; woher Schweden bis auf den heutigen Tag viel Unglück und Zwietracht erlebt hat.

Ich sage nur: lies die schwedischen Geschichten der Unionszeit, der Regierung Christinens, der Minderjährigkeit Karls des Elften; blättre sie dann durch von des großen Karls des Zwölften Ermordung bis auf die Königliche Wiederherstellung von 1772, den grauenvollen Tod Gustavs des Dritten und die Vertreibung des unglücklichen Gustav Adolfs des Vierten — und man kann die langen Erklärungen sparen über das, was geschehen ist und geschehen wird.

Der schwedische Adel überhaupt ist tapfer, kriegerisch und gebildet, und eine gewisse leibliche Raschheit und Gewandtheit verdankt er teils seinem Ehrgeiz, teils dem Klima, das die Menschen in Weichlichkeit und Elendigkeit hier nicht so ausarten läßt, wie in milderen Himmelsstrichen. Eine gewisse angeborne Härte und Trotz halten, wohl gebraucht, Leib und Geist frisch, und diese sind hier bei den meisten Menschen klimatisch da: metallische Kraft und Frische. Es ist unglaublich, welch ein anstelliges bildbares Wesen der Schwede überhaupt ist, und wie leicht er fremde Weisen, Sitten, Sprachen, Zierlichkeiten und Fertigkeiten lernt und nachahmt; mit welcher Geduld er ausharrt und alles, was zum äußern Gebrauch und zur äußern Zier dient, sich aneignet. Denn zum Äußeren und zur Entwickelung und Bildung alles Äußern und Schimmernden führt ihn seine innerste Neigung und jener glückliche Leichtsinn und jene unschädliche Eitelkeit, von welcher wir oben sprachen. Dies hat unter andern die guten Folgen, daß der Adel, welcher vorzüglich bestimmt scheint mit dem Leibe und mancher leiblichen und äußeren Tätigkeit zu bezahlen und darzustellen, in der äußeren Bildung und Haltung und in den leichten und liebenswürdigen Fertigkeiten

es dem besten europäischen Adel gleich tut. Dies ist ein allgemeiner Vorzug der Schweden, den man anerkennen muß; glücklich, wenn der schwedische Edelmann auch zu einem schwedischen Menschen und Bürger erzogen würde! — Denn er ist doch einmal bestimmt, unter den Wäldern und Felsbergen des Göthastroms und Dalstroms zu leben und zu arbeiten, nicht zwischen den Rebenhügeln und Lieblichkeiten Kampaniens und Andalusiens. Daß der Mensch hier das Zierliche und Feine will, ist gut. Denn wo die Natur nur das Rauhe, Schwere und Mächtige hingestellt hat, da gab sie dem Menschen mit Weisheit auch den Sinn für jenes, damit er durch den Bildungs- und Spiel-Trieb des Scheins auch sein Inneres vermenschlichen lerne. Aber der Grund dieser Natur des Menschen und Landes sollte bei der Erziehung nie vergessen werden. Kraft und Gewalt des Gemütes sollten hier mehr als in irgend einem Lande als Grund und Element des Lebens und des Glückes bewahrt und entwickelt werden. Dann könnte das Feine und Anmutige darauf gelegt werden, wie uns die Blume auch unter den Ähren erfreut; und es würde schöner darauf glänzen, wenn die Tugend und die Würde darunter lägen. Dieses Volk ist tüchtig und edel genug, um wie der Diamant aus seinem eigenen Staube geschliffen zu werden. Aber gefährlich ist im Norden das Spiel mit dem Schönen, wenn der Trieb und die Kraft des Nützlichen und Notwendigen nicht vorher geübt und gestärkt ist; es ist immer gefährlicher als im Süden, weil der südliche Mensch das Spiel als Spiel erkennt, der nördliche hingegen es so leicht für ernst nimmt. Und nichts ist den Schweden auch verderblicher gewesen, nichts ist ihnen verderblicher bis auf den heutigen Tag, als

die verkehrte, nach welscher Art sich hinneigende Erziehung der besseren Klassen. Hier lernt der junge Mensch zuerst nur das Fremde kennen, verstehen, lieben; lernt sich nach fremden Gütern und Genüssen sehnen, welche ihm hier die Natur versagt hat; lernt ein Leben mit buntem Spiel vertändeln, das mit ernster und strenger Arbeit gebraucht werden sollte; lernt seine nordischen Tugenden mit südlichen Zieraten vertauschen; und jagt endlich im verkehrten Streben und mit unbefriedigten Begierden von Eitelkeit zu Eitelkeit, immer weiter von dem Glück und der Würde des Mannes, je mehr er das zu erreichen meint, was die Täuschung ihm besser vorspiegelt als alles, was sein eigenes Herz und sein eigenes Land ihm geben können. Dies geht denn endlich soweit, daß der Mensch, ewig durch den Schein verlockt, und weil er nur ein Schatten ist, nimmer durch ihn beglückt, alle Einfalt und allen Verstand verliert und die Stärke zur Schwäche, die Sprödigkeit zur Weichlichkeit macht.

An dieser Erziehung muß man sich auch halten und an den unaufhörlichen Staatsrevolutionen und Rotten, und an dem unruhigen bittern und ränkevollen Geist, der dadurch erzeugt ist, wenn man begreifen will, wie ein von Gemüt so starkes und einfältiges und vom Leibe so tapferes und rasches Volk, als die Schweden sind, so wunderlich maniriert und verbildet habe werden können, als es in den gebildeteren und vornehmeren Klassen so häufig erscheint; hieran muß man sich halten, wenn man die oben gerügten, dem Volke vorgeworfenen Fehler erklären und entschuldigen will. Denn der Tod aller Tugend und Kraft liegt in der Gesinnung und Schätzung der Scheine und Zieraten der Dinge und ihrer Titel

und Namen, die hier von jedem kleinen Schreiber und Zollverwalter bis zu den höchsten Würden herrschen und ein leeres und engherziges Streben bis in die untersten Klassen des Volkes bringen. Solange eine verkehrte Erziehung, die verkehrte Verfassung und der aristokratische Rottengeist, welcher sie gebiert, fortdauern, werden die Schweden nimmer das volle Bild ihrer ursprünglichen Stärke, Tapferkeit und Redlichkeit darstellen. Das Erste und Notwendigste demnach, was wahre Patrioten zu tun haben, ist die Sorge für eine freie und männliche Volkserziehung, besonders für eine schwedische Erziehung der ersten Klassen, die edel und frei erzogen werden können; so daß sie das Eigene lieben und begehren, das Fremde kennen und würdigen lernen, damit sie nichts davon wollen, als was sich mit dem Eigenen und Einheimischen verträgt. In einem geistigen Zeitalter, wo die Reize und Strebungen mit aller Verführung des kostbaren Kleinods, das man höhere Bildung nennt, bis ins Unermeßliche wachsen, ist es überall eine Notwendigkeit, wenn es je eine war, auf eine wahrhaftig edle und großartige Erziehung der Vornehmsten im Volke zu denken, damit die zu viele Kunst nicht selbst die kräftigste Natur unterdrücke oder doch verkehre. Ferner das Erste und Unerläßliche, was wahre Vaterlandsfreunde zu tun haben, ist, durch ein Gesetz einzuschränken, was die alten schwedischen Tugenden überwachsen und überwuchert hat: ich meine, durch ein Gesetz ein Maß zu setzen, daß der Herrscher nicht täglich so viele Edelleute als er will nach Willkür stempeln könne. Denn nach dem Verhältnisse seiner Reichtümer und Ehrenstellen hat Schweden eine zu große Zahl adliger Familien; und glänzen, befehlen, hervorragen

und genießen will doch einmal der Edelmann. Denn der Adel ist für den Schein und für die Darstellung, die wenigsten seiner Mitglieder wollen das Unscheinbare und Gemeine tun; ihr Streben geht immer zur Herrschaft und zum Genuß, und fehlen die rechten Mittel dazu, so müssen Künste gebraucht und Wege gegangen werden, die nicht löblich sind. Selbst das Vorurteil der unteren Klassen in Hinsicht des Adels ist hier mächtig, und ein Vorurteil zerstören ist weit schwerer als die Sache zerstören, woran es sich hängt. Und wäre die schlimme Folge des zu vielen Adels in Schweden auch nur, daß der Figuranten und Spieler im Volke zu viele sind, daß das Volk durch die vielen Spiegeler des Scheins zu sehr nach dem Prunk und Schimmer der Dinge trachten lernt, so ist der Schaden schon außerordentlich. Denn was will das Zeitalter?

Wie wild und verworren die europäischen Dinge jetzt auch durcheinander geworfen liegen, das Zeitalter will Demokratie, es verlangt sie mit der ernsten Stimme des Rechts, es fordert sie mit der donnernden Stimme des Zorns von uns und unsern Kindern. Ich meine aber nicht die tausendhalsige Stimme des heulenden Tigers Pöbel, der unter dem Ruf nieder mit den Aristokraten! Laternenpfähle in Galgen verwandelt und das Kopfabhacken gelehrt hat. Der aristokratische, ich sollte sagen junkerische, Sinn, all das elende atemlose Streben nach dem Nichts im Leben, in der Kunst und im Staat hat uns Europäer dahin gebracht, wo wir stehen. Denn dieser kalte verschmitzte und eitle Sinn für den warmen fröhlichen stolzen Sinn der Demokratie vereinzelt und entgeistert das Herz, zieht es ab von dem Gefühl für das Volk und die Menschheit,

zerschneidet alle Nerven hoher Tugend und hohen Mutes, und macht nichts Größeres als schlaue Herren und dumme gleichgültige Knechte. Ich will Demokratie; aber was heißt mir Demokratie? Ich verstehe unter Demokratie hier nicht die Verfassung sondern die Gesinnung, wie ja überhaupt nur in der Gesinnung das Leben oder der Tod der Dinge liegt. Es hat nie eine ungemischte Verfassung gegeben als die despotische, sei sie die eines blutigen Ungeheuers mit einem Kopfe oder mit tausend Köpfen; alle andere Verfassungen, heißen sie Monarchien, Aristokratien, Demokratien, haben immer einige Bestandteile auseinander gemischt. Nur das Streben und der Sinn des Volkes geben ihnen die Bedeutung und bestimmen das Urteil über sie. Die Demokratie nämlich, welche ich meine, ist diejenige, wo der Sinn der Regierenden und der Regierten so gerichtet wird, daß das Volk in immer lebendiger warmer Teilnahme an dem Wohl und Wehe und der Ehre des Vaterlandes bleibe, und daß die Besten und Einsichtigsten im Volke notwendig die Rater und Verwalter werden müssen. Die Monarchie der Glorie und Majestät, die Aristokratie des Glanzes und der Darstellung und die Demokratie des Tüchtigen und Nützlichen werden in einem geistigen Zeitalter immer beisammen sein müssen, wenn die Dinge sich nicht überstürzen und umkehren sollen. Aber ohne Demokrat zu sein und Demokratisches zu wollen, wird kein König noch Aristokrat künftig mit Ruhm regieren können und ist die Welt nie mit Ruhm regiert worden. Wer für das Volk, d. h. wer für das Ewige und Notwendige — für das, was als ewig und notwendig wenigstens gedacht werden muß — alles tut und denkt, der hat die höchste Kraft des Bürgers und die höchste Würde

des Mannes vereinigt. Und zu dieser Kraft und Würde müssen die kräftigsten Bürger und die, welche sie einst regieren sollen, erzogen werden; sie muß ihnen größer und höher dünken als aller Schimmer von Titeln und Namen, die nur durch sie etwas wert werden. Wer den blutigen Schritt der jetzigen Zeit noch mit menschlichem Gefühl und fröhlicher Hoffnung begleitet, der sieht leicht, daß der wilde Revolutionssturm notwendig war, damit der faule schimmlige Staub von der Welt abgeblasen würde: die Elendigkeit muß erst vertilgt werden, damit die Tüchtigkeit wieder aufsprießen könne. Die kleinen Künste und Mittel und alles Altflicken, Ausbessern und Ausheilen der Mittelmäßigkeit und Zaghaftigkeit können hier nicht helfen. Die Not muß wieder Männer machen und die Erziehung muß sie bilden, und sollten alle wir Jetztlebende darüber kadmëische Aussaat werden.

So steht es mit der schwedischen Volksvertretung, und so muß man sie im allgemeinen ansehen, nach den Ideen, welche das Zeitalter geboren, und nach den Begebenheiten, welche es gezeigt hat. Aber man kann die Sache auch anders ansehen und muß sie anders ansehen, wenn man auf den dermaligen Zustand des Landes Rücksicht nimmt, eine Rücksicht, die man bei politischen Dingen nie vergessen darf.

Die gegenwärtige Zeit verlangt die freieste und unmittelbare Vertretung des Volks in Hinsicht beider, seiner leiblichen und geistigen Bedürfnisse; sie verlangt sie freier und umfassender, als sie in den glücklichsten und freiesten Staaten des Altertums und des Mittelstandes je gewesen. Unglückliche und verruchte Proben, die wir erlebt haben, beweisen nichts gegen die Idee, deren

Wahrheit auch Wirklichkeit werden muß. Daß wir durch den steinernen Tod des Alten, der uns dumpf und kalt umfangen hielt, schlecht, schwächlich, dumm sind und uns mit den Ideen, die wir haben, auf Erden noch nicht zu behelfen wissen, ist sehr begreiflich. Diese fürchterliche Periode des Durchgangs zu einem veredelten politischen und sittlichen Leben mußte auch sein. Denn was durch das Alte ungesund war, konnte durch das Neue nicht plötzlich gesund werden. Dieses wird bei dem Durchgange aufgerieben und aufgeräumt werden. Denn diejenigen, welche auf das Alte zurückweisen, auf die Hierarchie und das Feudalwesen, schlagen sich mit ihren eigenen Waffen. Wenn sie behaupten, daß in diesen alles wahrhaftige und ewige Zusammenband der Staaten der christlichen Welt ruhe, daß in ihnen allein das Erhaltende und Stärkende derselben sei, so kann man fragen: aber warum ist das Christentum und der milde, freudige und lebendige Geist desselben an ihnen, gerade an ihnen, erkaltet und erstarrt? warum sind sie in ihnen selbst erstarrt und gestorben? Denn wer hat sie niedergearbeitet und gegen sie gestürmt als sie selbst und die allmächtige Zeit? Denn die meisten Regierungen sind ja offenbar für sie gestanden bis zu ihrem in ihnen selbst ausgehöhlten Grabe, das sie mit verschlungen hat; ja die meisten stehen mitleidig noch auf ihren Trümmern für sie. Was sich so kraftlos und seelenlos zum hinfälligen Alter verknöchert und versteinert, soll uns nicht mehr einbilden, daß in ihm Verjüngung und Erhaltung sei. Wer Geist vernehmen kann und in dem wilden und brausenden Strudel der Gegenwart, der uns mit rastloser Geschwindigkeit mit sich fortreißt, noch einige Klarheit und Besonnenheit gerettet hat, begreift, daß wir durch

fürchterliche Abgründe mutig mit nach oben müssen, wo die Flamme nicht mehr brennt, sondern helles und seliges Licht wird, oder daß wir gleich anderm schlechten Holz unten in das Feuer geworfen werden müssen, auf daß ein grünes und waidliches Geschlecht hinter uns Raum gewinne. Männlich, sittlich, tapfer, frei muß das uns machen, was unsere Väter weichlich, schlaff, feig, sklavisch gemacht, weil sie von der Allgewalt der neuen Weltordnung ergriffen wurden ohne einige Kraft und Kunst, diese Allgewalt zu ihrer Allgewalt zu machen. Wann jene Epoche eintritt, wo wir das Leben als ideale Kunst verstehen, dann wird der Leib und der Geist der Dinge richtig begriffen und dargestellt werden, und es wird nicht wieder geschehen, was alle alte Staaten verdarb und was die neuen durch lange trübe Lehrjahre durch die Jahrhunderte hin so fortschleppte, daß der Mensch in Sachen und die Sache gleichsam in Menschen verwandelt werden könne. Denn an den verhärteten Mumien Hierarchie und Lehrwesen sind alle Staaten zu Greisen geworden oder — was dasselbe ist — alle Menschen zu Sachen. Wann aber der Geist alles wird durchdrungen haben, wann das Christentum — wessen sich unsere Urenkel wohl erst freuen werden — mit seiner ganzen vollen liebenden Macht zu mildern und zu befreien sich in dem Bürgertum zum edleren Menschentum und Ideentum wird entwickelt haben — dann erst werden wir auf dem sicheren Besitz eines wirklich menschlichen und christlichen Zustandes stehen, und herrschen und dienen mit gleicher Liebe und gleichem Gehorsam als die Freien. Dann ist die hohe Aufgabe gelöst, daß Christus, der Heiland die wahre Brüderschaft und Gemeinschaft der Freiheit auch in diese irdische

Welt gebracht hat, indem die höhere Freiheit der himmlischen Welt als leuchtendes Urbild darüber schwebt; dann wird die Erde und irdisches Bedürfnis und der Gebrauch und Genuß der Dinge wieder geheiligt, weil der Mensch alsdann da von ihnen geschieden steht, wo er muß; dann erst ist ein Gott, eine Menschheit, ein Staat in den mannigfaltigen und vielgestaltigen Entwickelungen und Strebungen der Völker, und es ist dann wohl die Zeit gekommen, wo ein freiester Senat christlicher Amphiktionen die Streite mit der Schrift und dem Schwert schlichten wird in dem Sinn, wie Gott droben die menschlichen Dinge verwaltet.

Auch manche edle Schweden haben in dem Unglück des verflossenen Sommers eine mehr ideale Volksvertretung verlangt, wo sie die vier Stände mit allen ihren verschiedenen Interessen zusammenwerfen und einen künstlichen Neubau von zwei Kammern aufführen wollten, welche die notwendige Beweglichkeit und Lebendigkeit von Wirkung und Gegenwirkung hervorbringen sollten. Wenn diese Männer vielleicht edel wollten, so verstanden sie die irdischen Dinge doch schlecht. Ein künstlicher Bau, wie wohl berechnet er auch sei, gibt noch kein neu lebendiges Leben noch einen gegenseitig aufeinander wirkenden Trieb, es sei denn, daß dieser Bau nicht bloß aus dem Willen, sondern auch aus dem Sinn des ganzen Volkes hervorgehe, wo er aber auch ein natürlicher Bau ist. Sonst wird es immer nur das schöne tote Gebild des Zeus, das seines Prometheus wartet, ihm Leben in die Nüstern zu blasen. Dies war der Mißgriff der Franzosen, die überdies durch ihre Sitten und Gewohnheiten von allen Europäern wohl die ungeschicktesten

waren. Sie mußten das Alte nicht sogleich völlig totschlagen, sondern sein mattes Leben noch zum Kampf lebendig erhalten, oder, wenn es auch erstarrt war, es durch Schläge und Streiche doch wieder zum Leben aufzurütteln suchen, um für das Neue das leibliche irdische Leben, d. h. ein Leben in der Masse des Volkes, zu gewinnen. Nun aber bauten sie Idee auf Idee, von aller Welt wie neue blanke Wunder angestaunt und von niemand begriffen — und die bunten schimmernden Seifenblasen, weil sie auf Erden zu dünn erfunden wurden, flogen eine nach der andern in die Luft auf und zerplatzten. So wird es allen europäischen Völkern gehen, auch denen, welche mehr Strenge der Sitten und Ruhe des Verstandes haben als die Franzosen, wenn sie nicht durch ein wieder lebendig gemachtes Alte zu dem Neuen hindurchgehen wollen. Denn wie kann die junge Idee sich unmittelbar verbinden mit einem ihr ganz fremden Leben, worin die alten gespenstischen Geister noch hausen, die auf einmal weder ausgetrieben werden können noch sollen? Ihr Verhältnis zur Erde muß doch immer ausgeprobt werden, und ein freieres und edleres Geschlecht muß nach und nach gebildet, d. h. es muß für sie erzogen werden, damit das Gute und Wahre nicht zum zweiten und dritten Male, gleichwie an der Seine geschehen, als Teuflisches und Lügnerisches gezeigt und dem Pöbel zum Gelächter und den Gerechten zum Abscheu hingestellt werde. Die größte Sünde gegen den lebendigen Geist, der in diesem verworrenen, nach besserer Ordnung und Schöpfung sehnsüchtigen Zeitalter doch umgeht, aber den kurzsichtigen oft nur als ein blutdürstiges Gespenst umzugehen scheint.

Dieses für jeden Übergang und Durchgang zum Besseren notwendige Gesetz gilt für alle europäischen Staaten; es gilt dreifach für Schweden, wo der gemeinsame Geist des Ganzen sich noch nicht so beleben und reizen noch gegenwirken kann, wie in mehr bevölkerten Ländern. Auch wäre es jetzt unmöglich, etwas ganz Neues durchzusetzen; was auch alle verständige Schweden recht gut einsehen. Denn soviel Leben ist noch in dem Alten, daß man wahrlich nur so aufs Ungefähr nicht drein greifen darf. Der beste Beweis, daß es auch bleiben muß. Denn wenn man das ganze Tote und Erstarrte nicht ohne Gefahr auf einmal umstößt, wieviel weniger darf man umstoßen, worin noch Leben und Bewegung ist! Die Schweden tun also ganz wohl, fürs erste noch in dem Alten stehen zu bleiben und es allmählich dem großen Zielpunkte näher zu führen, wo sie Beweglicheres und Freieres ertragen können. Sie behalten also ihre vier Stände, worauf doch so manches schöne Volkliche und Bürgerliche gebaut ist; aber sie verteilen die dargestellten Klassen gerechter und gleicher, und lassen alle Namen und Unterschiede vom ersten, dritten, vierten Stande wegfallen. Denn wollte man ja nach wirklichem Rang benennen, so hießen die Bauern in Schweden der erste Stand, als der durch Besitz bedeutendste und erhaltendste Stand dieses Landes. Aber dem Staate sind alle Stände und Klassen gleich, wie Gott alle Alter und Geschlechter. Damit aber eine mehr gleiche Reibung und Gegenwirkung der Kräfte und Triebe des Volkes aufeinander sei, messe man die Zahl und das Maß der Volksvertreter nach der Bedeutung und Wirksamkeit der verschiedenen Klassen gerechter und zeitgemäßer ab, als bisher geschehen.

Ich betrachte es ungefähr so:

1. Der sogenannte erste Stand, der Adel, darf hinfort, wenn er ja als Adel noch dargestellt werden soll, nicht mehr für den Schein, d. h. nicht mehr gleichsam polnisch dargestellt werden, weil dieser Schein, was er im zwölften, dreizehnten Jahrhundert hie und da war, kein idealer Schein mehr ist, was der Adel und die Adliggesinnten uns noch immer einbilden möchten, sondern nur wie der leuchtende Dunst einer Nebensonne, die erscheint, wenn die alte Sonne eben unterging, oder wenn die neue Sonne aufgehen will. Der Adel soll also nur noch darstellen für eine Sache, d. h. für einen wirklichen Besitz größerer Landgüter. Auch alle großen bürgerlichen Gutsbesitzer, z. B. die großen Landbesitzer, welche Metallgruben bearbeiten und Hütten- und Hammer-Werke treiben, sollen als solche dieser Klasse zugerechnet werden. Der güterlose Adel kann also als Stand auf Reichstagen nicht mehr auftreten. Wenn hier die Einrichtung gebührlich gemacht wird, daß nur die Begüterten aus ihrer Mitte Stellvertreter wählen, so wird man statt 1000 bis 1100 Repräsentanten etwa 200 zum Reichstage schicken.

2. Der Priesterstand, den man lange schon mit schiefem Auge angesehen, bleibt ein darstellender Stand. Da von ihm vorausgesetzt wird, das Ideale und Geistige darzustellen, so werden aus allen Klassen hochgeistiger Wirksamkeit, z. B. aus den Hochschulen, den Gelehrten-Gesellschaften usw. Mitvertreter in ihn aufgenommen. Hier öffnet sich dem besitzlosen Adel eine Darstellung, die mehr als Schein von Scheinen ist, den die Jahrhunderte abgebleicht haben. Durch die Privilegien des Genius und der Wissenschaft kann er unter den edelsten

und glänzendsten Männern mitsitzen und mitraten in der herrlichen Gleichheit des Standes, worin alle wetteifernd zum höchsten leuchtendsten Ziele streben sollen.

3. 4. Der Bürger und Bauer bleiben, wie sie gewesen, einige dem Zeitalter und Volksbedürfnis angemessene Änderungen ausgenommen.

Wenn diese gerechte und notwendige Ausgleichung gemacht wird, wenn der Adel sich zu einer mehr verhältnismäßigen und bürgerlichen, der Priesterstand zu einer mehr lebendigen und geistigen Darstellung umschafft, so wird viel Neid, Mißtrauen und Kabale von selbst aussterben und die schwedischen Dinge werden sich mehr im ruhigen Gleichgewicht fortschwingen, bis die alles vollendende Zeit einmal eine vollkommenere Ordnung herbeiführt.

Diese etwas lange Einleitung deuchte mir nötig für das Verständnis des Folgenden und für die Leichtigkeit der Erzählung, deren Faden sonst durch Rückblicke und Seitenblicke oft hätte abgerissen werden müssen. Wir kommen nun zu unsern Geschichten selbst, und werfen bloß einen flüchtigen Blick auf die letzten Jahrhunderte, um zu zeigen, wie in dem Bilde des Vergangenen die Ähnlichkeit des Gegenwärtigen liege und wie das Neue mit dem Alten zusammenhänge, so wie es selbst einst mit dem Künftigen zusammenhängen wird.

Von jeher offenbarten die Schweden einen kühnen und unabhängigen Sinn, welchen ihre Feinde wohl einen unruhigen und meuterischen Sinn genannt haben; von jeher waren sie schwer zu regieren und machten gleich einem wilden und mutigen Rosse dem geschicktesten und raschesten Reiter oft Mühe, gingen mit schwachen und mittelmäßigen Reitern fast immer durch. Solche Zeichen gehören beiden, freiheitliebenden und meuterischen Nationen. Die Schottländer, arm, tapfer und unruhig bis zur zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, geben in Charakter und Geschichte bis auf jene Zeit fast ein ähnliches Bild. Die Engländer, gegenwärtig die besteingerichtete und herrlichste Nation Europas, haben dieselben Erscheinungen offenbart, bis sie vor etwa einem Jahrhundert zur bürgerlichen Ruhe und Beständigkeit gelangten. Land und Volk aber war

dort den Schweden an Bildung und Bürgerlichkeit seit langem voraus und der bürgerliche Gemeinsinn hielt bei ihnen schon seit Jahrhunderten dem mächtigen Adel das Gleichgewicht; wenigstens mußte dieser Adel, wie klug er auch meistenteils das Steuer des Regiments zu ergreifen und zu halten verstand, sich mit dem Ernst und der Gemessenheit gebärden, die dem Sachsenvolke eigen sind, und durfte selten leichtsinnig spielen, wie der schwedische oft fast französisierend getan hat.

Die Geschichte des schwedischen Mittelalters vom neunten Jahrhundert bis zum Ausgange des vierzehnten ist der Geschichte des übrigen Europa, abgerechnet, daß dieses Land von dem Mittelpunkte aller geistigen und politischen Bewegungen so fern lag, in jenem Zeitalter ziemlich ähnlich. Dieselben Erscheinungen von Roheit und Barbarei, derselbe Kampf des sich der Verfeinerung weigernden und doch zur Verfeinerung hinsehnenden Menschen; dieselben Auftritte von Grausamkeiten und Greueln der verschiedenen Dynastien gegeneinander oder der herrschenden Familie in ihrem eigenen Schoß; die Kraft des Volkes aber selten zusammengedrängt, weil Furcht vor mächtigen Nachbarn von keiner Seite her drohte. —

Mit dem Jahre 1397 schloß sich durch den Kalmarischen Verein die lose Verbindung der drei skandinavischen Reiche Schweden, Dänemark und Norwegen, welche man für das Glück und die Macht des Nordens hätte fester wünschen mögen. Diese Verbindung, welche etwas über ein Jahrhundert währte, unglücklich von dem schwächsten Teile ausging, und unglücklicher keinen großen Herrscher fand, der durch die Gewalt und Herrlichkeit seines Charakters sie hätte enger zusammen-

ziehen können, entwickelte in dem Volke die aristokratischen Keime und Rotten, woraus die meisten späteren Umwälzungen und Erschütterungen erwachsen sind, Schweden, bald von ohnmächtigen Unionskönigen, bald von eigenen Herrschern unter dem Namen von Königen oder Reichsvorstehern regiert, immer unruhig, unzufrieden, in sich selbst zerspaltet, gewann während dieser Zeit die Hauptbestandteile seiner spätern Verfassung und Repräsentation; der Adel spielte während derselben die große Rolle, und einzelne mächtige Familien trieben den Staat und die Herrscher zwischen ihren Privatabsichten, Ränken und Zwietrachten nach ihrem Gefallen hin und her; die stolzen und trotzigen Magnaten gewöhnten sich dem Regenten als ihresgleichen gegenüber zu stehen, auch ertrugen sie diese lieber mit dem Titel Reichsvorsteher als mit dem Titel König. Hohn und Druck setzten endlich wieder einen Mann und einen König auf den Thron. Dies war Gustav der erste, welcher Schweden mit Klugheit, Standhaftigkeit und Strenge beinahe vierzig Jahre regierte. Die erste dringende Not und Gefahr des Vaterlandes machte ihn zum König. Kaum hatten die, welche sonst seinesgleichen gewesen, sich von den Schrecken des Stockholmer Blutbades und der fremden Söldnerhaufen Christians des Zweiten etwas wieder besonnen, als sie sein gern wieder los gewesen wären. Aber er war tätig, klug und mäßig und behauptete sich durch die Liebe und das Vertrauen der Menge, obgleich auch durch seine Regierung viele Aufruhre und Erschütterungen laufen. Der Name dieses großen, zum Fürsten seines Volks geborenen Mannes lebte mit Recht unauslöschlich in den schwedischen Herzen fort. Er trug den echten nordischen Stempel, und bis heute fühlt jeder

Schwede mit seinem Andenken die Verwandtschaft; auch lebt durch Überlieferung dieses großen Namens das dunkle Bewußtsein fort, daß er dem verdunkelten Schweden wieder Ehre und dem zerrissenen wieder Eintracht und Macht gegeben hatte. Kaum aber war er vom Schauplatz abgetreten, so begann unter seinen Söhnen wieder das alte Spiel, jedoch diesmal mehr durch Familienunglück als durch magnatische Rotten. Sein ältester Sohn und Nachfolger Erich, ein Mann mit großen Anlagen und heftigen Leidenschaften, war unfähig, des Vaters großes Werk fortzusetzen, indem er durch die letzten mehr als durch die ersten geführt ward. Der sich in seiner oft bis zum Wahnsinn steigenden Heftigkeit nicht beherrschen konnte, konnte die Herrschaft nicht behaupten, sondern verlor endlich durch seinen Bruder Johann und dessen Anhang Thron, Freiheit und Leben. Johann, sein Nachfolger, herrschte ohne Würde und Achtung, bis das Szepter in die Hand des strengen und eisernen Karls des Neunten kam, des jüngsten Sohnes Gustavs des Ersten, und der von seinen großen Eigenschaften am meisten geerbt und alle Bildung der Zeit am vollkommensten erworben hatte. Zwischen ihm und seines Neffen Sigismunds, Königs von Polen und Schweden Ansprüchen wollte die alte Parteisucht der Magnaten wieder das Haupt erheben, aber stark durch das Luthertum, das er gegen die katholisierende polnischaristokratische Partei verteidigt und beschützt hatte, und durch die Liebe des Volks, nahm er ihr durch Schwert und Beil das Gift, und grollend verstummte sie vor dem Gewaltigen.

Mit Karls des Neunten großem Sohn Gustav Adolf, der auf alle Tüchtigkeit des Vaters und Großvaters

eine liebenswürdige und freundliche Ritterlichkeit legte, begann für den Norden eine neue Epoche. Er machte die Schweden zu dem ersten und glorreichsten Kriegsvolke seiner Zeit und gab ihnen einen Weltnamen, den sie früher in Europa entbehrt hatten. Durch alle seine liebenswürdige Großheit und durch das weite Ehrenfeld, das er seinem Adel öffnete, konnten unter ihm keine herrsch- und parteisüchtigen Rotten entstehen.

Aber gleich nach seinem Tode, während der Minderjährigkeit und Regierung seiner Tochter Christine, merkte man, daß die königliche Männerhand fehlte, die Trotzigen zu zügeln und die Herrschsüchtigen und Aufstrebenden zu bändigen; man merkte dies, obgleich in dem Reichskanzler Axel Oxenstierna ein weitblickender und allesverbindender und zusammenhaltender Mann zurückgeblieben war. Dieser große Mann hatte drinnen und draußen zu tun und seine Klugheit, Mäßigkeit, Standhaftigkeit und Tätigkeit hielten, wenn nicht immer die Macht, doch wenigstens den Schein derselben aufrecht. Aber als die Königin Selbstherrscherin geworden war und künstlerische und geniale Neigungen, und was alles für Spiel der Laune und des Zufalls durch den Busen einer geistreichen jungen Frau hinspielt, mächtiger wirkten als die des Ruhms und der Herrschaft, da hat Axel wohl oft schmerzlich gefühlt, wie Ränke, Kabalen, Eigennutz mittelmäßiger und habsüchtiger Menschen gewaltiger trieben als Klugheit, Pflicht und Vaterlandsliebe. Dieser Not, worin er steckte und wodurch sein edler Wille vielfach gebunden war, muß man es wohl zuschreiben, daß Schweden bei allem Waffenruhm und Waffenglück durch den Frieden, der dem dreißigjährigen Krieg ein Ende machte, eben keine bedeutende Stärke

noch wirkliche wesentliche Vorteile gewann. Einen großen nordischen protestantischen Bund, wie es im Plane des unsterblichen Gustav gewesen war, gegen das schleichende und grausame Jesuitentum, hätte man für immer knüpfen sollen mit Schweden an der Spitze als einer Vormauer der evangelischen Freiheit, die in Ungarn, in Deutschland, in Frankreich, bald selbst in England geängstet und verfolgt werden sollte. Dies wäre ausführbar gewesen und wäre ausgeführt worden, wenn die junge Königin in Hinsicht der politischen und religiösen Ansichten von des Vaters Sinn und Geist geerbt hätte. Die Zeit war die allergünstigste. Österreich, Spanien, Dänemark waren entwaffnet; Frankreich, der neidische Bundesgenoß, war es auch, denn die Fronde begann, als der Friede geschlossen werden sollte; zwei Drittel Deutschlands waren von den schwedischen Heeren und denen der deutschen evangelischen Fürsten besetzt. Bei dem Friedensschlusse ward die siegreiche evangelische Sache fast ganz hintangesetzt; und auch Schweden erhielt nichts als ein paar unbedeutende, nicht einmal zusammenhängende, verwüstete und menschenleere Landschaften und vielen Schimmer eines vergänglichen Ruhms. Denn die evangelische und schwedische Sache wurde in Osnabrück verkauft. Dort waren für Schweden Johann Oxenstierna und Adler Salvius, der erste der Sohn, der zweite gleichsam der Zögling des großen Axel. Aber dieser Zweite ward durch seine Talente und Kenntnisse, noch mehr durch seinen Ehrgeiz und durch die Gefügigkeit, womit der Undankbare sich Oxenstierna's Gegnern und den Günstlingen der Königin zugesellte, bald der erste; was Axel schon dulden mußte. Sal-

vius, dem Unedlen schon von Natur zugänglich, mußte für die Bedürfnisse eines zu glänzenden Hofes in Stockholm, für die fürstliche Pracht, mit welcher Magnus Gabriel de la Gardie in Paris figurierte, Geld auf Geld schaffen. Frankreich, das durch alles, was Gewandtheit und List heißt und durch Künste des Goldes immer noch mehr als durch Eisen auszurichten verstanden hat, benutzte diese traurige Schwäche; auch die andern Fürsten, die etwas gewinnen wollten, merkten bald, wodurch die diplomatischen Schanzen ohne Sturm umgangen werden konnten. So ward hier um die Ehre und die Länder gefeilscht. Auch zu Hause ward nur mittelmäßig regiert, denn die Königin, wie sehr sie auch durch Geist und Kenntnisse glänzen mochte, ermangelte doch des einfachen Verstandes und festen Willens, wodurch allein würdig regiert werden kann, sie war Törin und Verschwenderin. Die Großen buhlten um Geschenke, Verleihungen und Gunst; ja einige buhlten mit ihr um den Thron. Sie aber reiste zu ihrem Ärger nach Rom, wo des großen Gustav Adolfs Tochter zum Wahrzeichen der Zeit katholisch ward, und übergab ihrem Vetter dem Pfalzgrafen Karl Gustav das Szepter Schwedens.

Dieser liebenswürdige Herrscher und glückliche Krieger stellte durch seine freundliche und ritterliche Art gleichsam seinen großen Oheim Gustav Adolf wieder dar, bekam aber nicht Zeit, die Schäden und Mißbräuche des Reichs auszuheilen. Sein Leben war nur Krieg, und nachdem er einige Jahre von Sieg zu Sieg geflogen war, erkrankte und starb er plötzlich in der Mitte weiter Entwürfe. Er hatte Schwedens Ruhm bestätigt

und einige schöne Landschaften erworben. So fiel er hin in der Kraft seines Lebens, und sein Sohn, ein unmündiges Kind, folgte ihm auf den Thron.

Nun war wieder eine lange Minderjährigkeit und Vormundschaft, wo eine schwache Frau, die Königin-Witwe die Zügel führen sollte. Alsbald fingen die alten adligen Künste wieder an zu spielen und einige mächtige begünstigte Familien führten das Heft unter der Vormundschaft und verteilten Statthalterschaften, Würden, Güter und Vorteile des Reichs nach Gefallen unter sich. Eine heillose Wirtschaft von Verschwendung, Unordnung, Schwäche und Willkür ging über alle Zweige der Verwaltung und Regierung hin. Schlecht wie die innere Leitung war der Geist der äußeren Politik. Bloß der glänzende Schein, den Gustav Adolf und Karl Gustav dem schwedischen Reiche gegeben hatten, erhielten ihm draußen noch einige Bedeutung und ein Ansehen, das jetzt auf keiner Macht und Ordnung ruhte. Auch offenbarte der unpolitische Krieg, worin die durch französisches Geld bestochene Partei der Regierenden das Reich verwickelte, seine volle Unordnung und Ohnmacht; und der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, der mit seinem Vetter Karl Gustav gegen die Polen hatte ziehen und die Schlacht bei Warschau mit durchfechten helfen müssen, lehrte zum Erstaunen von ganz Europa das bisher unbesiegte schwedische Heer vor seinen Reiterdegen fliehen.

In diesem schlecht und unglücklich geführten Kriege lernte der Jüngling Karl der Elfte sich als Mann und zugleich die Gebrechen seines Staates fühlen. Er gelobte sich, sein Wiederhersteller und Erneuerer zu werden. Absichtlich hatte man diesen König in Unwissenheit

und Sorglosigkeit*) erwachsen lassen, weil man nicht beherrscht werden, sondern selbst herrschen wollte. Aber heller Verstand, ernster Sinn und rastlose Tätigkeit ersetzten und verbesserten, was die Erziehung versäumt oder verdorben hatte; oder vielleicht war es ein Glück, daß sie diesen Gewaltigen frei wie einen Halbwilden hatten herumlaufen lassen, und daß wenigstens keine falsche Verzierung und Abglättung mit ihm versucht worden war: denn bald entdeckte man in dem Jüngling einen tätigen, standhaften und charakterfesten König, mit dem Willen und der Kraft selbstmächtig die Zügel des Regiments zu führen. Die alten Geschlechter, die seit Gustav Adolfs Tode, selbst unter der Verwaltung des edlen Oxenstierna schon, die Würden und Güter des Reichs größtenteils entgegen den ausdrücklichen Buchstaben des Gesetzes unter sich verteilt hatten und in einem halbhundertjährigen Besitz waren, zürnten und erschraken. Denn Karl beschloß von dem Jahre 1630 her einmal die Reichsrechnungen durchzusehen und abzuschließen und auch die Geldquellen zu verstopfen, wo-

*) Es läuft in Schweden eine schöne, von Geschlecht zu Geschlecht überlieferte Anekdote über Karls des Elften erste Regierungsjahre um, die ich hier niederlegen will. Man hatte Karls des Elften Jugend mit Fleiß so versäumt, daß er mit dem Antritt seiner Regierung kaum schreiben noch lesen konnte: ein Mangel, den er später durch eigne Rüstigkeit zu ersetzen suchte. Als er volljährig als König dem Reichsrate vorzusitzen anfing, blieb er noch lange der Stumme und Ja-Sagende oder Ja-Nickende: denn er sah in den mitsitzenden Greisen die Gesichter vor sich, die den Knaben und Jüngling bisher geleitet und beherrscht hatten. Endlich aber ergab sich eine Gelegenheit, wo er sich seiner Willenskraft bewußt ward und die Reichsräte eines gebornen Königs gewahr wurden. Es war ein an sich unbedeutender Gegenstand, worüber beratschlagt ward und wobei der König den Meinungen und Erörterungen seines Reichsrats gegenüber zwei-

durch die schlaue Politik Ludwigs des Vierzehnten so viele einflußreiche Schweden im französischen Solde gehalten hatte. Denn seit den Unterhandlungen und Verträgen Gustav Adolfs mit den Bourbonen gegen Polen, Österreich und Spanien hatte sich der welsche Faden hier nicht mehr abgerissen. Dieser goldene Faden war durch die Verhältnisse und Persönlichkeiten, die oben von uns geschildert sind, noch fester geschlungen. Während der Minderjährigkeit unter der schwachen Königin-Witwe und dem gebietenden Reichsrat, dessen meisten Mitgliedern sein Glanz nur zu verführerisch blinkte, ward er zu einem dicken blutigen Strick, wodurch Schwedens Herrlichkeit umwunden und befleckt ward und welchen nur die tüchtige Faust eines Karls des Elften zerhauen konnte. Der König hatte in dem Kriege, wohinein die vom Rat seine Jugend gerissen hatten und wodurch dieser Goldstrick so blutig hinlief, seine ganze Bedeutung kennen gelernt. Er demütigte und zerschmetterte die französische Partei in Schweden, und die welschen Künste prallten hinfort für immer von seinem

mal Nein zu sagen wagte. Da machte sich der Reichskanzler, weiland des Königs oberster Erziehungsmeister, was sie in Europa mit dem wälschen Namen Gouverneur de Prince nennen, mit strenger und ernster Amtsmiene auf, und sprach nach wiederholter langer Erläuterung: „Nun dieses dritte Mal werden Euer Majestät den rechten Punkt der Sache wohl begriffen haben.“ Aber der König, der diesmal zum Hören und Begreifen wenig aufgelegt schien, sprang bei diesen Worten wie ein grimmiger, junger Löwe auf, und riß aus dem im Kamin lodernden Feuer die glühende Ofengabel, und sie vor den Nasen der Hochgebornen Herren sprühend auf den Tisch schlagend, rief er: „Genug begreife ich den rechten Punkt, daß ich König von Schweden bin und daß ihr meine Diener seid.“ Und die Herren entsetzten sich, unterschrieben das königliche Nein, und gingen still auseinander.

strengen nordischen Ernst ab. Überhaupt kann man von ihm und von allen drei Wittelsbachern, am meisten wohl von seinem besser unterrichteten und mehr gebildeten Sohn, Karl dem Zwölften, sagen, daß sie eine große Vorliebe für das Deutsche und für die Verbindung mit der deutschen Art und dem deutschen Leben bewahrten, und daß sie das Welsche, das nach ihrem Ausgange beinahe ein volles Jahrhundert in Schweden alles beherrscht hat, aus angeborner Abneigung von ihren Sitten, ihrer Hofhaltung und Politik fern hielten.

Diesen Goldfaden riß Karl also entzwei, aber tiefer schnitt er durch die sogenannte Reduktion in die Macht der Adelsgeschlechter ein, welche sich in den ungesetzlichen Besitz des Kronguts gesetzt hatten. Denn das Reichsgesetz lautete ausdrücklich: das Domanium sei ein unveräußerliches Gut, und auf vielen Reichstagen und sehr ernsthaft schon in den letzten Regierungsjahren Christinens, war die Klage und Forderung der drei nicht adligen Stände erklungen, die durch Schenkungen und Verleihungen der verschiedensten Art verschleuderten Einkünfte und Güter des Reichs müßten für die Wohlfahrt und Erleichterung der Untertanen, auf welche die Hauptlasten der Auflagen und Leistungen drückten, wieder beigebracht werden. Doch damit keinem Unrecht geschehe, darf nicht verschwiegen werden, daß auch aus dem Ritterstande immer einzelne Stimmen würdiger Männer sich für das Gesetz und die Rechte des Königs und des Volks erhoben hatten. Auch fand Karl eben unter dem Adel die Männer, welche ihm die Güterwiederherstellung angreifen und durchführen halfen. Als den ersten Entwerfer und Begründer dieser allerdings höchst bedenklichen und traurigen Riesenarbeit nennt die

Geschichte den Königlichen Rat Gyllenstierna, einen Mann so mächtigen Willens, daß die Zeitgenossen ihn dem des Königs überlegen glaubten. Dieser war durch Stärke, Schönheit, Geist und Witz ein so gewaltiger Mann, daß man von ihm gesagt hat wie die Sänger des Königs Saul weiland von dem Goliathtöter: „er könne Hunderte mit der Faust und Tausende mit dem Verstande niederschlagen.“ Mit dem Jahre 1680 begann dann endlich die genaue Durchsicht und der Abschluß des alten Sündenregisters; was freilich nicht zum Vorteil der Magnaten ausfiel. Unter der mehr als zwanzigjährigen Minderjährigkeit und Regierung Christinens und der langen Minderjährigkeit Karls des Elften selbst waren fast alle Regalien, Krongüter und Kroneinkünfte verschenkt, verliehen, vertauscht und verpfändet, und in demselben war das Volk ohnmächtig, elend und unterdrückt geworden, alle Willkür hatte die Vornehmen groß und reich und die Bauern, die Stärke des Volks und die Kraft des Heers, klein und arm gemacht. Mit allen eroberten Landen, mit allem Einfluß bei den fremden Nationen, womit die großen Könige dieses siebenzehnten Jahrhunderts Schweden erhöht hatten, war es ohne Heer, Macht und Hilfsmittel, als Karl der Elfte das Steuer der Regierung mit eigener sicherer Hand zu führen begann. Schon sein Vater Karl Gustav hatte an eine große Wiederherstellung des Reichs ernstlich gedacht, war aber durch seinen frühen Tod an der Ausführung dieses Planes gehindert worden. Von der antiaristokratischen Partei wurde nachher sogar geflüstert — ein Geflüster, das bei geschwinden Todesfällen hochgestellter Männer nur zu gewöhnlich ist — er sei so jung gestorben, weil er

die Reduktion habe vornehmen wollen. Karl und sein Mann Gyllenstierna griffen das harte Werk nun mit frischem Mute an; doch Gyllenstierna hatte kaum begonnen, als der Tod ihn wegnahm. Indessen ein fähiger, kühner Mann, auch aus den berühmtesten Geschlechten, Klas Flemming, trat in seine Fußtapfen und half es dem Könige vollenden. Die verschenkten und verliehenen Lehen und Krongüter wurden in Schweden und in allen eroberten und erworbenen Landen, wo man wegen der Entfernung und wegen geringerer Hut der Gesetze noch willkürlicher verschenkt und verschleudert hatte, zurückgefordert, zum Teil mit sehr strengen Nachrechnungen; das Kriegsheer und die Flotte wurden auf einen neuen und festeren Fuß gegründet; die Abgaben und Finanzen wurden geordnet; für Handel und Ackerbau, selbst für Fabriken wurde gearbeitet; die Gesetzgebung ward geregelt. Alles mit so seltener Tätigkeit und Rüstigkeit, und mit so besonnener Zweckmäßigkeit, daß nach fünfzehn Jahren, nämlich bei dem zu frühen Tode des Königs, Schweden wieder ein wohl eingerichteter und mächtiger Staat war. Alles dies ward so eigenmächtig und selbstherrisch getan, daß Karl fast wie ein Despot hätte regieren können. Denn er regierte mit dem Willen des Volks, weil das Volk begriff, der König tue das Nützliche und Notwendige, und auch, weil das schadenfrohe Volk es gern sah, daß die einmal geplagt würden, welche so lange geplagt hatten.

In Karl dem Elften sah man die eine Seite des schwedischen Urbildes ganz, den stahlharten Willen und den festen Ernst des Nordens; von dem liebenswürdigen Leichtsinn, der auch dem Volke eignet, hatte er nichts

erhalten. Auch durch seine Bildung oder vielmehr durch seine Nichtbildung war er vielleicht einem schwedischen Mann der einfältigeren Gattung, etwa einem schlichten tapferen Bauern, ähnlich geworden. Will man ihn mit wenigen Strichen zeichnen, so darf man sagen, dieser König stand zwischen Gustav Erichson Wasa und Karl dem Neunten ungefähr in der Mitte. Was er geworden, verdankte er dem eignen Streben und der Erfahrung des Lebens und Regierens. Durch seinen Umgang und Verkehr mit dem Volke aller Klassen und Stände, durch seine Rundreisen durch alle Landschaften in dem einfachsten Aufzuge und mit der gewöhnlichsten Begleitung, etwa eines Reitknechts, und durch sein Ansprechen und Übernachten bei Bauern, Landpriestern und Landrichtern war er gleichsam durch seine Sitten schon der Liebling des schwedischen Bauern; er ward es doppelt durch die Wiederherstellung. Denn diese Wiederherstellung war noch mehr für den Bauern als für den König. Denn nicht weniger hatte man in dem letztverflossenen Jahrhundert versucht, als auf Kosten der alten gothischen Volksfreiheit in dem armen Schweden einen herrischen Lehnadel zu stiften. Man hatte Grafen gemacht mit neuen Namen, welche unter dem Titel einer Verherrlichung der Königlichen Majestät durch so hohe Vasallen ein Abbild des reichsunmittelbaren deutschen Adels sein sollten. Diesen waren nicht bloß die großen Königshöfe und Königsforsten verliehen, sondern auch die freien Zinsbauern des Reichs in ihren Bezirken mit den Steuern, die sie sonst dem Könige leisteten; man hatte die Menge der Kronbauern mit allen Gefällen und Diensten ihnen unterworfen, welche von den vielen kleinen Szeptern, die nun so nah über

ihren Köpfen schwebten, natürlich öfter und strenger getroffen wurden als sonst von dem großen hohen Szepter in der königlichen Hand: denn diesen Baronen war in Schloßgerichten und Landgerichten eine Art Oberherrlichkeit bewilligt. Daß nun, als solche ungesetzliche und unschwedische Stiftungen gebrochen wurden, die Bauern dem Könige als dem Wiederhersteller von Gesetz und Freiheit Heil zujauchzten, während der Adel Tyrann rief, war das natürlichste Ergebnis der Begebenheiten.

Aber Karl war nur ein Despot für das Gute und Tüchtige und regierte Schweden nach dem alten Gesetz und Brauch und hielt die Reichstage nach der alten Ordnung, ließ die Steuern nach der alten Weise von den Ständen beraten und bewilligen; aber den sogenannten Reichsrat setzte er wieder auf den Fuß herab, wie er unter Karl dem Neunten und Gustav Adolf gestanden hatte, ja fast noch niedriger; sie sollten seine Minister und Räte, aber nicht seine Mitentscheider sein. Daß aber auf den Reichstagen alles nach dem Königlichen Wunsch und Wink geschah und er seit dem Jahre 1680 fast nie mehr auf Widerstand oder Hemmung stieß, verdankte er seinem Verstande und seiner Tüchtigkeit, noch mehr aber dem Hasse, den der Übermut des Adels sich bei dem Volke zugezogen hatte. Daß dieser Adel ihn aber haßte, besonders der reichere und vornehmere, oder vielmehr der, den er aus einem reichen und hohen arm und klein gemacht hatte, war begreiflich. Manche hatten auch wohl gerechten Grund zu hassen, indem sie dem Könige zur Last legten, wo bei der Wiederherstellung hart und unbillig verfahren war. Denn bei solchen schlimmen Staatsoperationen ist es wie

bei dem, was die Ärzte Radikalkuren nennen, wo durch die gewaltigen Mittel mit den schädlichen Säften auch manche Unschuldige ausgetrieben werden. Es ist unmöglich, wo es auf eine so große Revolution ankommt, als die Rettung und Wiederherstellung eines Staates ist, daß da einzelne nicht verletzt und beschädigt werden sollten. Manche Familien hatten gewiß schreiendes Unrecht gelitten; aber durfte man dies alles dem Könige zuschieben? hatte nicht das Volk auf vielen Reichstagen hierzu gemahnt und die letzte Ausführung gewollt und beschlossen? Es lag das Unglück dieser Häuser in den Sünden der Väter, wofür der König so wenig konnte als die Söhne und Enkel derselben. Freilich dafür konnte er, daß er ein gewaltiger König war; denn sonst wäre das alte Übel unangerührt oder doch ungeheilt geblieben. Karl starb 1697, gefolgt von der Achtung Europas, der Liebe seines Volkes, der Furcht seiner Nachbarn und dem Groll der Aristokratie, der auf seinen Sohn forterbte. Die Nachwelt ist gezwungen worden, ihn den verständigsten und größten Herrschern zuzuzählen.

Ich sage Groll der Aristokratie. Denn es ist gegen diesen großen König der Parteihaß so mächtig und erfinderisch gewesen und hat so fernhin gewirkt, daß Karl der Elfte auch in vielen Geschichtbüchern der Fremde als ein Stück von einem Tyrannen prangt. Dieser bittere Haß ist durch Überlieferung von Geschlecht zu Geschlecht so tief in das Blut des Adels eingedrungen, daß ich selbst unter den verständigen Männern dieses Standes wenige gefunden habe, die bei seinem Namen nicht mit einem Pfui! ausspien und Tyrann und Henker (rackare riefen.

Die Heldenbahn seines Sohnes Karls des Zwölften liegt so hell vor den Augen der ganzen Welt, als daß ich bei dieser kurzen Übersicht ihn darauf begleiten dürfte. Im Taumel von Schlachten und Siegen gab er seinen Schweden kaum Zeit, an sich zu denken. Erst als Pultava seinen Siegeslauf hemmte, begann man zurückzudenken, und die Mißvergnügten sehnten sich wieder nach den alten goldenen Zeiten der Weiberregierungen und Vormundschaften. Da zeigten sich auch schon hie und da Gegenwirkungen und Rücktreibungen, welche das Unglück und die Verwirrung noch größer machten. Der nordische Achill, den die Kampflust und ein gerechter Zorn allerdings über das Maß hinausgetrieben hatte, kam endlich wieder in die Heimat, nachdem er alle seine Länder am südlichen Saum der Ostsee verloren und das bei dem Tode seines Vaters so mächtige und blühende Schweden tief verwundet hatte. Ohne Flotte, fast ohne Heer, mit erschöpften Hilfsmitteln schien das Land in dem ungleichen Kampfe mit vielen Feinden fast erliegen zu müssen. Aber günstige Umstände traten ein, und die Kraft des gewaltigen Degens, der es geschwächt hatte, schien es auch wieder aufrichten zu können. So groß war der Mensch in dem Könige, daß aller Haß und alle Ehrsucht der Parteien vor ihm verstummen mußten; so groß waren seine menschlichen und kriegerischen Tugenden, seine altschwedische Treue und Redlichkeit, daß das unter Elend und Not erliegende Volk ihn vergötterte und anbetete. Denn solcher ist der wunderbare Zauber des Erhabenen für die Menschen, daß sie sich für ihn gern in alle Abgründe des Verderbens stürzen. Als die Welt ihn verloren glaubte und nur noch durch die Klippen gesichert, welche

die schwedischen Küsten umstarren, ward über großen Entwürfen der Wiederherstellung gebrütet, welche mehr waren als bloße politische Träume. Der große Kämpfer, an dessen Ausdauer, Klugheit und Glück sich Karls Heftigkeit und Tapferkeit gebrochen hatten, Peter von Rußland, neigte sich zu ihm. Denn so großartig und edel war dieser Barbarenkönig, daß er den großen und ritterlichen Tugenden und Taten Karls mehr als Achtung, daß er ihnen Liebe geben mußte. Peter verachtete August von Sachsen und Polen; er mochte die Dänen nicht; er hatte überhaupt keine Eroberungspläne als die notwendigen; er wollte nur Verbindung seines Volkes mit dem gesitteten und gebildeten Europa: dazu mußte er Meer und Häfen haben. Glücklich hatte sich zu Karl ein Mann gefunden, der als Rat des verwandten Hauses Holstein-Gottorp stand und in den Angelegenheiten der Familie nach Schweden kam. Dieser Mann war der Graf Görtz, dessen Gehirn hohe und kühne Pläne umfassen konnte, und der bei seinem neuen Herrn bald eine große Gewalt gewann. Schnell, geschickt, gewandt und tätig und seinen Gebietern bis in den Tod getreu, wandte sich dieser vielseitige und erfinderische Mann rings umher und belauschte die Stellung Europas, um seine feinen politischen Fäden irgendwo anknüpfen zu können. So weit spann er sie aus, daß sie nicht allein die Nachbarstaaten, sondern selbst Spanien, Frankreich, Italien und England umspannen. Beide, sowohl er als sein König arbeiteten rastlos, und Europa sah noch einmal mit gespannter Aufmerksamkeit nach dem Löwen hin, der nur geschlafen zu haben schien, um desto furchtbarer wieder aufzustehen. Schon war alles mit dem großen Zaren bereitet, welcher Karl nicht

nur einen vorteilhaften Frieden, sondern auch wirklichen Beistand versprochen und Schweden, außer Ingermannland, Ehstland und Livland, alle seine alten Lande wieder verschaffen wollte. Doch vielleicht hätte Karls guter Degen, sobald er des russischen Krieges frei war, das allein ausgeführt. Denn dieser König hatte das Unmögliche möglich gemacht, und zwar durch nichts anderes, als durch seinen Namen und durch die Begeisterung und Zuversicht, womit dieser Name das schwedische Volk erfüllte. In einem Lande, welches nie volkreich gewesen war und welchem ein siebzehnjähriger Krieg, wozu freilich auch die deutschen Lande viele Krieger geliefert, die Blüte der Männer weggemäht hatte, wußte er binnen zwei Jahren wieder ein stattliches Heer von 60 000 Mann aufzurichten. Er hatte alles fertig und ging mit diesem Heere Norwegen erobern. Dieser Raub war ihm fast gewiß; und wenn er vollendet war, mußte der König wieder in dem alten Glanze erscheinen. Die schwarze Tücke wollte das nicht; Karl fiel vor Friedrichshall durch eine schwedische Kugel. Seinem Freunde und Helfer Görtz hieben sie bald darauf als einem landesverräterischen Ausländer den Kopf ab.

Diese beiden großen Menschen können das Schicksal billig anklagen, welches ihnen das Leben grade auf dem Punkte abschnitt, wo sie hätten beweisen können, daß sie für Schweden länger zu leben verdient hätten. Denn entweder hätte Karl der Zwölfte nie geboren werden oder auch jetzt nicht ermordet werden müssen. Er fiel hin in der frischen Manneskraft seines Lebens, in dem sechsunddreißigsten Jahre des Alters; und aus der Ruhe und Ordnung, womit er jetzt alles bereitete

und seinen Görtz bereiten ließ; aus der Planmäßigkeit und Geduld, womit er sich durch die Umstände regieren ließ, und nicht durch das gewaltige Herz allein alles regieren wollte; aus den langen und unglücklichen Erfahrungen, aus welchen er eine lange Lehre ziehen konnte, durfte man hoffen, daß für ihn und sein Land die Zeit gekommen war, wo er Irrtümer versöhnen und Übel verbessern wollte. Man gönnte ihm und seinem Ruhm diese Wiederherstellung nicht.

Bei dem großen und unglücklichen Ruhepunkt, der mit dem Tode dieses Helden in die schwedische Geschichte fällt, kann man sich der Betrachtung nicht erwehren, wie viele große und außerordentliche Herrscher nacheinander dieses Volk regierten, von welchen die Vorsehung ihm mehr den Schein und die Blüte als die Wärme und die Frucht gegönnt hat. Denn so wollte es der Schweden schlimmes Verhängnis oder ihr böser Wille. Gustav Erichson, Karl der Neunte, Gustav Adolf, Christine, die drei Wittelsbachischen Karle — in welcher Geschichte findet man solche Namen dicht nacheinander? und wo findet man sie meistens durch ein kurzes und rasches Schicksal in der gewöhnlichen Mitte des Lebens so weggenommen? Wie sähe Schweden jetzt aus, welche Rolle spielte es vielleicht noch auf dem Welttheater, wenn jeder der drei Wittelsbacher sechzig Jahre alt geworden wäre? Diese Frage gibt viel zu denken; sie muß den Schweden sehr viel zu denken geben!

Über Karls des Zwölften Tod laufen in den Büchern viele Fabeln um. Daß er vor Friedrichshall durch Mord gefallen, war nicht bloß Fabel und Sage; es war der Glaube und die Kunde der Zeitgenossen! In Schweden hat dieser Mord sich als Geschichte fortgepflanzt und man nennt Namen, Orte, Tage, Gast-

mäler, die bereit waren, und wo die Täter von fürstlichen Personen fürstlich empfangen und bewirtet wurden. Doch da kein Schwede gewagt hat, diese düstere Nachtgeschichte mit klarem Lichte zu beleuchten, so darf ich aufs Ungewisse hin von Namen, Verhältnissen und Umständen nicht reden, wodurch edle noch lebende Geschlechter tief verletzt werden müßten. Von Gustav dem Dritten, der sonst Leichtsinn im Überfluß hatte, erzählt man sich noch, daß er die schwedischen in jene Untat bedenklich verflochtenen Namen von seinem Umgange und seiner persönlichen Gunst immer fern gehalten habe. Der große Karl selbst, noch heute des echten Schweden Liebling, wird mit seinen Worten, Taten und Abenteuern allmählich bei dem Volke fast zu einem Fabelhelden, indem die letzten stolzen Karoliner — wie man die Helden der Tafelrunde dieses Königs Artur nannte — die von den lebendigen Geschichten des nordischen Löwen zu erzählen wußten, in den jüngsten Jahrzehnten ausgestorben sind.

Ich sage, kein Schwede hat gewagt, diese Geschichte mit klarem Licht zu beleuchten. Es war Wagnis und ist noch Wagnis in Schweden bei dem engen Kreise der Gebildeten daselbst und bei dem unvermeidlichen zu nahen Zusammentreffen und Zusammenstoßen der bedeutenden und gelehrten Männer in dem Mittelpunkte dieses Kreises; es ist ein Wagnis wegen des Parteigeistes in den Familien, der noch heute sehr grün lebendig ist, auch wegen des Schwerbeschreiblichen, was der Adel so häufig auf seine Weise unter den Worten schwedische Ehre und schwedische Freiheit versteht, die Geschichte dieses Landes der letzten drei Jahrhunderte mit freiem offenen Munde der Wahr-

heit zu erzählen. Man blättre nur Brings, der für seine Arbeiten den adligen Namen Lorbeerbring (Lagerbring) bekam, Geschichte Schwedens durch, und es wird jedem auffallen, wie absichtlich leise und oft kaum winkend und andeutend und viele knotige Fragen unaufgelöst lassend er über manche Epochen und Charaktere hingleitet, worüber er Klares und Bestimmtes zu erzählen wußte. Geyer, Schwedens neuester Geschichtsschreiber, sucht mit unerschrockener Redlichkeit immer das Würdige und Wahre, er hat zuerst über Charaktere und Begebenheiten Licht ausgegossen, die sonst noch unbeleuchtet oder wenigstens schlecht und falsch beleuchtet waren, und namentlich dem Karl Knutson Bonde, den Sturen und den Rotten, welche in ihren Tagen das schwedische Reich schaukelten und schüttelten, Karl dem Neunten, Christinen, Axel Oxenstierna ihr historisches Recht gegeben; viel mißlicher aber wird ihm die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts werden, wo die Begebenheiten und Namen den Ehren und Erinnerungen der Lebenden so nah rücken.

Nach Karls Tode setzte die Rotte, wodurch er fiel, seine jüngere Schwester auf den Thron, welche ihr Recht bald auf ihren Gemahl, den Landgrafen Friedrich von Hessen, übertrug. Nach bisher geltendem Königsgesetz und nach dem Willen Karls hätte der junge Herzog von Holstein-Gottorp, Sohn seiner älteren und geliebteren Schwester, ihm nachfolgen sollen. Aber die Partei fürchtete in ihm entweder einen kräftigen Herrscher oder gar einen Rächer seines großen Oheims. Vielleicht wollte sie auch die wiedereroberte Freiheit, womit sie über das ganze Reich hintönte, dadurch beweisen, daß sie durch die Wahl eines Fremden das Reichsgesetz brach

und das Erbrecht übersprang. Die Geschichte, welche später oder früher alle dunklen Verbrechen an das Sonnenlicht zieht, hat es fast wahrscheinlich gemacht, daß die schlechte Ulrika Eleonora und ihr Gemahl Mitbewußte und Mitverschworene gegen das Leben des großen Karls waren. Sie waren nun die leeren Figuren, und die herrschsüchtigste und eigennützigste Aristokratie bemächtigte sich der Gewalt und riß alle Wunden wieder auf, welche die starke Hand, die sie geschlagen, auch allein hätte heilen können. Jetzt war an keinen glücklichen und glorreichen Frieden mehr zu denken; denn mit dem Helden fiel die letzte Kraft und für das Schwert herrschte hinfort die Kabale; auch waren alle Bündnisse und Freundschaften, wodurch das Reich hätte gestützt werden können, mit ihm ermordet: denn Schweden hatte in Europa jetzt nur noch in dem einen Namen gelebt. Es erschien jetzt, was es war, geschwächt, beraubt, von Parteien zerrissen und aller Herrlichkeiten und Ehren entkleidet. So verzettelte, verschenkte, verkaufte man denn die heiligsten Vorteile des Landes, und verlor nebst einem Teil Finnlands alle Lande jenseits des Meers bis auf ein kleines Pröbchen der Eroberungen Gustav Adolfs in Deutschlands. Aber man hatte zu Hause größere und wichtigere Sorgen und zu diesen eilte man.

Das Erste, was die Rotte tat, war die Wiederausrufung und Wiederherstellung der sogenannten schwedischen Freiheit, und die Verdammung der Alleinherrschaft (envälde); wobei der lange verborgene Haß ausbrach und das Gedächtnis von zwei großen Königen verfluchte, das Gedächtnis der beiden Karle, die zuletzt regiert hatten. Diese Partei war durchaus aristokratisch und bestand auch aus eitel Edelleuten. Das Volk be-

weinte noch lange Zeit den König, der ihm viel Leid getan hatte und durch dessen Unruhe an der Weichsel und am Dnjepr das beste schwedische Blut vergossen war. Denn Karl war an Gemüt und Kraft ein Schwede gewesen und hatte den Klang des schwedischen Namens noch einmal wieder in die große Weltposaune gebracht; und das lieben die Schweden. Diese Herren, die sich nun Reichsherren und des Reiches und Königs Rat nannten und nichts als Freiheit, Gesetzlichkeit, Vaterland auf der Zunge hatten, teilten die Macht und die Ehren des Landes auf die schamloseste Weise unter sich und ließen das Volk jene Königsgewalt bald wieder zurückwünschen, welche sie als die Quelle alles Unheils und aller Tyrannei verrufen hatten. Jetzt war die Herrschaft allein bei dem Adel; er war es, der auf den ersten Reichstagen alles bestimmte und entschied und zugleich mit dem dümmsten Übermut sich dem Urteil der Mitwelt und Nachwelt bloßstellte. Den Edelleuten war alle Macht und Verwaltung, ihr waren die großen Privilegien und Vorrechte, die als ein schreiender Hohn gegen die andern Stände geschrieben und besiegelt aufgestellt wurden, da die Rechte dieser nur als dunkles Herkommen gelten sollten, woran sich nach Gefallen drehen und deuteln ließ. Nur die Priester waren so geschickt, ihr Herkommliches in Geschriebenes verwandelt zu erhalten. Man sieht, wie trotz aller äußeren Scheine und Namen, die man dem neuen System gab, alles nur für den Adelstand berechnet war; man sieht dies am besten, wenn man die Reichstagsakten von 1720 bis 1772 durchblättert, worin aristokratischer Dünkel und Übermut sich gegen die sogenannten unteren Stände oft auf das unverschämteste aussprachen. Ich führe nur

eine Reichstagsanekdote an, die charakteristisch genug ist und die an Gesetze erinnert, die man in den Tagen der Minderjährigkeit Karls des Elften gewagt hatte. Ein Edelmann schlug das Gesetz vor, es solle hinfort wie ein Greuel angesehen und der Bauer mit dem Tode bestraft werden, der sich unterstehe, ein adliges Weibsbild zu beschlafen. Als der Vorschlag zu den Bauern kam, äußerte sich ihr Sprecher, der Bauer Hakanson aus Blekingen, er habe nichts dagegen, nur sei die Sache zu gelind genommen, und man solle für das Wort Greuel das Wörtlein Sodomiterei*) setzen. Diese Lauge fühlte der Adel denn doch so scharf, daß der Vorschlag fiel.

Aber woher entsprang diese schafige Geduld der Bürger und Bauern? was war aus den Enkeln derer geworden, die Karl dem Elften als dem Wiederhersteller und Befreier zujauchzten? und wo waren die Kampfgenossen des zwölften Karls, daß List und Übermut so herrschen durften? O die meisten lagen mit ihm unter dem grünen Rasen und die übrigen schliefen unter den Lorbeerbäumen, welche die Helden gepflanzt und mit ihrem Blute begossen hatten, sie träumten unter ihrem Schatten von großen Taten und Erinnerungen einen verworrenen Traum und ruhten die von Wunden und Narben bedeckten Leiber aus. Schweden war entkräftet, entvölkert, ermattet. Dies ist die Geschichte aller Zeiten: nach ungewöhnlichen Entwickelungen und Erschütterungen, nach außerordentlichen Männern und Helden tritt durch ein oder zwei Menschenalter fast immer

*) Der sarkastische Bauer, ein höchst geistreicher, witziger Mann, sagte lachend: „Das ist was Neues! Ich glaubte nicht, daß die adligen Fräulein Vieh wären.“

etwas ein, was man einen schlechten Schlaf oder Traum nennen möchte. So die sechzig Jahre hinter Kolumbus, Luther, Karl dem Fünften und den großen Männern ihrer Zeit in Krieg, Wissenschaft und Kunst; so in England das Menschenalter hinter Haaden, Cromwell und Milton.*)

Bei diesem Übergewicht des Ritterstandes, bei dem Mißvergnügen, das bei den andern unterdrückten Ständen nicht fehlte, bei der ganzen schlechten Repräsentation, die eigentlich eine Art Neutralisation und Stillstellung der Kräfte in sich trug, wenn ein König darin nicht das belebende Prinzip war, hätten die Regierenden außerordentliche Menschen sein müssen, wenn hätte wohl regiert werden sollen. Die gesetzgebende, die richterliche, die ausübende Gewalt — alles war durch den Besitz der höchsten Stellen und durch die Macht der Verleihung derselben in den Händen des Adels, und der König hatte kaum die Bedeutung eines Präsidenten des Reichsrats; er war nichts weiter als ein leerer Name, gleichsam nur ein Siegel auf die Beschlüsse der Machthaber. Indessen nicht alle Anstreber von dem zahlreichen Adel konnten herrschen, nicht alle einträgliche Ämter und Würden erlangen; nicht alle konnten zu so bedeutenden Stellen gelangen, für welche Geschenke und Jahrgelder fremder Höfe ausfielen. Es gab Mißvergnügte unter dem Adel; es gab Mißvergnügte unter den Bürgern, obgleich die herrschende Aristokratie die herkömmliche Klugheit hatte, die Hervorragenden und Kühnen aus den andern Ständen unter

*) Und wir seit 1815?

sich aufzunehmen; es gab zuletzt zwei Rotten, die wechselweise miteinander um die Herrschaft rangen. Ein kluger und kühner Herrscher würde diese Lage der Dinge schon haben gebrauchen und wenige Jahre nach dem Tode Karls des Zwölften die verdammte Königsmacht wiederherstellen können. Aber solche Könige fehlten Schweden das erste halbe Jahrhundert nach Karls Tode. Friedrich von Hessen war nicht rüstig und herrschsüchtig, sondern wollüstig und faul, und fand es ganz bequem mit Beischläferinnen, Vergnügen und Jagden, sein unrühmliches Königspuppenleben gefahrlos hinzuträumen. Friedrich Adolf von Holstein, sein Nachfolger, war ein Mann ohne Charakter und Kraft, den selbst seine Gemahlin Luise, welche sich als Schwester des großen Friedrich von Preußen fühlte, zu keiner Kühnheit aufstacheln konnte; und der einzige Versuch, der unter ihm ihm 1756 zur Wiederherstellung der Monarchie gewagt wurde, mißglückte, und die Anführer desselben bezahlten ihn mit den Köpfen oder dem Elend.

Unbillig würde man behaupten, daß unter den Herrschenden nicht viele fähige und edle Männer gewesen seien, daß eine dem Wettkampf geöffnete Bahn der Ehre und Wirksamkeit nicht manche Kräfte und Talente hervorgelockt habe, welche sonst nie das Licht gesehen haben würden. Schweden hatte unter manchen ehrsüchtigen, unruhigen und feilen Seelen auch edle, tapfere, patriotische und unbestechliche Männer, die das Gute aus reinem Triebe wollten und beförderten; aber unglücklich waren die Sachen so eingerichtet, daß weder die Tugend des Volkes noch die Kraft der Regierung für das Gute mit ungebundener Freiheit hätten tätig sein können. Denn so grimmig war die Wut und der Sturm der Parteien,

daß, welche auch herrschten, die Gegner immer mächtig genug waren, in die lebendigen Räder des Staates einzugreifen und Hemmung in seine Bewegung und in alle seine Einrichtungen Tod und Erstarren zu bringen. So groß war endlich der Rottenhaß, daß das Beste und Nützlichste oft zerstört wurde, bloß, weil diejenigen, bei welchen jetzt die Herrschaft war, es nicht beschlossen und gemacht hatten. Denn wenn auch einiges gut und weise entworfen und ausgeführt ward, das Meiste ward doch in dem Sinn einer Partei gedacht und getan, d. h. es war mehr einzeln als allgemein, mehr schimmernd als nützlich. — Die zwei Rotten, welche in diesen fünfzig Jahren die Hauptrolle mehrmals miteinander wechselten, sind bekannt unter dem Namen Hüte und Mützen oder französische und russische Partei. Aber bei allen Parteien ist es oft schwer, die Grenzlinie so genau zu ziehen, daß sie sich nicht zuweilen ineinander verlaufen; sowie es auch nicht leicht ist, den handelnden Personen zwischen beiden oder in beiden immer die rechte Stelle anzuweisen. Denn wie es zu geschehen pflegt, die Namen bleiben, aber die Ansichten, Absichten und Entwürfe der Menschen ändern sich, manche Charaktere schwanken mehr, andere stehen fester; einige suchen sich kühner auf sich selbst zu behaupten, bis sie sich durch die Not oder den Vorteil einer der Parteien zugesellen müssen.

Die Hüte hießen, wie gesagt, auch die Französische Partei, die Mützen die Russische, später auch die Englischrussische. Nichts beweist besser die Ohnmacht und Zerstückelung der ausübenden Gewalt und die Lähmung und Stockung, welche die egoistische Aristokratie und ihre Rotten in alles brachten, als die beiden Kriege,

welche Schweden in diesem Zeitraum geführt hat und welche ebenso leichtsinnig begonnen, als unrühmlich durchgeführt wurden. Der erste war der in Finnland 1740, in welchem ein ganzes Heer, ohne zu schlagen, die Waffen streckte und ein neues Stück des schönen Landes verloren ging. Der zweite war der pommersche 20 Jahre später, wozu auch französisches Geld verführte und worin die Schweden, die in Deutschland noch immer einen großen Klang gehabt hatten, vor ganz Europa eine lächerliche Rolle spielten. Denn in beiden Kriegen war weder Sinn noch Zweck, obgleich man in dem ersten wenigstens noch gegen einen alten Erbfeind ins Feld rückte; was die einen wollten, hinderten die andern; Befehle, Entwürfe, Anführer wechselten nach der Laune des Zufalls oder der Tücke des Eigennutzes. Der letzte Krieg, obgleich Frankreich Hilfsgelder bezahlte, hatte neue Schulden gebracht und gab bald einen reichen Stoff für den Kampf der Parteien und für gegenseitige Aufhetzungen und Beschuldigungen; so daß Kabale, Zwietracht und Rachsucht von Tag zu Tag ärger tobten. Dies und die Verwirrung in allen Zweigen der Verwaltung, welche von den Feinden Anarchie gescholten ward, und die Unruhe und das Mißvergnügen des Volkes erreichten auf und nach dem Reichstage von 1765 ihre höchste Höhe. Und in der Verfassung lag keine Gewalt, welche die zwieträchtigen Kräfte hätte vereinigen, die tobenden züchtigen und beruhigen können. Denn die Königliche Gewalt war ein leerer Schatten; bei jedem Reichstage hatte man ihr neue Vorrechte abgedrungen, besonders seit dem mißlungenen Versuch der Wiederherstellung vom Jahre 1755, welcher Brahen und Horn die Köpfe gekostet hatte: und so waren die Dinge gestellt, daß alles, was der

König herrisch und strenge tun wollte, ihn verdächtig, was er mild und gütig tat, ihn nicht geliebter machte. Zuletzt war er nichts weiter als eine politische Puppe auf einer Stelle, die man der Meinung und Vorurteile des Volkes wegen nicht leer lassen durfte, und die bloß durch den Namen bei den Unterschriften noch etwas bedeutete. Dazu kam, daß Adolf Friedrich weder Kühnheit noch Festigkeit hatte. Doch endlich verwirrten sich die Angelegenheiten des Reichs so sehr; so schwankend und unentschieden wurden auch seine Verhältnisse zu den auswärtigen Mächten; so übermütig wuchsen die Hyderköpfe des Ungehorsams, des Eigennutzes und der Parteiwut; so offen erschien die Unmöglichkeit, daß mit solchen Zerrüttungen und Hetzereien länger regiert werden könne — daß sogar dieser schwache König gegen das Ende seiner Tage die Regierung eine Zeitlang niederlegte. Es erschien, etwas Neues mußte werden; das Volk sehnte sich nach einem andern Zustande und die Ernte reifte für eine starke und geschickte Hand. Adolf Friedrich starb, sein Sohn Gustav bestieg den Thron, und ohne Kampf und Blut machte er die berühmte Revolution von 1772.

Gustav der Dritte.

Diese Revolution des Jahres 1772 nahm der Aristokratie die Macht und legte, wie es sich gebührte, die Gewalt wieder in die Hände des Königs. Doch war Gustav so fein, die Vorurteile und Scheine zu schonen; sicher durch seinen Geist, daß er die Dinge doch lenken werde, wie er wolle, behielt er den sogenannten Reichsrat bei, der aber von ihm abhängig und von ihm gezügelt war, der, wie es lautete, raten, nicht regieren sollte. Hierin sammelte er die besten Köpfe beider Rotten.

Diese Revolution und ihre Einleitung und Ausführung ist von Zeitgenossen und Zuschauern und Durchschauern gut beschrieben und der König, der sie in der Blüte der Jugend, im 26. Jahre seines Alters, vollbrachte, ist ebensosehr wegen seiner Klugheit und Gewandtheit während des Kampfes um die Herrschaft, als wegen seiner Mäßigkeit und Milde nach dem Siege gelobt worden. Freilich war die Ernte reif, aber sie bedurfte nichtsdestoweniger eines geschwinden und kühnen Schnitters, damit Winde und Regenschauer, die dazwischen fielen, die Körner nicht ausschlügen. So stand es: Nicht nur hatten die beiden Parteien, die immer wechselnd um die Herrschaft rangen, sich fest gefahren, und keine von beiden hatte Macht genug die Staatsmaschine tüchtig in Bewegung zu setzen, wohl aber genug, Hemmung hineinzubringen. Es war wirklich

so bei dem wunderlichen Verhältnisse der vier Stände, und wird wohl künftig noch oft wieder so sein, daß nicht bloß ein schlauer König als Balancierstange in ihrer Mitte sie in unentschiedenem Schwanken halten, sondern, wenn es seinen Vorteilen entsprach, auch die eine Seite durch die andere leicht niederwippen lassen konnte. Bis zum Jahre 1760 indessen war das Übergewicht sichtbarlich so sehr bei dem Adel gewesen, daß, welche seiner Rotten auch herrschte, die übrigen Stände meistens leicht im Zügel gehalten wurden. Dies aber hatte sich nun geändert. Der Bauernstand, den die vielen Feldzüge Karls des Zwölften sehr geschwächt hatten, war in vierzig Jahren wieder zu einem gewissen Wohlstand und Selbstgefühl erwachsen, er trat stärker und fester auf, und das Wort Svensk Mann (Schwedischer Mann) bekam bei ihm wieder die Geltung, wodurch es in der Tat mehr als Riddarsmann bedeutet. Diese und die Bürger begannen nun wieder mehr mitzuwiegen und gaben einem unternehmenden und liebenswürdigen Könige Gelegenheit, alter Ehren und Zeiten wieder eingedenk zu werden. Auch war der Adel der Stärke und Stimmung dieser Stände nicht unbewußt, und sah sich auf jeden Fall genötigt mit einem klugen und vorsichtigen Herrn, der keine Blößen gab, vor dem Volke in den Schranken des Anstandes und der Ehrfurcht zu spielen. Die durch lange Erfahrung in Welt- und Ränke-Spiel gewiegten und gewitzigten Häupter der Rotten sahen die königlichen Künste und Gelüste genug durch, daß er das Szepter nicht bloß als einen vergüldeten Stock in der Hand halten wolle, aber sie hofften sich mit ihm so durchzuschaukeln, ja sie hofften wohl, ihn niederzuschaukeln, und ihm zu

gleicher Zeit das Vertrauen und die Achtung des Volkes zu rauben und seine Kühnheit für die Zukunft blöd zu machen. Und wirklich war Gustavs Spiel kein leichtes. Sie waren im Besitz aller Ehren und Würden, hatten Flotte und Kriegsheer unter ihrem Befehl, und traten mit der Herrschaft gewohnten Stirnen und Gebärden auf, die einem Jüngling wohl bange machen konnten. Daß in diesem Könige Geist und Lust zu herrschen war, das wußten sie, auch kannten sie seine Gewandtheit; aber den Mut trauten ihm die meisten wohl nicht zu, daß er einzelne dünne Fäden, deren Gewebe sie wohl kannten, zu einem Netz auszuspinnen wagen werde, daß sie alle einzufangen bestimmt war. Er aber war, indem er ihnen nur in einzelnen Gelüsten und Anwandlungen zu spielen schien, verschlagener und kühner, als sie ihm zugetraut, fuhr mit hellem königlichem Mut drein, das Glück führte ihn hindurch, ohne daß Dolch oder Kugel auf ihn geschnellt wäre, und durch den glücklich unblutigen Sieg verdiente er den schwedischen und europäischen Triumph.

Und Gustav zeigte bald, daß er zu regieren und zu ordnen verstand. Rüstig, tätig und heiter, brachte er in alle Zweige der Verwaltung ein lange nicht gefühltes Leben und wußte die Männer zu wählen, die seine Arbeiten fördern konnten. Unter diesen standen in erster Linie die Finanzen, deren Schwierigkeiten eben die letzten Reichstage beunruhigt hatten. Gustav fand für diese seinen Helfer in Westermann, der bald Freiherr Lilienkranz hieß, ein Mann, der schon in den Volksversammlungen über die Geldfragen eine entscheidende Stimme geführt hatte; und in wenigen Jahren war das Chaos der Finanzen zur Ordnung gelichtet. So gewann Gustav

der Dritte die ersten zehn Jahre seiner Regierung eine Liebe und Freude bei dem Volke, wie sie ein König von Schweden lange nicht genossen hatte; auch hatten sie ja seit dem großen Karl keinen König in der süßen Muttersprache als einen Schweden zu sich sprechen gehört. Gustav war der Günstling Europas und der Liebling der Schweden. Dies offenbarte sich auf dem Reichstage von 1778, wo alles, was er vorschlug und tat, mit wahrem Jubel bewilligt und empfangen wurde.

Einige Jahre nach diesem Reichstage machte er seine bekannte Reise nach Petersburg und nach Südeuropa. Seit dieser Zeit begannen Glück und Gunst ihn mehr zu verlassen. Dasselbe Volk, das seinen Gustav jüngst noch vergöttert hatte, ward lauer, strenger, mißtrauischer gegen ihn, belauerte seine kleinsten Fehler und Gewohnheiten, schalt seine schuldigen und unschuldigen Freuden, machte seine offensten Schritte verdächtig, tadelte seine Weisheiten und Torheiten, und rechnete ihm selbst das zu, was über dem Gebiete aller Königlichen Macht liegt. Kurz, es zeigte, daß es durch seine häufigen Revolutionen ein leichtsinniges, veränderliches und unruhiges Volk geworden war. Nun hieß Tyrann, welcher jüngst noch Befreier, nun Despot, welcher jüngst Vaterlandsvater*) genannt war; nun hieß liederlich,

*) Solche Töne klingen noch aus den Tagen meiner Kindheit in meine grauen Jahre hinüber. Es erinnert mich wohl, und ich sehe noch die fröhlichen Züge und Sitten der Jahre 1780 vor mir, wo mein Vater mit dem beliebten schwedischen Revolutionsliede Gustavs fkal**) bei jedem frohen Gelag auf den Tisch zu schlagen pflegte und wie der Tanz mit Gustavs fkal munter angetanzt werden mußte.

**) Das Lied begann mit der Strophe Gustavs fkal, den bäfta kung, som Norden äger „Gustavs Heil, dem besten Könige, den der Nord hat."

was sonst liebenswürdig, abscheulich, was sonst leichtfertig geheißen hatte; ja der Neid und Haß drang sogar in die Geheimnisse seiner Vergnügungen und Spiele ein und murmelte von fremden Wollüsten und in Italien gelernten Schändlichkeiten. Diese Anklage deuchte vielen doch zu schwer, zumal gegen einen König, der mit seinen Blößen und Mängeln nur zu offen vor den Leuten einherwandelte und überhaupt alle Scheine des Lebens, inwiefern sie wirklich bloße Augenscheine sind, immer mit heiterm und liebenswürdigem Anstand zu zeigen verstand. Und war es vielleicht unrecht, daß der König das Fremde und Südliche zu sehr liebte, was konnte er dafür? Dies war die Krankheit des ganzen nordischen Zeitalters; so war er erzogen; in diesen Gestalten und Bildern sah er seine Zeitgenossen um sich spielen. Denn Affen fremder und welscher Sitte und Sprache, Verächter oder Mißkenner des Eigenen waren seine Herren und Leute wie er. Der fremde Krebs fraß gleich nach des großen Karls Tode das wackere Volk an; denn der hielt das Alte und Schwedische, solange er lebte, in Ehren.

Ich will eben nicht sagen, daß es das Volk war, das so tadelte und richtete, sondern das Volk ließ sich schon führen und verführen von denen, welche den 24. August des J. 1772 nicht vergessen konnten; es fing an, gleichgültiger zu werden gegen seinen Liebling, es hatte seine großen Eigenschaften und Tugenden solange bewundert, daß es nun mit Pöbelschadenfreude recht auf die Entdeckung seiner Mängel und Gebrechen ausging. Man fand nun in der Regierung und Verwaltung, in den Sitten und Gewohnheiten Gustavs allerlei Ungleiches und Unrechtes, und selbst das Unglück vom

Himmel, einige schwere Mißwachse dieser Jahre des Gemurmels, legte man auf seine Schultern, als die da alles tragen sollen. Die Schweden hätten ihn, sagte ein weiser und guter Mann einst zu mir, opfern sollen, wie ihre Väter die Heiden einigen ihrer Könige weiland getan haben, welche sie in dürren Mißwachsjahren als Sühnopfer des Hungers und der Pest den zornigen Göttern schlachteten. Doch war dies ein König, wie es schien, ordentlich vom Himmel herniedergesandt, um ihnen das Leben froh zu machen. Denn wer stellte wie er den Schein der Dinge dar, welcher den Schweden doch so sehr gefällt? Er war leicht, liebenswürdig, freundlich, witzig, beredt, liebte Vergnügungen und Feste, ehrte Wissenschaften und Künste, die er verstand; er war ein herrlicher Gesellschafter und Spieler, und wußte alle Verdienste hervorzuheben, aller Schwächen zu schonen und allen Eitelkeiten zu schmeicheln. Aber was das Volk an sich und an andern liebt und entschuldigt, das haßte und verdammte es an ihm. Außerdem regierte dieser König tätig und mild. Er hatte die Finanzen wiederhergestellt, eine Flotte geschaffen, den Handel und Ackerbau und alles Nützliche und Schöne befördert; und wenn er ja hie und da Kleines verschwendete, so war es für Künste, Spiele und Freuden, woran er das ganze Volk teilnehmen ließ, und worauf er auch die schwedische Ehre gründen wollte. Alles wenigstens, was schön, liebenswürdig, geistreich, durch irgend ein Verdienst, ein Talent, eine Kunst vorragend war, versammelte er um sich und zog es in den genialen Sonnenkreis seiner Majestät: er machte es königlich, er machte es zu seinesgleichen. Und endlich alles mit ein paar Worten gesagt: war Gustav leichtsinnig, so war er doch

nicht leichtsinniger als sein Volk. Und auch das muß gesagt werden: sein mildes Herz stand ebenso hoch über den Herzen der Menge, als sein heller Kopf über ihren Köpfen. Denn Männer und Frauen, die er mit Wohltaten, Ehren und Liebenswürdigkeiten überhäuft hatte, zerrissen und schändeten seinen Namen. Freilich klangen sie nichts als Recht und Freiheit; aber wofür und warum? Das hat die Zeit gewiesen. Gustav griff durch die Mängel einer schlechten Verfassung um sich: das hatte man nicht wehren können; er herrschte allein durch das Naturrecht des Klügeren: das hätte man nicht wehren sollen. Denn der große Mensch, auf solchen Posten gestellt, wird fast bei jeder Verfassung so despotisch zu herrschen scheinen. Und würden alle Könige als große Menschen geboren, so möchte eine Despotie keine so üble Verfassung sein, weil unter solchen Herrschern die einzig echte Aristokratie, die Herrschaft der Besten, entsteht. Aber daß man Gustav einen Tyrannen, einen Unterdrücker, einen Freiheitshasser nannte und ihn als einen solchen zu schwärzen suchte, das wird der blinden Bosheit der von ihm gestürzten sonst herrschenden Rotten keine Geschichte verzeihen.

Das Volk war dann kälter geworden gegen Gustav wegen der Verleumdungen, welche seine Feinde über seine italienische Reise verbreiteten, wegen der Hungerjahre, die Gott schickte, auch wegen des lieben Branntweins, den er ihnen durch Monopole und erhöhte Auflagen verteuert hatte. Auf dem Reichstage 1786 merkte der König zuerst, daß seine Gunst bei seinen Schweden so gefallen war, daß die Aristokratie ihr Haupt wieder emporheben und sich zu einer Opposition zusammenschließen konnte. Sie hatten einen klugen, feinen, be-

redten Mann, einen alten Rottenführer der Hüte, an ihrer Spitze, den Grafen Axel von Fersen, welcher wenigstens insgeheim manche Fäden aufzog, die Gustavs Gewebe verwirren sollten. Man erzählt, dieser Reichstag sei die Veranlassung gewesen zu dem folgenden Finnischen Kriege. Einige seiner Freunde nämlich sollen dem Könige geraten haben, Krieg mit Rußland anzufangen, um die Mißvergnügten zu beschäftigen oder auch um Gelegenheit zu finden sie besser zu zügeln. Es ist möglich, daß ein flüchtiger Rat oder ein flüchtiger Einfall auch hierbei gewesen ist; Gustav hatte in seinem Verstande, seiner Geschicklichkeit, seiner Beredtsamkeit, er hatte in den lebendigen fünfzehnjährigen Beweisen seiner Verwaltung Stärke genug, den Kampf mit herrschsüchtigen Magnaten und ihrem Anhange zu bestehen. Aber Ehrgeiz, eine kriegerische Rolle zu spielen und den Wasanamen auch bei den Fremden wieder aufzufrischen; Hoffnung auf den Beistand anderer Mächte, welche Katharinens hinterlistige Eroberungspläne neidisch belauerten; ja vielleicht wirkliches Versprechen von diesen Mächten; also die Gunst der Umstände und das eines Königs von Schweden würdige Gefühl, die Abhängigkeit von Rußland zu zerbrechen, die heimlichen Gespinnste seiner Zettelungen mit seinen Untertanen zu zerschneiden und die östlichen Grenzen des Vaterlandes wiederherzustellen — waren hinlängliche Reize zu diesem Kriege, und bei einem Manne von Gustavs Charakter muß man keine andere Ursachen suchen.

Aber Gustav mit allem seinem Geiste hatte sich diesmal doch verrechnet. Er bewies sogleich, daß er den Krieg nicht verstand, obgleich er nachher bewies, daß er ihn schnell lernen konnte. Er bewies auch, daß er den

schwedischen Adel nicht genug kannte; denn sonst hätte er ihm keine Zeit gegeben, sich zu besinnen und sogar das Gesetz gegen König und Vaterland zu gebrauchen. Der König hatte in der Verfassung von 1772 den gefährlichen Satz stehen lassen, daß er ohne Beratung mit den Ständen keinen Angriffskrieg anfangen durfte; und das Kriegsheer schwor zugleich ihm und den Ständen. Gustav versäumte die Gunst des Augenblicks, und zeigte hier nicht die Geschwindigkeit und Entschlossenheit, deren man an ihm gewohnt war. Er verspielte eine kostbare unwiederbringliche Zeit, indem er auf Gelegenheiten wartete, wodurch die Anscheine des ersten Angriffes auf die Russen fallen sollten. So lag er drei Wochen untätig an der Grenze, wo er die leeren und unversehenen russischen Festungen Friedrichshafen und Wiborg hätte überraschen und besetzen, nach Petersburg und von da nach Livland marschieren, vielleicht Kronstadt mit den Flottenrüstungen nehmen und zerstören, und seinem Heere Kleider, Nahrung, Geld und alle Hilfsmittel für noch einen Feldzug hätte verschaffen und den Russen ihre Stärke lähmen, seinen Kriegern aber die Lust des Feldes und Zuversicht des Sieges geben können. Aber er verstand nicht, daß in dem Geschwinden und Plötzlichen, in dem, was die gewöhnlichen Menschen überrascht, das Hauptereignis des Glücks des Feldherrn ist. Die Russen bekamen Zeit, die erste Not zu kehren; das Übrige taten die meisten der schwedischen Regimentsobersten für sie. Wahrlich, hätte der König sogleich den Ernst gezeigt, den ein Feldherr zeigen muß, hätte er in strenger Haltung und Art ein Bild der alten Wasa gezeigt, hätte er ihnen sogleich Arbeit verschafft und durch das Glück, das hier so leicht gewinnlich war,

den Soldaten Stolz und Vertrauen eingeflößt, der Verrat der Meuterer erhielt weder Gelegenheit noch Mut, etwas Verderbliches anzuzetteln. Hier auf diesem Punkte, hier an der Grenze dem Feinde gegenüber, regte sich die bübische Tücke der Feinde Gustavs; hier wurde sein Verderben oder doch seine Schande beschlossen; hier sollte Ehre, Zucht, Vaterland vergessen und dem Erbfeinde verkauft werden, um persönliche und adlige Rache zu befriedigen. Denn wer will die Empörung von Offizieren besser betiteln, wenn sie da stehen, wo geschlagen werden soll, wo der König nicht verlassen werden kann, ohne daß das Vaterland verlassen werde? Denn glaubten jene Männer, der Krieg sei ungerecht, der König habe kein Recht ihn anzufangen, sie also keine Pflicht zu gehorchen, so mußten sie ihre Stellen abgeben, als zum Auszuge gerufen wurde, nicht Aufruhr machen, als gefochten werden sollte. Sie wurden bei allen schönen Worten und Anstrichen ihres Aufruhrs durch nichts Edleres getrieben als durch Parteiwut, welche lieber das Vaterland klein, als den König groß sehen wollte. In diesem Sinn gingen nach und von Petersburg Botschaften hin und her und ähnliche wandelten zwischen Schweden und Finnland. Ja so schändlich war diese meuterische Wut der Rotten und die ihres Anhanges, daß während des Krieges sowohl in Stockholm als in den Landschaften große adlige Gesellschaften sich versammelten und Freudenmahle anstellten, wenn von schwedischen Verlusten Nachricht einlief, und Trauer trugen, wenn russische Niederlagen gemeldet wurden. Gustav wußte alles, und ließ sie bei Gelegenheit fühlen, daß er seine Leute kannte. Aber entweder hätte er nicht in dies Wespennest stören oder gleich anfangs jene

strenge Stirn zeigen müssen, die sagte: wenn ihr nicht lieben wollt, so lernet fürchten.*)

Gustav aber hatte im Lager der russischen Grenze die Zeit nicht bloß verzaudert, nein, er hatte sie wirklich verspielt, mit einem unbegreiflichen Leichtsinn verspielt. Er, der sonst so kluge und gewandte Mann, der die ältesten Füchse so oft in den eigenen krummen Gängen gefangen hatte, bedachte die Rolle nicht, die er, auch wenn sie ihm nicht aus dem Herzen kam, hier durchaus spielen mußte. Wohl verstand der Beredte und Geistreiche, wenn es nottat, die großen Schatten der Gu-

*) Einiges, was von mir schon erzählt ist, Einiges, was noch erzählt werden wird, trägt das Gepräge des Einzelaufgesammelten und Anekdotenartigen. Es ist wirklich so entstanden. Ich habe manche Jahre unter und mit solchen gelebt, welche die Begebenheiten der Jahre von 1780 bis 1810 miterlebt, zum Teil mitgemacht hatten: ich habe aufgelesen, behalten, aufgezeichnet. Für Vieles, was diese leichten Blätter enthalten, könnte ich würdige Lebendige nennen, wenn solches Nennen nicht mißlich wäre; so nenne ich denn nur drei edle Tote, die mächtigen Zeugen gleich wiegen. Die Lebenden, welche damals mit mir und mit ihnen gelebt haben, wissen, daß ich in einer Zeit, wo Herz und Glück bedrängt war, der Freundschaft und Liebe dieser Männer in Schweden und Deutschland genossen habe. Sie waren: Graf Philipp Schwerin, schwedischer Generalmajor auf Husby in Ostgothland; Moritz von Dyke, schwedischer Generalmajor auf Losentitz in der Insel Rügen; Buslav von Platen, schwedischer Admiral.

Graf Philipp Schwerin aus dem Hause Spantekow in Vorpommern war zugleich schwedischer und preußischer Vasall, hatte als Jüngling im preußischen Heere gedient, und war von dem großen Friedrich, als seines Vaters, des schwedischen Reichsrats Grafen Schwerin Tod ihn nach Schweden rief, ungern aus dem Dienst entlassen. In diesem finnischen Kriege war er Oberst des smaländischen Regiments Jönköping; kein Bewunderer Gustav des Dritten, aber noch weniger ein russischer Menterer. Bald nach Gustavs Tode trat er von der öffentlichen Bahn ab, und lebte unabhängig von

stave und Karls wieder unter die Lebendigen herauf zu zitieren, wohl hatten Natur und Kunst ihm die Stimme, die Gebärde und die Schönheit verliehen, daß er zu seinen Bauern und Soldaten gewaltig reden konnte; aber statt des Spiels zu spielen, spielte er unter Männern, die nordischer Kraft und altnordischer Taten warteten, wirklich nur den Spieler. Er, der bei der bösen Stimmung Vieler seines Adels und auf dem großen Wendepunkt der Dinge, wo die Würfel eines blutigen Krieges geschüttelt wurden, sich den Rock und die Sporen Karls des Zwölften hätte anlegen und so unter seinen

---

einem großen Vermögen, des Sommers auf seinen Gütern, des Winters in Stockholm.

Dyke hatte als Husarenoberst im finnischen Kriege bei dem Heere des Königs meistens die Vorposten der leichten Reiterei befehligt, noch ein Zögling des siebenjährigen Krieges, ein Mann, der was er war, seiner eigenen Tugend verdankte. Er, der Sohn eines Domänenpächters in der Insel Rügen, hatte zuerst im Regiment Royal suedois im Elsaß bei den Franzosen gedient und war im siebenjährigen Kriege Leutnant in jenem Husarenregiment (dem nachherigen s. g. Mörnerschen), bei welchem Blücher als Kadett in seiner Schwadron stand. Im hohen Alter (bis zu 86 Jahren hinauf) lebte er in seiner Heimat auf seinem Rittersitz Losentitz auf der Halbinsel Zudar, das Bild eines christlichen Hausvaters und adligen Patriarchen, der beste Edelmann seiner Insel.

Graf Platen, schwedischer Admiral, Sohn des im finnischen Kriege berühmten Feldmarschalls Platen, war als Knabe seinen Eltern entflohen, weil er am Hofe Gustavs nicht Page werden wollte, und hatte an den mexikanischen Küsten unter den Flibustiers das Schifferhandwerk gelernt, war später daheim Flottenoffizier geworden. Ein schlichter derber Mann, was der Engländer a good tar nennt, ein eiserner Charakter voll Verstand, Einfalt und Ausdauer, ein fast amerikanisch republikanischer Mann im besten Sinn. Schweden wird lange von seiner Wirksamkeit erzählen.

Schweden und Finnen einherreiten sollen, erschien unter denen, welche die Kanonen des achtzehnten Jahrhunderts abdonnern sollten, als ein Turnierritter des leichten Lanzenspiels des Scherzes im bunten burgundischen Seidenwams, mit flatterndem vielfarbigem Federhut, in Schuhen mit roten Bändern zu Pferde, oder gar als ein neronischer Nachäffer der lustigen Darstellungen der Mimen und Sänger. Und er hatte Sänger, Histrionen, Dichter wirklich mit sich, im Lager wurden Gesang- und Theater-Proben gemacht, manche seiner fröhlichen und tapfern Begleiter waren zugleich Macher und Täter mit der Feder und dem Degen. Es war König Arthur mit seinen Zwölfen wirklich im Feldlager; und alle bewiesen später, daß sie auch Wunden zu empfangen und zu geben würdig waren. Aber jedes Ding hat seine Zeit und seinen Ort. Der Schwede ist ein lustiger und leichtsinniger Mensch, er spielt gern; aber diese Art aufzutreten und aufzureiten ward den alten mit Säbeln und Büchsen für grimmigen Ernst bewaffneten Graubärten doch zu viel. So nur ward es möglich, daß die verräterischen Obersten ihre tückischen Heimlichkeiten treiben und durchsetzen konnten. Diese Art des Königs steckte auch die Ernsten und Kampflustigen an; da sie sahen, daß er den einen großen katonischen Gedanken Katharina und St. Petersburg nicht jede Minute fest im Herzen und in der Gebärde trug, so spielten sie mit, und tragisch ward das Lager ein wirkliches Lustlager. Das aber kann den König doch von großer Schuld nicht retten, daß er bei diesen Spielen immer der liebenswürdige Mensch blieb, der er geboren war. Statt vieler lustigen Geschichtchen nur eine:

Eines Morgens früh, als der König unweit Helsingborn durch die Vorposten ritt, erblickte er auf einem nahen Hügel ein buntes Gewimmel von Menschen, Rindern und Ziegen und hörte zugleich eine gräßliche Musik der disharmonischesten Instrumente durcheinander gellen und schnarren. Da es unweit der Scheerenflotte war, so fiel ihm gleich sein lustiger und tapferer Oberst Stedingk ein, dem wegen seiner guten Laune alle witzigen und auch beißenden Einfälle und derben Matrosenspäße erlaubt waren, und er rief seiner Begleitung zu: das ist gewiß wieder der Stedingk; wollen sehen, was er vor hat. Und er galoppierte auf den Spaß zu. Was sah er? einen stattlichen Ziegenbock mit dem Komturkreuz des Schwertordens um den Hals und von Stedingk und seinen Adjutanten und auch von vielem Vieh umringt und von der barbarischen Musik umklungen. Der König, über diese Posse verwundert, fragte: Nun was hat Stedingk wieder vor? „O E. M.", antwortete der Oberst, „eine ganz gewöhnliche Geschichte, ich habe dem Bock hier das Kommandeurkreuz verliehen und ihm Ochsenrang beigelegt, aber mit Bocks-Traktamenten. Das Fest dieser Beförderung feiern wir." Der König lachte und ritt weg. Stedingk hatte seine eigene Geschichte parodiert, und bekam in einigen Tagen den vollen Sold eines Obersten, der dem Titel nicht mitgefolgt war.

Also als der König in Finnland sich endlich in vollen Marsch setzen sollte, stand er auf einmal still, und die Obersten unter dem Titel: „sie können als edle Schweden nicht anders; nicht sie seien den Gesetzen ungehorsam, sondern der König breche sie", unterzeichneten eine Art Verein, der unter dem Namen der Verein

oder Bund von Anjala bekannt ist; die große Frau aber in Petersburg riefen sie an, als welche Mitbürgin für die alte Verfassung Schwedens sei, sie und das Vaterland gegen tyrannische Gewalt beschützen zu helfen. Daß Katharina, die durch ihren Gehorsam gegen ihren Herrscher in große Not hätte kommen können, solche Anrufe und Anträge gern hörte und erhörte, war begreiflich. Über manche dieser Zettelungen laufen verschiedene Sagen um, sowie über die Entwürfe der Aufrührer für die Zukunft; einige sollen über ein unabhängiges Großfürstentum Finnland unter russischem Schutz geratschlagt haben. O dieser Unabhängigkeit und Freiheit. So verhandelten diese Soldaten als eine Macht und schlossen mit der Kaiserin einstweilen sogar einen Waffenstillstand ab.

Gustav, der hatte überraschen wollen, ward so überrascht. Nun sah er, daß er auf einem Vulkan gespielt hatte und was er verspielt hatte; dem, der eben noch von Siegeskränzen und Einzügen in Petersburg und Kronstadt geträumt hatte, drohte Schmach und Untergang. Aber sogleich erweckte auch die Not den schlafenden Löwen, und mit der wachsenden Gefahr wuchs ihm der angeborene Mut. Denn nicht bloß hier in Finnland ging der Feldzug dieses Jahres 1788 verloren, sondern vom Westen brach ein neues Unglück los. Die Dänen, wie immer, von den Russen aufgehetzt, fielen dem Löwen in die Fersen, und rüsteten sich mit Heer und Flotte Schweden selbst von Südwesten her anzugreifen. Gustav aber verdoppelte sich nun. Zuerst schickte er nach Gotenburg, der Hauptstadt des Südens, welche die aus Norwegen heranziehenden Dänen bedrohten, was in Stockholm und der Umgegend von Kriegern zur Hand war,

dann durchzog er die Lande, seine Bauern aufzurufen, sich für das Vaterland zu waffnen. So besuchte er die geheiligten Orte der schwedischen Geschichte und die erhabenen und stillen Elben, Hügel und Seen der Talleute und redete zu den Bauern von Mora und Tuna, wie Engelbrecht Engelbrechtson und Gustav Erichson weiland getan hatten: und sie scharten sich um ihren König und ihre streitrüstige Jugend zog bald gegen Süden ab; so durchflog er Westmannland und Wärmeland, und langte in Gotenburg an, als die Dänen, ein Heer von 15 000 Mann, unter ihrem Feldherrn dem Prinzen Karl von Hessen durch Bohus und Dalsland heranzogen. Hier rüstete, bereitete, entflammte er alles zur kühnsten Verteidigung, und die bewaffneten Bürger und Bauern fehlten ihrem Könige nicht: bald standen in der Stadt 5—6000 Mann bewaffnet und die geladenen Kanonen auf den Wällen und Schanzen. Doch die Not an dieser Seite ward in wenigen Wochen beruhigt. Die Kabinette von London und Berlin nahmen die dänische Sache in die Hände, sie führten in Kopenhagen eine solche Sprache, daß mit Dänemark im Oktober dieses Jahres ein Waffenstillstand abgeschlossen ward, den der Frühling von 1789 in einen Frieden verwandelte, der an der Nordsee alles wieder in den alten Zustand versetzte.

Aber Gustav durfte daheim der Ruhe nicht pflegen. Jetzt galt es König sein oder von einem hochadligen Reichsrat Befehle empfangen: er stand zwischen Sieg und Schmach gedrängt. Keine Frage, er hatte eine Ruine der alten Verfassung verletzt, die ihn nun bald erschlagen hätte und die er bei der Revolution von 1772 mit anderm schlechten Schutt hätte niederreißen und

wegräumen sollen: der König hatte den Buchstaben der Verfassung verletzt, die Obersten den Geist derselben; sie hatten in brennendem Kriege die Ehre und Sicherheit des Königs und Vaterlandes dem alten Erbfeind verraten und verkaufen wollen. Das schwedische Volk, das seit 1783 flau geworden, das sich 1786 mißvergnügt und störrisch gezeigt, das vielleicht die Anfänge dieses Krieges nicht einmal gebilligt hatte, fühlte unter diesen Umständen wieder sein Vaterland und seinen König, und entschied die Rechtsfrage nicht nach dem Buchstaben, sondern nach dem Sinn. Denn wenn die Könige auch einmal gegen ein Gesetz sündigen, so entbindet dies doch das Volk nicht sogleich vom Gehorsam, noch weniger gibt es ihm das Recht des Aufstandes. Es bleiben ihm die Mittel der Beharrlichkeit, der Vorstellung und Bitte, der tapfern Geduld, die endlich tapferer Wille wird und auch Gewaltigen Ehrfurcht gegen Gesetze gebietet. Gustav hatte jetzt seine Bürger und Bauern wieder, er hatte seine Stockholmer Bürger wieder, welche in Schweden die wichtigsten sind. So schrieb er denn für den unvermeidlichen Kampf der Entscheidung für den Winter 1789 einen Reichstag aus.

Auf diesem Reichstage, der in Stockholm gehalten ward, entwickelte Gustav die ganze Behendigkeit und Vielseitigkeit seines Geistes und als König, als Unterhändler, als Redner spielte er eine glänzende Rolle. So fein spannte er die Netze seiner Politik aus; so sehr wußte er das Volk von der rachsüchtigen und verräterischen Gesinnung der aristokratischen Meuterer und Befehlshaber gegen sich und das Vaterland zu überzeugen; so schlau verlieh er den Kleinen, um die Großen zu berauben; so allmächtig donnerte er von der Redner-

bühne Erstaunen und Verstummen in alle Herzen, daß er auch diesmal einen zweiten Sieg über die Magnaten davontrug. Durch die bekannte Vereinigungs- und Sicherheitsakte, die er auf diesem Reichstage durch das große Mehr der Stände durchsetzte, wurden sie mehr in seine Hände gegeben; dadurch ward die s. g. Alleinherrschaft, die seit dem Jahre 1720 verflucht war, wie sie unter Karl dem Elften und Karl dem Zwölften bestanden hatte, wiederhergestellt. Die Mehrheit des Adels, welche sich auf diesem Reichstage durchaus und in allen Dingen widerspenstig zeigte, riß Gustav durch einen scharf berechneten und scharf gehaltenen Widerstand mit Gewalt weiter, als er sonst vielleicht geschritten wäre. Nach der Regierungsform von 1772 war der König vorzüglich durch folgende Punkte eingeschränkt:

1. Er mußte einen Reichsrat von 17 Edelleuten haben.

2. Er durfte, ohne ihre und des Reichstags Einwilligung keinen Angriffskrieg machen.

3. Bei dem Reichsrat war der Vorschlag zu allen Ämtern und der König hatte unter den Vorgeschlagenen nur die Wahl.

4. Ohne Untersuchung durfte der König niemand von einer hohen Stelle entlassen.

Gustav beschloß diese Hindernisse, wodurch der Adel ihm quer oder grade immer entgegenspielen konnte, zu durchbrechen: er entwarf die Sicherheitsakte. Durch diese verschwand der einschränkende Reichsrat; der König ernannte zu allen Ämtern und Würden und konnte von allen höheren Stellungen ohne Untersuchung entlassen, die richterlichen Ämter allein ausgenommen; er hatte unumschränktes Recht des Krieges und Friedens.

Der Strom der Meinung lief so gegen den Adel, er hatte durch seine landesverderblichen Tücken den Haß der ganzen Nation auf sich geladen, und der König zog die unadligen Stände durch neue Verleihungen von Rechten und Würden des Adels noch mehr an sich. Diese drei Stände unterschrieben die Sicherheitsakte; der Adel sträubte sich hartnäckig. Auf dem Reichstage von 1786 war abgemacht, was drei Stände wollen, solle Gesetzeskraft haben, außer wo von Grundgesetzen, Privilegien und Bewilligungen (Steuer-Bewilligungen) die Rede sei. Offenbar war die Sicherheitsakte mehrfach ein Eingriff in adlige Privilegien. Auch behauptete der Adel, diese Sicherheitsakte sei eine Veränderung der Grundgesetze, die nur alle Stände und der König einstimmig*) machen könnten; aber der König nannte sie nur Modifikationen —, Erklärungen —, Zusätze zu der Regierungsform von 1772. Der Widerstand der Gegenpartei war hartnäckig aber vergeblich. Das adlige Reichstagsheer war diesmal nach seinen Fähigkeiten und Kenntnissen wie ein wohlgeordnetes Regiment in seine verschiedenen Geschwader eingeteilt und stand unter einem feinen gewandten und entschlossenen Feldhauptmann, der das Schlachtfeld mit scharfem Blicke überschaute und dem scharmützelnden oder sturmlaufenden Feinde auch nicht die geringste Blöße gab. Dieser Feldherr war der alte Graf Axel Fersen, der sich bei allen Schwierigkeiten der adligen Stellung mit kühler Be-

*) Die Herren mochten sich bei dieser Gelegenheit fragen, wie es denn um jene zwischen 1720 bis 1760 gewordenen Gesetze stehe, wodurch sie der königlichen Macht trotz alles Sträubens und Widerstrebens, wodurch sie sich oft wehren wollte, einen Glanz nach dem andern abgedrungen hatten.

sonnenheit und weiser Mäßigung betrug und seine verschiedenen Truppen so in Ordnung hielt, daß durch Heftigkeiten und unüberlegte Ausfälle dem Feinde keine Vorteile gegeben wurden. Er war berühmt geworden durch eine Prophezeiung, die er 1772 den im kleinen Kriege unaufhörlich gegeneinander scharmützelnden Parteien der Hüte und Mützen warnend zugeklungen hatte; der König, der ihnen als ein vorlauter und unbesonnener Jüngling nur zu spielen scheine, werde durch ihre Uneinigkeit mit dem Raube der Herrschaft durchgehen. Aber der König siegte diesmal eben so sehr durch Volksgunst als durch Mut und Entschlossenheit, und durch jene geistige Gewandtheit und Feurigkeit, wodurch er gleich einem Strom die Meinungen und Gesinnungen der Menschen mit sich hinriß. Hier hielt er an dem Tage, wo er die Häupter der feindlichen Schar beim Schlusse der Sitzung verhaften ließ, die alles niederschmetternde Rede, wobei er mit voller Gewalt der Empfindung das Szepter Gustav Adolfs auf die Rednerbühne niederschlug mit den Worten*) eher soll diese Hand verdorren, als ich die Erniedrigung des Reichs unterschreibe. Gustav war vor der Sitzung dieses Tages gewarnt, es sei etwas im Werk, die Gegenpartei könne vielleicht Wildheiten erregen oder begehen, über seinem Haupte schwebe Gefahr. Eine Warnung, vielleicht von einem seiner Feinde, um ihm den Mut zu brechen. Ernst und blaß, mit einem Antlitz, das den Stempel von Sorgen und Anstrengungen trug, trat er auf den Rednerstuhl, die stattlichsten und mutigsten Männer des

*) S. Beilage I. (Bd. I.)

feindlichen Heeres hatten sich zusammengestellt und faßten dieses Antlitz mit mächtigen und drohenden Augen und Gebärden. Leise und schwach erhob er anfangs die Stimme, bald erhob der mutige Mann sich wieder zum ganzen König, donnerte sie nieder, daß das Erblassen nun an sie kam, und jeden der Gefährlichsten einzeln mit seinem Namen aufrufend, gebot er ihnen zu gehen und sich von den draußen wartenden Wachen ins Gefängnis abführen zu lassen. Und sie gingen und sträubten sich nicht, also daß sie sich mit Faustgewalt, eben um auf den König mehr den Schein der Gewalttat zu werfen, hätten von ihren Sitzen wegreißen lassen. Unter den Weggeführten waren die Grafen Axel Fersen, Horn, de Geer, der Direktor Fritzky, ein wirklich edler und patriotischer Mann, und die Obersten Armfelt, Schwarzer (ein Pommer), Maclean die bedeutendsten. Sie wurden ungefähr einen Monat im Schlosse Friedrichshof am Tiergarten in anständiger Herrenhaft gehalten und dann wieder entlassen.

Auch in Finnland ward über die Regimentsbefehlhaber und Obersten Kriegsrecht gehalten und fast alle nebst den Häuptern des Anjalabundes wurden als Hochverräter zum Tode verurteilt. Gustav zeigte sich auch hier wieder als der Milde: ein einziger, der Oberst Freiherr von Hästfko (Hufeisen), ein geborener Finne, büßte mit dem Kopfe, einige wurden nach Barthelemy (schwedische Antilleninsel) ins Elend abgeführt, andere übers Meer nach Deutschland verwiesen, die übrigen begnadigt. Unter den nach Barthelemy Verbannten war der Oberst Montgommery, ein Jüngling glänzender Hoffnungen und von Gustav sehr hervorgehoben, aus einem edlen schottischen Geschlecht, das schon seit an-

derthalb Jahrhunderten in Schweden ansässig war; er aber war der Sohn eines Flüchtlings, der im Anfange des Jahrhunderts nach Schweden gekommen war, nachdem seine vielen Brüder bei dem ersten schottischen Stuartsaufruhr gegen das Welfenhaus auf dem Schlachtfelde oder der Henkerbühne geblieben waren. Die schwedischen Montgommerys hatten ihn in die Familienrechte aufgenommen. Sein Sohn, durch Schönheit und Feurigkeit vor vielen leuchtend, ward mißgeleitet durch den Geist seines Hauses: denn er war der Eidam des alten Generals Freiherrn Rudbeck, eines der heftigsten Mützenhäupter, der im Jahre 1772 Oberbefehlshaber der Garderegimenter und Oberstatthalter Stockholms und nebst dem Obersten Freiherrn Pechlin einer der Männer war, welche Gustav damals am meisten fürchten mußte.

Der Feldzug des Jahres 1788 und das entscheidende und um die Herrschaft der Ostseeküsten ringende Glück des Krieges, das man hoffen durfte, wenn man die ungerüsteten Russen überraschte, war vereitelt, meist durch den Aufruhr der Obersten im Heer, jedoch nicht ohne große Schuld des Königs.

Der zweite Feldzug des Jahres 1789 fand die Russen zu Wasser und zu Lande, sogar mit überlegenen Flotten, baß gerüstet. Man focht dieses ganze Jahr auf trockenem und nassem Element mit großer Erbitterung aber ohne große Erfolge.

Eine Merkwürdigkeit hinfort in der Geschichte dieses Krieges ist, daß die vornehmsten und genanntesten Befehlshaber des Heers meistens Deutsche waren. Dies geschah nicht durch eine Vorliebe des Königs für sie noch durch eine despotische Willkür, sondern durch Zu-

fall und Notwendigkeit. Denn erstens hatte das schwedische Heer fast gar keine ältern Befehlshaber an der Spitze, weil durch Ärger und Überdruß der neuen Dinge seit dem Jahre 1772 die alten Männer aus dem Dienst in die Stille des Sonderlebens sich zurückgezogen hatten, und zweitens waren bei dem Aufruhr der Obersten die gebornen deutschen Offiziere größtenteils in unerschütterlicher Treue bei dem Könige geblieben.

Die große Flotte führte des Königs Bruder, der Herzog Karl von Südermannland; die Hauptabteilungen des Landheers befehligten die Generale Meierfeld, Platen und Stedingk; auf der kleinen Flotte waren die Obersten Stedingk und Cronstedt berühmte Namen.

Meierfeld war der Sohn des Generals von Meierfeld, der im großen nordischen Kriege in Stettin den Befehl hatte, als diese Festung von Friedrich Wilhelm dem Ersten von Preußen besetzt ward, und der später die Oberstatthalterschaft von Pommern und Rügen geführt hatte.

Platen war aus dem Geschlechte der über den ganzen deutschen und skandinavischen Norden verbreiteten Platen, aus dem Hause Dornhof in Rügen.

Die beiden Stedingke waren merkwürdig durch ihren Ursprung, ihre Schicksale und ihr geschwindes Aufsteigen in der Fremde: denn beide waren vor dem vierzigsten Lebensjahre, der ältere General, der jüngere Admiral. Ihr Vater saß auf dem kleinen Rittersitze Lentschow bei Wolgast in Vorpommern, ein alter preußischer Major des wunderlichsten und eigentümlichsten Charakters, der seine Söhne hart und streng ja ganz soldatisch bloß zu Soldaten erzog. Er war Adjutant des Feldmarschalls Schwerin in der Prager Schlacht gewesen,

war an seiner Seite verwundet, nach seinem Tode aus dem Dienste getreten, und hatte mit Schwerins einzigem Kinde, einer natürlichen Tochter, diese beiden Söhne gezeugt. Diese Heldenenkel, die nicht aus der Art schlagen sollten, hatte er bei entbrennendem englisch-amerikanischen Freiheitskriege den Franzosen zugeschickt, unter welchen sie die ersten Sporen verdienen sollten. Der älteste focht zu Lande unter Rochambeau und la Fayette, der jüngste war Seeoffizier in der blutigen Seeschlacht zwischen den kleinen Antillen, wo Admiral Rodney die französische Flotte des Grafen de Grasse zerstörte, war Stedingk auf dem Admiralschiffe der Ville de Paris der einzige unverwundete Offizier auf dem Verdecke, der bei der Übergabe des Schiffes dem englischen Admiral den Degen überreichen konnte.

Doch waren diese wenigen Deutschen nicht die einzigen Tapfern und Treuen; der General Siegroth und der jüngere Armfelt (sein Oheim, ein alter General, hatte den Bund von Anjala mit unterschrieben) die Mörner, Kuylenstierna und andere wurden durch glänzende Taten gepriesene Namen. Der Feldzug des Jahres 1790 fand die Krieger beider Völker eben so tapfer und erbittert, als der vorige. Gustav hatte einen kühnen Plan entworfen, wodurch er die stolze Katharina noch einmal in Petersburg zittern machen wollte. Er schlug sich mit seinen siegreichen Scharen zu Lande von Gefecht zu Gefecht bis in die Klippenschären und Inseln von Wiborg durch, seine Schärenflotte zur Seite, welche die russische in mehreren unbedeutenden Gefechten vor sich her in die Flucht trieb. Der Großadmiral Prinz Karl mit der großen Flotte war im ersten Frühling, sobald das gelöste Eis die Schiffe herausließ, vor-

ausgeschickt, die Vereinigung der beiden russischen Kriegsflotten von Reval und Kronstadt zu hindern oder, wenn er eine derselben besonders erfassen könnte, über diese mit ganzer Macht herzufallen und sie zu zerstören. Er hatte es gegen die Flotte des Admirals Kruse auf der Kronstadter Reede gewagt, und hielt, von einem Teil der schwedischen Schärenflotte unterstützt, mit ihr ein zweitägiges mörderisches Treffen; aber der Russen feste Haltung, noch mehr die Ungunst der Winde, vereitelten alle seine blutigen Anstrengungen. Mit unentschiedenem Glücke verließ er Kronstadt, er segelte der Küste zu, wo das schwedische Heer und die Schärenflotte wirkte; und bald vereinigten sich die beiden russischen Flotten in seinem Rücken. Hier zog der König wider den Rat mehrerer Admirale die große Flotte zu der Schärenflotte mit zwischen die Schären und Inseln durch in die Bucht hinein, und siehe! nach einigen Tagen zeigte sich die große russische Flotte, Linienschiffe und Fregatten über 40 Segel stark, wie es offenbar erschien, den Schweden den Ausgang aus den Engen zu sperren. Nicht lange, und man sah ein, wie mißlich die Stellung sei, die russischen Festungen im Rücken, die Flotten vor der Stirn, man hoffte indessen immer noch auf günstige Winde, welche die große russische Flotte auf die Höhe des Meers gegen Süden zurücktreiben und so den Sack, worin man wie gebunden lag, öffnen würden. Diese Winde blieben aus, aber Mangel und Hunger stellten sich ein; Niedergeschlagenheit, bald Hoffnungslosigkeit herrschten in Heer und Flotte, viele begannen vom Frieden zu murmeln, sie meinten aber eine Kapitulation. Die russischen Admirale erwarteten auch wohl nichts anderes, als daß

der König mit dem größten Teil des Heeres und der ganzen Flotte ihre Beute werden müßte. Aber der König faßte sich und sein altes Herz königlich zusammen.

Den Abend vor dem blutigen Durchbruch aus diesem Sacke war der Oberst Dyke bei ihm, Berichte abzustatten und Befehle zu empfangen. Der König, der sich gern mit ihm unterhielt, nahm ihn beiseite, und sagte, in seinem Gesichte forschend: Um zwei Stunden soll Kriegsrat gehalten werden, Ihr sollt mit dabei sein; was glaubt Ihr, wird mein Bruder der Herzog raten? Der alte Oberst, in kluger Ehrfurcht sich verneigend, antwortete: „Er wird raten wie E. M. „Bruder und wie ein schwedischer Prinz und wie er „sich gegen die Russen geschlagen hat; er wird nicht „ohne Kampf in Feindeshände fallen wollen." Und der König nahm wieder das Wort: „Lieber Dyke, „Ihr kennt meinen Bruder wenig, er hat ein mutigeres „Herz als ich, sein Herz fürchtet sich nicht, aber sein „Kopf fürchtet sich leicht, und da sitzt alles. Die Leute „schelten und tadeln mich, sie werden ihn vielleicht „bald haben, und dann werden sie wissen, wer ich ge„wesen bin." Und der König hatte wahr geweissagt. Denn als die Häupter zum Kriegsrat berufen wurden, stimmte der Herzog mit den meisten für Unterhandlung mit den Russen, d. h. für Kapitulation oder einen schimpflichen Frieden: denn noch einige Tage, so war man außerstande zu fechten. Stedingk aber, der in die Bucht von Wiborg nicht hinein gewollt hatte *),

*) Als er dem Könige seine Bedenken gegen das Einlaufen der Schärenflotte in die russischen Schären und Inseln bei Wiborg mit trocknen derben Worten gesagt, rief der König unwillig: Stedingk, Ihr seid bei Kleinigkeiten immer bedenklich. Er aber erwiderte: Wir wollen sehen, wer E. M. wieder heraushelfen wird. Stedingk

wollte nun mit Gewalt heraus und erbot sich zur Öffnung des Ausgangs ein paar Brander beim Kopf zu nehmen. Und der König schloß mit den Worten: „Keinen schimpflichen Frieden! wir müssen morgen fechten." Und den folgenden Morgen segelte Stedingk voran gegen den wartenden Feind mit der Begleitung leichter Schiffe und Brander. Aber o weh! Wind und Strömung jagten die höllische Brandrüstung gegen die eigenen Schiffe zurück, welchen sie den Durchlauf hatten erzwingen sollen, und bald standen mehrere in lichten Flammen oder liefen, diesem Verderben zu entrinnen, auf den Strand. Bald Brand, Getümmel, sinkende und auffliegende Schiffe von Freunden und Feinden überall; die Mordschlacht und der Kampf gegen die übermächtige und ordentlich aufgestellte und durch Batterien auf den Schäreninseln geschützte russische Flotte

---

war unter Matrosen nicht zum Hofmann gebildet und hatte wegen seiner Tüchtigkeit die Erlaubnis vor dem Könige und unter den Hofleuten auf seine Weise witzig zu sein. Im Jahre 1791, als er einmal im Schlosse auftrat, fragte der König, der doch gern mit ihm anband, ihn: Stedingk, was macht Eure Toka? (la folle, die Närrin.) So hieß aber der kleine Schnellsegler bei der Schärenflotte, worauf Stedingk im Kriege gewöhnlich seine Flagge wehen ließ. Der Admiral, der Wiborg nicht vergessen hatte, blitzte darauf dem Könige schnell zurück: E. M., sie heißt nicht mehr Toka; ich habe sie umgetauft, sie heißt Kloka (la fage, die Kluge): denn sie war nicht mit in der Bucht bei Wiborg.

Von den Anekdoten dieses eben so geistreichen und witzigen als tapfern und kecken Seemanns, eines kleinen lebendigen Mannes mit funkelnden Augen und schwarzem Lockenhaar, wimmelt Schweden. Als er später im Gefolge Gustav des Vierten Adolfs mit in Petersburg war, traf es sich, daß er auf einen Zipfel des Schleppkleides der großen Katharina trat. Diese solches fühlend rief ihm zu: Mon Admiral, vous ancrez sur moi, und er unverzagt ihr entgegen: Madame, je le voudrois bien, mais la mer est trop profonde.

hatte begonnen. Der König in einer leichten fliegenden Kriegsschaluppe und Stedingk im heißesten Feuer voran brachten doch den größten Teil der Flotten und des Heeres durch; doch wurden 7 Linienschiffe, 3 Fregatten, über 30 Galeeren und Kanonenbote und 6—7000 Mann verloren.

Diese böse Schlacht war am 3. Juli. Welche Gefühle mochten die edlen schwedischen Herzen erschüttern, als sie mit den verwundeten Trümmern des jüngst siegreichen Heeres und Geschwaders längs der Küste hinfuhren, bald die eigene Küste und die Felsenfestung Srenskſund erblickend! Die meisten, da sie nicht anders glauben konnten, als daß der siegestrunkene und überlegene Feind ihnen geschwindest folgen würde, um ihre Reste zu vertilgen, bildeten sich ein, der König werde für die Fahrt nach den Alandsinseln oder gar nach dem Ausflusse des Mälare das Signal geben; sie erstaunten, einige auch erschraken als für die Bucht bei Srenskſund signalisiert ward. Der König versammelte wieder seine Feldhauptleute und Admirale zu Rat und sprach, damit alle wußten, wie sie fechten sollten: Hier ist Schwedens Grenze, hier soll man mir einen Grabstein setzen oder einen Siegesstein. Er fühlte in diesem Augenblick seine Ahnen und seinen großen Oheim von Preußen. Also kein Wegsegeln in sichere Häfen, keine Flucht, kein Aufgeben Finnlands. Jede Stunde konnte der Feind heransegeln; man rüstete sich zur Schlacht, wenn es Gott beschlossen, zum Tode. Den 8. Juli sah man die russischen Wimpel im mächtigen Zuge heranflattern, geführt von dem russischen Admiral Prinzen Nassau. Den 9. Juli griff der kühne Mann in gewisser Zuversicht des Sieges die Schweden an; diesen ganzen

Tag und noch den Vormittag des 10. Juli ward von beiden Seiten mit beispiellosem Mut gefochten. Gott hatte Gustavs Tod und Finnlands Verlust noch nicht beschlossen. Diesmal waren die zu große Verwegenheit Nassaus und die von Süden her gegen die Küsten wehenden Winde den Schweden günstig. Die Russen verloren fast ihre ganze Schärenflotte, 700 Kanonen, 8000 Gefangene, 5 bis 6000 Tote. Auch fing man unter der Beute gedruckte Verkündigungen in schwedischer und russischer Sprache, worin die Große Frau die Finnen zur Unterwerfung und zum Gehorsam unter dem russischen Szepter und die Befehlshaber der Heere und Festungen zur Übergabe aufforderte. Gustav konnte nun sein Siegeszeichen aufrichten. Hier focht Stedingk wie bei Wiborg, aber des Obersten Cronstedt Abteilung, die aus in Pommern gebauten und mit stralsundischen, barthischen, darsischen *) Matrosen bemannten Schiffen und Kanonenböten bestand, gewann in diesem herrlichen Kampfe den Siegesnamen.

So war denn Finnland gerettet und die Ehre wieder rein gewaschen, und im Anfange des folgenden Monats August schloß Gustav zu Werelä mit Katharinen seinen Frieden. Dieser Friede bestätigte die Dinge, wie sie im Frühling 1788 gewesen waren. Es war ein dreijähriges ritterliches Turnier gewesen, wobei der König von Schweden vor der Kaiserin nur das voraus hatte, daß er persönlich Wunden geschlagen und emp-

*) Die pommersche Halbinsel Dars, welche durch ihre kühnen und schönen Schiffer und Matrosen berühmt ist. Ich sah im Jahr 1817 drei solcher Matrosen mit englischen Ehrenzeichen der Schlacht von Trafalgar an der Brust; zwei derselben hatten auf Nelsons Viktory gedient.

fangen hatte. Längerer Krieg wäre bei der jetzigen politischen Weltlage ohne Zweck und Ziel gewesen. Als er den Krieg begann, durfte er Hoffnungen nähren, wie sie nicht bloß ein verwegener und tollkühner Jüngling faßt. Rußland hatte seine Streitkräfte nach Süden hin gegen die Türken gewendet und war im Norden ungerüstet. Diese Türken hatten, wie einige versichern, dem Könige ein bedeutendes Hilfsgeld für seine Rüstungen bezahlt; von England und Preußen hatte er günstige Winke und halbe Versprechen: diese wollten die Osmanen von Katharina und Joseph nicht vernichten lassen; auch versprachen die Polen eine reisige Erhebung und Abschüttelung des russischen Alps: diese leichten Aufspringer suchte er durch Unterhändler aufzustacheln. Aber durch alle diese Hoffnungen und Entwürfe fuhr ein blutiges Gespenst, das seine roten Schatten auf die Welt warf, die Kabinette erstarrte und alle bisherigen politischen Verhältnisse und Verbindungen zerrüttete und zerriß; es trat der große Wendepunkt ein, den selbst der Gescheiteste nicht so furchtbar nah glauben konnte, die französische Revolution. Alle europäische Geschichte wandte sich nun von Osten gegen Westen. Pitt, Friedrich Wilhelm von Preußen, Kaiser Joseph mußten ihre Augen gegen die Flammen richten, die an der Seine aufschlugen. Rußland schien den Osten allein für sich zu behalten; ob Schweden unterdrückt, ob Polen vernichtet ward, schien hinfort nur Nebensache. Der König konnte nicht mächtiger sein als das Schicksal; er zwang ihm wenigstens ein ruhmvolles Ende des Kampfes ab.

Man war nun wieder daheim in einem kühlen ruhigen Zustande; man erblickte jetzt die Dinge mit

den gewöhnlichen Augen, und konnte bei allen Siegeszeichen die verlornen Schiffe, die durch Eisen und Krankheiten geschwächten Regimenter, man konnte alle Wunden und Narben zählen; der Geist, der inmitten des Kampfes und der Gefahr viele gehoben hatte, schwebte jetzt wieder tiefer an der Erde hin, nicht mehr in den goldenen Nebelwolken der Höhe, sondern in Dämpfen, die kälteten und stanken. Man sah klare und offenbare Schäden, die selbst der Ruhm nicht verhüllen konnte. Die erbitterte Rotte, welche der Reichstag von 1789 niedergeschlagen hatte, richtete ihre zischenden Natterköpfe wieder auf; sie waren nur gequetscht, nicht zerschmettert worden. Sie zischten Lüge und Wahrheit durcheinander, murmelten, ja murrten bald über tollen Ehrgeiz, unsinnigen Krieg, vermehrte Schuldenlast, Unterdrückung der uralten schwedischen Freiheit. Der Krieg treibt das Blut durch die Herzen, das Geld durch die Beutel der Menschen geschwinder weiter, im Kriege sind alle Kräfte lebendig und fühlen sich mitten im Gedränge der Dinge frisch ja oft glücklich; jetzt stockte das Blut in den abgekühlten Adern, das Geld lief nicht um, es war sogar knapp geworden. Der Kaufmann, Bürger und Bauer fing allmählich an in das Gemurr einzustimmen. Zu diesem allem kamen ritterliche Pläne und Entwürfe, die man dem Könige für die Rettung und Wiederherstellung des Hauses der Bourbonen beimaß; man schrie nicht bloß über ein Verderben, das er dem Reiche gebracht, sondern über das, was er noch bringen wolle. Sie hüteten sich wohl, den Verrat der Obersten und die Stempelungen und Zettelungen anzuklagen, die man von Finnland ja selbst von Stockholm aus mit der russischen List und Herrsch-

sucht gepflogen hatte; man erhöhte nur die Fehler des Königs und schrieb die Rettung allein der schwedischen Tapferkeit, nicht der königlichen Großherzigkeit zu. Da seht ihr nun, ihr treuen und tapfern Schweden, schrie man, die unseligen und greuelvollen Folgen der Jahre 1772 und 1789; da seht ihr die Preise, die ein Volk gewinnt, das in unglücklicher Überraschung den Worten der Könige vertraut und ihnen die Entscheidung der Alleinherrschaft gibt. So murrten, schrien und zettelten diese durch das Volk, die, als bei ihnen die Gewalt war, in dem Kriege von 1740, wo Rußland ein schwaches unfähiges Weib auf dem Thron und nur ein schwaches Heer hatte, ein ganzes Heer die Waffen strecken ließen, einen Teil Finnlands abtraten und dem mißvergnügten Volk zur Sühne den Feldherren ihrer Wahl die Köpfe abhieben, die damals und 1760 im siebenjährigen Kriege auch große Schulden gemacht und mit Schimpf und Schande, mit Einbuße von Ehre und Namen ihre Kriege geführt und ihre Frieden geschlossen hatten. Diese konnten Gustav am wenigsten vergeben, daß er seinem Volke, daß er ihm selbst wieder einen Namen erkämpft hatte.

Der König mußte mit seinem Volke nach dem Frieden von Werelä aus manchen Träumen erwachen, die seine Jugend vielleicht zu leicht geträumt hatte. Er hatte eben das volle Mannesalter überschritten, er war 45 Jahre alt, also schon älter, als die meisten großen Könige Schwedens geworden. Seine schwedische Lage, die Lage des ganzen Europa stand seit 1790 dunkel da, und die Besonnensten und Weitsehendsten mochten schwerlich weissagen, welche Blitze und wohin aus den Gewölken schießen würden, die an dem westlichen Hori-

zont standen. Er war älter geworden, viele fanden ihn ernster, verschlossener, bedenklicher als früher; selbst seine Freunde erzählen, er war bei heiterer Oberfläche seiner Erscheinung zuweilen verdüstert. Die Einflüsterungen und Zettelungen seiner Feinde blieben ihm kein Geheimnis, das Gemurmel und endlich das lautere Gemurr und auch eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit, die er in den Gesichtern seiner Stockholmer Bürger las, konnten ihm kein Geheimnis bleiben. Daß er an den Begebenheiten in Frankreich als Mensch und als König lebendigsten Anteil nahm, daß er für Ludwig den Sechzehnten und für Marie Antonie mehr empfand als für Mirabeau und Pethion und die Frau Roland und Frau von Stael, war das Natürlichste. Ebenso natürlich aber war es bei der damaligen Stimmung und Ansicht der Völker, daß diese Teilnahme und dieses Mitgefühl ihn bei seinen Schweden nicht beliebter machen konnten. Was er in Kopf und Brust gehegt und gebrütet und ob die Abenteuerlichkeiten, die man über seine Entwürfe umgetragen hat, besonders nach seiner Sommerreise 1791 in die Bäder von Aachen und Spaa, ihm jemals schon reif geworden, das alles und vieles andere hat sein schweigendes Grab zugedeckt.

Unter solchen Stimmungen und Verhältnissen schrieb Gustav für den Winter 1792 einen Reichstag nach Gefle aus. Dies war im eigentlichen Sinn ein sogenannter Geldreichstag. Durch den finnischen Krieg waren die alten Reichsschulden etwa um 10—12 Millionen Reichstaler vermehrt, die ganze Schuld belief sich etwa auf 25 Millionen, der Kurs war schlecht, der Handel und Verkehr gedrückt, die Gemüter erkältet oder gespannt. Es galt dann Ordnung in die Finanzen

und womöglich in das Volk wieder Vertrauen und Schwung zu bringen. Gustav hatte auf diesem Reichstage Schwierigkeiten vorausgesehen; es begegneten ihm manche Bitterkeiten, welche vorzüglich aus der Erbitterung des Ritterstandes entsprangen. In diesem Lande hatte er kaum ein Achtel der Stimmen für sich; in den übrigen drei Ständen waren die Königischen freilich viel zahlreicher, aber doch waltete in allen Mißstimmung, Unbereitwilligkeit oder doch Gleichgültigkeit. Zu Geldbewilligungen war aber kein Stand willig; man fürchtete, der König gehe mit Entwürfen für das Ausland um. Beiläufig sieht man, wie wenig der König, welcher von der Steuerbewilligung der Stände abhängt, die despotische Alleinherrschaft zu üben beschuldigt werden darf. So schien hier ein Teil mit Erbitterung zu fechten, der andere zum Schein zu scharmützeln. Der König, dem nichts gelingen wollte, hob den Reichstag den 24. Februar auf, nachdem er einen Monat gedauert hatte.

Es läuft in Schweden eine Überlieferung aus Gustavs beiden letzten Jahren, daß der König, der ewigen und oft so unwirksamen Schaukelung zwischen den vier Ständen müde und von der Unheilbarkeit des Rottenwesens bei dem gegenwärtigen Zustande überzeugt, den kühnen Plan mit sich herumgetragen habe, die ganze alte Verfassung umzuwerfen und die barbarische adlige Repräsentationsart und also die adlige Gewalt unter ihren Trümmern zu begraben. Gustav hatte oft laut erklärt, er wolle kein Despot sein, aber es sei unmöglich bei einer Verfassung wie die jetzige ein freies Volk und ein freier König zu sein. Auch arbeitete er — so wird überliefert — seit einigen Jahren

mit mehreren guten Köpfen (sie nennen unter andern einen Geheimen Sekretär Ehrenström) an Entwürfen und Plänen zu einer ordentlichen stehenden Volksrepräsentation, ähnlich der englischen Verfassung, aber mit Modifikationen nach dem Klima und Volke. War es möglich, gegen Hindernisse des Hasses, des Eigennutzes und der Vorurteile ein so großes Werk auszuführen, so schien Gustav allerdings große Fähigkeiten und Erfahrungen dafür zu haben. Immer indessen bleibt es problematisch, wie er den Versuch bestanden haben würde. Man ließ ihm nicht die Zeit ihn zu machen; denn schon drei Wochen nach dem Reichstage zu Gefle, den 16. März 1792 traf ihn auf einem Maskenball im Opernhause zu Stockholm eine Mordkugel, die ihn nach 14 Tagen, den 29. März, mit allen seinen Gedanken und Entwürfen still ins Grab legte.

Dieser Schuß fiel wie ein Schreckschuß und hallte durch ganz Europa wider. Bei den wüsten und blutgierigen Gedanken vieler Tollköpfe der Zeit träumten selbst unschuldige Menschen blutige Träume. Einem Teil der Zeitgenossen träumte, Kaiser Leopold der Plötzlichgestorbene und König Gustav seien durch eine geheime republikanische Propaganda, durch einen unsichtbaren Assasinenbund, gefallen. Denn die Lehre des Tages Tod den Tyrannen! Friede den Strohhütten! klang den Menschen aus der Ferne her wunderbar geheimnisvoll entgegen. Die Propaganda in Paris war nun gewiß nicht mit bei dieser Untat, wie weit aber die Lehre mitgewirkt hat, welche Kaiser, Könige, Fürsten, Tyrannen, Despoten, Hohepriester und Priester, alle als

derselben höllischen Wurzel und Bedeutung, unter eine gemeinsame rote Aufschrift stellte und ihre Vertilgung als das Ziel der Befreiung und Beglückung der künftigen Geschlechter zeigte, wer will das abwägen? Von einigen hinsichtlich dieses Mordschusses Mitwissenden und Mitwünschenden scheint es fast unzweifelhaft, daß ihr Anteil daran nicht bloß aus der Stimmung und aus den Reden und Gedanken ihres Standes geboren war, sondern aus allgemeinen europäischen Gedanken und Ansichten, welche über die höchsten und heiligsten Höhen wie über gewöhnliche Niedrigkeiten denken und sprechen lehrten.

Diese Tat war mitternächtlich vollbracht zwischen 11 und 12 Uhr unter der Maske der Nacht und von wirklichen Masken. Manche hatten darum gewußt, vielleicht zwanzig, dreißig, mehrere darauf gehofft. Als aber der König lebend weggefahren ward, als man ungewiß zitterte, ob er nicht wieder genesen und vielleicht mit doppelt starker Hand das Szepter führen werde, als das schwedische Volk Abscheu und Zeter über die verschworene Mörderbande schrie, da wollte man die Verschwörung gern als Sondersache einzelner Personen, als Sonderrache, nicht als die Geburt einer Rotte gelten lassen. Gewöhnlich ist jede solche Verschwörung nur unter wenigen Mitbewußten, aber die Mitwünschenden und Mitbilligenden müssen auch mit zur Partei gerechnet werden: denn in ihrer Billigung, in ihren halbgewinkten Hoffnungen und Wünschen ist der Reiz zur Tat, und in ihrem Beistand die Sicherheit der Täter. Hier aber waren der Mitwissenden, wie sich aus der Untersuchung herausstellte, mehrere, als selbst die Akten angaben.

Das empörte und erschrockene Volk verklagte sogleich den verwundeten König, er habe durch seinen verwegenen Leichtsinn der meuchlerischen Tat die Gelegenheit gegeben. Man höre:

Dieser König hatte während der zwanzig Jahre seiner Regierung früher schon Parteikämpfe durchzufechten gehabt; schon bei manchen früheren Gelegenheiten hatten die verschiedenen Rotten durch alle erdenkliche Mittel seinen Mut geprobt, auch ihn zu brechen gesucht; zu diesen Mitteln gehörten auch die namen- und verfasserlosen Warnungen, Drohungen, Anklagen, Vorspiegelungen, womit man ihn reichlich versucht hatte. Er war vor dem Reichstage zu Gefle, er war auf dem Reichstage öfter vor bösen Anschlägen gewarnt. Gewöhnlich pflegte er solche Papiere sogleich zu zerreißen. Bei solcher Gelegenheit hatte General Armfelt, einer seiner Günstlinge, ihm einmal verwundert zugerufen: wie er es denn so leicht nehmen könne? hatte aber die königliche Antwort erhalten: wenn ich mich fürchten soll, kann ich nicht regieren. Dies erinnert an den Ausspruch eines der Schriftsteller (ich weiß eben nicht welchen) der s. g. Historia Augusta über den großen Septimius Severus; er verdiente gefürchtet zu werden, weil er sich nicht fürchtete*). Auch vor diesem Maskenballe, als auf welchem ihm großes Unheil drohe, hatte ein Namenloser den König gewarnt. Er hatte das Papier ruhig in die Tasche gesteckt, war mit seinem Oberstallmeister Freiherrn von Essen zuerst in seine Loge und aus ihr unverzagt unter das Gewimmel der Masken getreten, wo der Schuß auf ihn fiel.

*) Timeri meruit, quia non timuit.

Die drei Edelleute, welche sich verschworen hatten, den Todesstreich zu führen, und die gewöhnlich die drei Königsmörder heißen, waren die Grafen Ribbing und Horn und der Hauptmann Ankarström, unlängst noch Leutnant in des Königs Leibwachen. Der letzte tat den Pistolenschuß. Der meiste Geist bei den dreien war bei dem Grafen Ribbing, einem festen, stolzen, entschlossenen Charakter, dem schon seine schöne, sehr geistreiche Mutter Todeshaß gegen Gustav eingeflößt hatte. Die Menschen trauten Ribbing so sehr den Anfang der Tat zu, daß sogar die Sage ging, er habe, da er Ankarströms Arm zittern gesehen, das Pistol in dessen Hand gegen den Rücken des Königs abgedrückt, obgleich Ankarström wahrlich kein Zitterer war. Auch behaupteten einige, Ribbing habe von Sonderrache gebrannt. Denn das war auch ein tragisches Moment in der blutigen Geschichte, daß jener Oberstallmeister von Essen, auf dessen Arm gelehnt der König unter die Masken getreten war, zu Ribbings Feinden gehörte. Mit ihm hatte Ribbing um die Hand des schönsten und reichsten Fräuleins Schwedens geworben, einer Fräulein de Geer von Löfstad (die reichste Familie Schwedens aus flandrischem Geschlecht, der Religion wegen vor einigen Jahrhunderten aus der Heimat gewandert); das Glück der Entscheidung hatte zwischen beiden Jünglingen geschwankt, bis Gustav sein Gewicht durch eine Bitte bei dem Vater der Jungfrau für seinen Oberstallmeister eingelegt hatte. Daraus war Zweikampf geworden, und zwar in den königlichen Ställen, welche als zur Schloßfreiheit gehörig dem Unfug strengere gesetzliche Ahndung zuzogen und dem Ribbing als dem Herausforderer eine längere Haft.

Johann Jakob Ankarström, aus einer wallonischen Bergmannsfamilie entsprossen, war kein Zitterer, dem ein anderer die Hand hätte führen müssen. Auch er war ein junger Mann von dreißig Jahren und, wie es schien, von der Natur für finstere Taten gezeugt. Ernst, verschlossen und heftig konnte er grollen und hassen und düstere mitternächtliche Gedanken einsam mit sich herumtragen. Er war des Königs erbitterter Feind, wie es scheint aus Grundsätzen und Parteiansichten und hatte seinen Haß nie hehl gehabt. Wegen ungebührlicher öffentlich ausgestoßener Schmähungen gegen den König und seine Regierung bei Gelegenheit eines Besuchs auf der Insel Gothland, wo er hatte Güter kaufen wollen, war er zur Untersuchung gezogen und zu einer Geldbuße und längeren Haft verurteilt, doch von dem Könige — was dieser bei allen ihn persönlich betreffenden Verletzungen zu tun pflegte — von der Strafe befreit worden. Auch dieser unangenehme Handel, den er sich selbst geschaffen, soll seinen Ingrimm noch vermehrt haben. Dieser wilde und rauhe Charakter blieb sich während der Untersuchung, Ausstellung auf dem Pranger, Geißelung und Hinrichtung gleich; er behauptete seinen stolzen Trotz bis in den Tod, und beteuerte, er habe den König erschossen, weil er ihn für einen Unterdrücker und Feind und Verderber des Vaterlandes halten müsse.

Von ganz anderer Art als Ribbing und Ankarström, welchen Besonnenheit und Entschlossenheit beiwohnte, von milder und sanfter Art war der dritte Königsmörder Major Graf Klas Horn, ein Jüngling von 24 Jahren Alters. Dieser Jüngling glorreichsten Namens, mit Liebenswürdigkeit, Schönheit und seltenen

Talenten begabt, war deswegen von dem Könige früh herangezogen und ausgezeichnet. Ein Liebling der Musen schwärmte er in einer idealischen Welt und war gewiß von den bösen idealischen Träumen der Zeit mit umdämmert. Wenigstens bekannte er bei den Verhören seine Verirrungen von dem Pfade der Pflicht und der Ehre für einen bösen Zauber, der seine edleren Gefühle und Entschlüsse umnebelt habe. Er war lyrischer Dichter und noch heute klingen Lieder von ihm bei Gastmahlen und Reigen. Wie oft hab' ich eine süße Stimme mit einem feuchten Tränenblick nach dem Singen eines solchen Liedes seufzen hören: ach! dieses süße Lied ist von dem unglücklichen Klas Horn! Das Schloß Hufvudstad, wo das Verbrechen mit entworfen und beraten ward, eine Stunde von Stockholm am Mälare, ist einer der lieblichsten idyllischsten Sitze Schwedens.

Diese drei waren die genannten Schwarzen, aber mehrere Weiße und Gefleckte, welchen niemand dergleichen Tat zugetraut hätte, wußten um den Greuel, der geschehen sollte, und freuten sich, als er vollbracht war. Das Haupt aller aber war unstreitig der General Freiherr Pechlin, ein verschmitzter und erfahrner politischer Parteigänger, dessen Schlauheit und leise Tätigkeit auf manchen Reichstagen eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Er war einer der heftigsten Aristokraten und konnte Gustav die Revolution von 1772 nie vergeben. Dieser Mann voll List, Entschlossenheit und Einsicht war zur Zeit jener Revolution Oberst des Regiments Jönköping und der tätigste und hartnäckigste Gegner von Gustavs Plänen; weswegen er damals auch auf fünf Monate in Haft gesetzt worden. Um

diesen 72jährigen Greis spielten die mißvergnügten, unruhigen, schwärmerischen und nebelhaften Jünglinge herum. Es fand sich, daß fast alle Verhafteten und Angeklagten in den letzten verhängnisvollen Wochen Besucher seines Hauses und Teilnehmer seiner Gastmahle gewesen, kurz bei ihm aus- und eingegangen waren. Ruhig und besonnen war er zu keinem in Worten oder Äußerungen überfließend gewesen, hatte in der Unterhaltung und bei Unterredungen, damit er durch den Buchstaben des Gesetzes nicht gefällt werden könnte, sich nimmer zweien zugleich mitgeteilt. Er scheint den Schnittern das Kornfeld gezeigt und die Sicheln geschärft zu haben; er hoffte die Garben mit einzufahren, die sie mit Arbeit und Not gemäht und gemandelt haben würden. Dieser stahlfeste und kluge Mann blieb auch bei den Verhören der Feste und Unerschütterliche, und stempelte die Mörder und ihre Genossen, die einzeln allerlei Verfängliches und Gefährliches gegen ihn ausgesagt hatten, als Narren oder Buben, die ihre eigenen verworrenen Kümmerlichkeiten und Pinseleien und unsinnigen Verbrechen ihm dem Rechtschaffenen und Welterfahrenen in die Schuh gießen wollten. Er verschulde nicht, daß es Knaben und Narren mit Männerschnauzbärten gebe; sein Leben sei unglücklich genug in eine Zeit der Wechsel und Umwälzungen, noch mehr der politischen Kunststücke und Albernheiten gefallen, und er habe nun in die dreißig Jahre soviel Schwächliches und Feiges mit ansehen, soviel kindisches und unsinniges Geschwätz von Alten und Jungen anhören müssen, daß er an keinen Ernst in großen und guten Dingen, geschweige in ungeheuren und verbrecherischen habe glauben können; sein König,

dessen Wunden keinem treuen Herzen schmerzhafter sein können als dem seinigen, und das schwedische Volk werden seinem Kopf wenigstens wohl die Ehre antun, nicht zu glauben, daß er mit Solchen für solches unmögliche Gespinste habe spinnen können; jene albernen und kindischen Jungen aber wollen nun ihren Unsinn und ihr Verbrechen mit seiner Tapferkeit und Weisheit bemänteln, wenn dergleichen überhaupt bemäntelt werden könne.

Mit ihm scheinen kluge und kalte Planmacher gewesen zu sein die älteren Männer (Fünfzigjährige) Freiherr Thure Bjelke, der sich vor den Verhören vergiftete, und die Brüder Kanzleirat Jakob Engeström und königlicher Sekretär Engeström, welche gleich Pechlin die kaltblütigen und festen Leugner und Ablehner machten.

Planmacher nenne ich die Alten. Die Jungen wurden meistens durch blinden Haß oder durch noch blindere Standes- oder Freiheits-Schwärmerei getrieben. Nach den Aussagen der bekennenden Verschwörer, war für den Fall, wo die Ermordung des Königs gelingen würde, mancherlei entworfen, wie man die Verfassung herstellen und die Regierung einrichten, wen man an die Spitze derselben (einige rieten zu der schwachen Königin, andere zum Herzog Karl) stellen, wen zum Vormund des königlichen Knaben bestellen solle usw.; und auch auf die Notwendigkeit war man immer zurückgekommen, daß man die bedeutenden und einflußreichen Befehlshaber gewinnen und durch sie der in Stockholm stehenden Truppen sich versichern müsse. Es wurden denn auch mehrere Offiziere in die Anklagen und Verhöre und endlich auch in die Strafen

mit verwickelt. Von den Offizieren, die auf diese Weise unglücklich wurden, nenne ich drei, Liljehorn, Hartmansdorf und Graf Ehrensvärd.

Liljehorn war durch den Einfluß, den er hätte haben können, von den dreien der bedeutendste. Es war ein schöner Jüngling aus einem edlen Geschlecht, fast gleichen Alters mit Ribbing, nämlich 28 Jahre, und wegen seiner Schönheit und Tüchtigkeit von dem Könige so geschwind erhoben, daß er als Oberstleutnant die Leibwachen in Stockholm befehligte. Von Natur innerlich eben so schön als äußerlich, mild, edel, fromm, jeder Begeisterung fähig, war er allerdings von jener Schwärmerei angehaucht, welche damals mit luftigen und goldigen Wolkengebilden nicht nur die Jugend umgaukelte, sondern in ganz Europa selbst Greise zu Narren machte. Er war von Pechlin und Ribbing im gesellschaftlichen Verkehr gefaßt und bearbeitet; daher heißt bei ihm in den Aussagen der ganze Mordplan der Ribbingsche Plan. Es scheint, die Absichten, Entwürfe und Anschläge der eigentlichen Planer, die Anstalten, Ordnungen, Einrichtungen, die man, wenn man den König gefangen oder weggeräumt habe, machen wolle, habe man bei der Unterhaltung mit diesem Jüngling unbestimmt gelassen, dessen schwärmerische Unklarheit, damit er nicht etwa aufgeschreckt würde, man wohl mit absichtlicher Klugheit im Dunkeln erhielt. Doch war er durch sein Gewissen und durch Gefühle der Dankbarkeit aufgeschreckt worden, und hatte dem Könige den Mittag jenes Maskenballtages den obenerwähnten namenlosen Warnungsbrief geschrieben. Durch diesen Brief, oder vielmehr durch die Angabe des Trägers, der ihn ins Schloß überbracht hatte,

und durch ein scharfgeschliffenes und mit Scharten durchhacktes Messer, das Ankarström auch noch hatte gebrauchen wollen, aber in der ersten Bestürzung nach dem Schuß hatte auf den Boden gleiten lassen, und dessen Verkäufer, ein Eisenhändler, den Käufer wiedererkannt hatte, waren die Verbrecher zuerst entdeckt.

Major Hartmansdorf war von der Artillerie der Hauptstadt, kein Jüngling mehr, sondern mußte wissen, was solche Verabredungen und Anschläge bedeuten.

Graf Ehrensvärd, ein edler Jüngling guter Art, gehörte zu den Enthusiasten des Tages, ward von jedermann bedauert.

Die Erfolge des großen Schlages aber waren von den Verschwörern doch verfehlt. Der König lebte, sein Geist lebte und wirkte noch, und von seinem blutigen Lager gingen noch immer die Befehle aus. Jedoch ernannte er für die laufenden Geschäfte eine Regierung, worin sein Bruder Herzog Karl, der Reichsdrost (Justizminister) Graf Wachtmeister, der Reichsmarschall Graf Oxenstierna, der Generalleutnant Freiherr Taube und der Generalmajor Freiherr Armfelt als die Vornehmsten saßen. Auch zeigte er in den wenigen qualvollen Tagen seines Lebens, die ihm nach dem Schusse noch übrig blieben, die alte scherzende und fröhliche Heiterkeit und Besonnenheit. Er spielte selbst mit seinen Feinden, die für die Leidbezeugung seinem Lager nahten, das alte politische Spiel noch durch. Doch ließ er einigen von ihnen bittere Wahrheiten hören. Unter andern kam auch die Gräfin Klinkowström, die schöne und geistreiche Tochter des alten Feldhauptmanns der Hüte, des Grafen Axel Fersen, den König zu sehen und zu bedauern, eine jener Damen, welche Gustav

vor vielen seines Hofes ausgezeichnet hatte und die zur Dankbarkeit, unter andern auch während des finnischen Krieges, mit Geschichten und Geschwätzen über ihn im Hofwagen nun schon manches Jahr durch die ganze Stadt sich hatte herumrollen lassen. Gustav hörte ihre unter Tränen und Schluchzen gesprochenen teilnehmenden Worte ruhig an und sagte darauf lächelnd: Meine Gräfin, was weinet Ihr? gefalle ich Euch nicht, wie ich hier liege? Ihr habt das ja lange gewünscht und viele andere wünschten es; aber die Zeit wird kommen, wo man sich den Tyrannen Gustav den Dritten zurückwünschen wird.

Dies waren Gustavs des Dritten Begebenheiten und Taten, dies sein Ende. Spittler sagt über ihn (Sp. Staatengesch. Thl. 2. Art. Schweden): „Gewiß, es fehlte Gustav dem Dritten sehr wenig zum wahrhaft großen Mann, und manche seiner Eigenschaften würden sich viel glänzender gezeigt haben, wenn er sie weniger glänzend hätte zeigen wollen." Dies ist kaum ein halbwahres, ja es ist ein durchaus schielendes Urteil durch das Endwort wollen. Dieser Mann war zu groß und zu reich, als daß er von jener Schwäche der Eitelkeit, von dem glänzen wollen angefochten gewesen wäre. Er war kein eitler Mann, aber ein leichtsinniger Mann im höchsten Grade, und der Leichtsinn eben ist die Quelle seiner Fehler und vielleicht seines traurigen Todes geworden. Glänzen wollen wollte er nicht, er mußte glänzen, er war ganz Glanz, er war von Natur ein königlicher Mensch, ein höherer Geist, ein Genie. Nur eine Gabe hatte Gott ihm versagt, hatte eine mehr schmückende und reizende als ordnende und mäßigende Erziehung ihm nicht angebildet, die Gabe, welche

sein großer Oheim in Berlin, den er sich draußen und drinnen hätte zum Muster nehmen sollen, so herrlich zu gebrauchen verstand, mit seinem Reichtum ordentlich hauszuhalten. Auch hat er durch sein natürliches Glänzen, eben weil er es von der Natur hatte und es als einen unbewußten Schatz besaß, niemals jemand verletzt als den Neidischen, der jeden Glanz haßt, oder den, der schon als Feind zu ihm trat. Triumphe der Eitelkeit hat er über seine Feinde nie gefeiert, Haß und Hohn nach dem Siege waren seiner milden fröhlichen Natur fremd. Er war so groß und so glücklich in dem Reichtum seines Geistes, daß er wohl auf Tage zürnen, nimmer aber hassen, nicht einmal strafen konnte. Ich muß über den verkannten König, dessen große Fehler ich nicht verschwiegen habe noch hier beschönigen will, zum Schluß noch einige Bemerkungen zur Erklärung seines Charakters und seines Schicksals hinzufügen.

Gustav war ein wunderschöner talentvoller Knabe mit den Brandenburgischen Adleraugen, die seine Mutter, eine Tochter Friedrich Wilhelms des Ersten in das holsteinische Haus gebracht hatte. Seine Jugend fällt in die Jahre 1760. Seine Erziehung ward nicht vernachlässigt, sondern würdigen und kenntnisreichen Männern anvertraut; aber diese Erziehung konnte keine schwedische sein, keine solche, die einen Gustav Adolf oder Karl Gustav aus dem Knaben gemacht hätte. Denn wo war das alte echte Schwedische noch? Man fand es nicht mehr in den höheren Klassen; es wohnte nur noch unten bei dem kleinen Volke. Weit mehr als die deutschen Grafen und Prinzen jener Jahre war alles sogenannte gebildete Schwedische verwelscht und französiert; französische

Sprache, französische Sitte, französische Formen und französische Ansichten, sentimentale oder prunkvolle welsche Moralin — kurz, ein ganz fremder Weltspiegel, aus einem südlichen Lande und aus südlicher Verzierung und Vermanierung gegen die rauhen Schärenklippen Uplands und die Eisberge Jämtlands und der Tallande gespiegelt, ward dem Knaben vorgehalten. Die Reichsräte und Lehrer, welche ihn führten und unterwiesen, kannten in jenen Tagen nichts Höheres; das Schwedische klang ihnen kaum in den Worten, das Welsche in den Worten und in dem Sinn entgegen. Schon oben ist erklärt, welche Neigung und Anlage der Schwede überhaupt, sobald die feinere Bildung an ihn gebracht wird, zur Glätte und zum Schimmer hat. Jetzt ward diese Anlage noch mit französischem Firnis übertüncht, mit einem Schimmer des Schimmers. Man lehrte die Männertugend nur in Worten, aber ihr Wesen ward in Scheinen gezeigt. Dieses Königskind war ein Genie, ein seltener Lichtvogel, dessen ganzes Dasein blitzender und funkelnder Witz, Freundlichkeit und Fröhlichkeit und ein unbezwinglicher Sinn für Schönheit war. Die Schweden haben in ihrer Anlage eine Ähnlichkeit in ihrer Sprache, ein Wort, was dem französischen esprit entspricht, eine eigentümliche Art Geist und Witz, die freilich nicht ganz französisch ist, aber doch dahin streift. Das Wort und die Art heißt Quickheit. Im Deutschen unübersetzlich, wir müßten denn dasselbe auch deutsche Wort*) nehmen; aber was hülf' es? die Art Geist, die es bezeichnet, fehlt uns ganz. Diese schwedische Quickheit, diese sprudelnde Lebendigkeit eines immer

*) Quickheit gleich Lebendigkeit, aber eine Art geistiger Lebendigkeit, die uns Deutschen fremd ist

hervorfunkelnden Witzes, diese Lust an der Anmut jeglicher Erscheinung und an Spielen und Scherzen glänzender Bilder war dem Knaben Gustav angeboren. Jedem Sterblichen eine gefährliche Gabe, einem Fürsten und Könige eine der gefährlichsten, dessen Leben bestimmt ist, so viel innerhalb der Schranken der erhabensten Arbeit und der erhabensten Darstellung sich so zu halten und so zu spielen, daß das, was bei dem kleineren Mann allenfalls noch ein bißchen Bild und Fantasie bleiben darf, als heiteres klares Leben, als gediegenste Wahrheit und Wirklichkeit von einem idealen Schimmer nur zart vergoldet erscheine. Ein König trägt darum den Purpurrock, damit man ihn nicht mit einem matteren Purpur überhängen und überschatten wolle; die Majestät ist eine so hell leuchtende Sonne, daß man keine andern Lichter um sie anzünden darf, am allerwenigsten aber fantastische Halblichter mit chinesischem Farbenspiel. Durch solche hohe gefährliche Gabe aus der Pandorenbüchse wie viele gehen nicht in den Proben des herben Lebens verloren, selbst der Niedrigergebornen, die da von Gott bestimmt waren unter Sängern und Dichtern einst als Fürsten zu prangen! Und diese gefährliche Gabe ward von Gustavs Erziehern und Lehrern vorzugsweise ausgebildet; es ward ihm nicht genug die strenge und schwere Aufgabe des schwedischen Mannes in solchem Lande mit solchen Kämpfen und Trieben, die noch viel strenger und schwerere Aufgabe des schwedischen Königs vor Augen geführt und in dem Gemüte befestigt; es ward das große Ding, das unscheinbare Ding, was man den schlichten und geraden Verstand nennt und von Witz und Geist nicht immer genug unterscheidet, dem Knaben und Jüng-

ling nicht genug gezeigt in seiner ganzen Herrlichkeit und Notwendigkeit: jenes kleine unsichtbare Pünktchen im Manne, das man dem festen Punkte vergleichen möchte, welchen Archimedes suchte und wodurch er, wenn er ihn fände, die Welt aus den Angeln heben wollte. Jenes klare feste Pünktchen ward in Gustav nicht aufgesucht, woraus langsam aber sicher die Mächtigkeit erwächst, welche Charakter heißt, eine Größe, die nicht schimmert, aber die scheinbar mittelmäßige Männer oft befähigt, außerordentlich Ähnliches zu vollbringen. Kurz, es ward diesem Prinzen nicht genug vorgehalten, welch ein Land und welch Volk er einst beherrschen sollte, daß er über ein eisernes, metallisches, neuerungslustiges und freiheitslustiges Volk herrschen sollte, und daß er dazu mehr Stahl eines festen Willens nötig hätte als Prinzen, welche zu Hütern und Führern sanfterer und weicherer Völker geboren sind.

Dieser liebenswürdige geistreiche Jüngling hatte bei der Revolution vom Jahr 1772 doch seltene Gewandtheit und Ausdauer und einen tüchtigen den schwersten Unternehmungen gewachsenen Verstand gezeigt, und dadurch wie durch seine Milde die Bewunderung Europas gewonnen. Er hatte seine ersten zehn Königsjahre glücklich und geliebt regiert; er hatte später in einem gefahrvollen Aufruhr und Kriege den Mut und die Standhaftigkeit eines Helden und Königs offenbart — also er hatte genug bewiesen, daß er auch seiner leichten fliegenden Natur Festigkeit und Beharrlichkeit anlegen könne. Aber doch bleibt es wahr, er konnte seinen Verstand nie zum Stehen bringen, er hatte keine Geduld, noch als Mann von 35 und 45 Jahren keine Geduld, mit einem festen wohlgeordneten Plan sein

Leben und Regieren in einer gleichen stetigen Linie fortzuleiten, und auf diese Weise das heilige und so leicht verletzliche Königsamt in seiner vollen Würdigkeit immer gegenwärtig zu haben. Kaum war die Not der Arbeit und Anstrengung nicht mehr dringlich, kaum war die Gefahr vorüber, so vertauschte er das schwere Szepter mit einem Blumenstengel oder Thyrsusstabe und schwang sich wieder als der leichte Springer und Flieger in seiner angebornen Natürlichkeit fort; er verschmähte es, für sein leichtes Schiff den nötigen Ballast einzunehmen, seiner fliegenden Leichtigkeit das nötige Blei an die Flügel zu hängen, damit sie der Erde nah genug bliebe, ihre Arbeiten und Bedürfnisse nicht zu vergessen, und auch die Augen und Gefühle nicht zu vergessen, mit welchen die Leute da unten am Boden der Erde ihren Luftflügen wohl zusehen möchten. Die Leute drunten mögen es zuweilen wohl leiden, daß die Könige den Purpur der Majestät einmal ablegen und gleich gewöhnlichen Adamskindern sich ergötzen; aber zart ist die Linie, worüber sie nicht ungestraft hinausspielen dürfen.

Gustav hatte keine gefährliche Sinnlichkeit, keine gewaltige Leidenschaften; er war ein wirklich poetischer Vogel, dessen Knochen und Federn mit feinerer Ätherluft gefüllt waren; sein Geist lebte und webte in Lichtern und Scheinen. Und dieser leichte fliegende Trieb flog immer mächtiger mit ihm fort, je älter er ward, und erschien auch häufig als ein Flattern. Solche Leichtigkeit, auf das äußere Leben, auf Anstand und Sitte, sogar auf Würdigung der Sitten und Tugenden gewendet, wird Leichtfertigkeit. Diese wuchs bei Gustav auch mit den Jahren. So sammelte der Fliegende und Glänzende

denn auch alles um sich, was Flügel und Schimmer hatte, und der Hof zu Stockholm in dem armen und eisenreichen aber nicht goldreichen Schweden ward seit der Königin Christine zum erstenmal wieder als einer der glänzendsten Höfe Europas gepriesen. Er verdiente diesen Namen aber nicht bloß durch Leichtigkeit oder Leichtfertigkeit, sondern auch im bessern Sinn, weil in dem Glanze nicht bloß Wollust, Üppigkeit und Prunk, sondern Schönheit, Geist und Geschmack den Reigen führten. Unter Sängern, Dichtern, Helden und schönen ritterlichen Jünglingen, welche Helden zu werden versprachen, unter reizenden geistreichen und witzigen Frauen leuchtete Gustav als der König des Geistes. Auch blühten unter ihm, nicht durch ihn, seit der romantischen Sagen- und Balladen-Poesie des Mittelalters zum erstenmal, Männer, welche der schwedischen Literatur Schwung und Namen gegeben, Kelgren, Lidner, Leopold, Bellmann, Sergel der Bildhauer; auch sangen die erlauchten Ritter des Degens, Mortz Armfelt, Klas Horn, Hampus Mörner und andere liebliche Lieder, die aus dem Königsschlosse bis in die Häuser der Bauern und Bürger wiederklangen. Mit solchen feierte der König in seinen anmutigen Lustschlössern Haga und Drottningholm apollische Tage und Nächte und versaß sich oft mit einer Schar von Erwählten, bis das Morgenrot die Fröhlichen aufscheuchte, und horchte den Liedern, die der nordische Improvisatore Bellmann, der größte Dichter Schwedens, von Champagner oder altem Hochheimer begeistert, nebst den Melodien aus dem Tische klopfte. Manche Nächte klopfte er auch vergeblich, die Lieder und Melodien weigerten die Zuströmung, und er trank den königlichen Wein umsonst. Der König selbst aber schlürfte die Freu-

den und auch den Wein immer königlich, d. h. mäßiglich; er nährte sich in allem, was Lust und Wollust heißen kann, von dem zarten geistigen Duft. Der Wein, das Spiel, die Frauen blieben ihm Spiel des fröhlichsten funkelndsten Scheins; des irdischen Stoffes darinnen bedurfte er wenig. Auf dieselbe Weise verfaßte er mit Kelgren und Naumann in Gemeinschaft Opern (Gustav Wasa*) und wohnte mit manchen lustigen Scherzen und Späßen im Schauspielhause und der Oper gern den Proben der Spieler und Sänger bei. So z. B. rief er einmal, als der treffliche Spieler Adam im Opernhause beim Steigen über eine Bank den Arm gebrochen hatte, zur allgemeinen Belustigung aus einem deutschen Kirchenliede den Vers: durch Adams Fall ist all's verderbt.

Dies alles war leicht, sehr leicht, es deuchte dem königlichen Geiste nur ein unschuldiger Schein, ein erlaubtes Spiel mit dem Gleichgültigen und Unschuldigen, was ein Volk seinem Könige zur Erheiterung wohl gönnen möge. Aber es streifte oft an das Leichtsinnige, ja an das Leichtfertige, besonders in solchen Zeiten, wo die Dürre Hungerjahre und sinkenden Kurs brachte, und wo selbst die Freunde des Königs sich grämten, daß er so leicht und lustig erschien. Man muß dies freilich nach den Sitten und Gewohnheiten der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts beurteilen, wo in Philosophie und Theologie und in den Sitten und Gebräuchen Europas ein unglaublicher Leichtsinn und Flachsinn herrschte und auch durch die Auflösung der Sitten und Grundsätze jene fürchterliche leibliche und

*) Mehrere der berühmtesten Partien dieser Oper, u. a. die herrliche Arie Edle Schatten, ehrwürdige Väter, Schwedens Helden- und Ritterglanz sollen von Gustav sein.

geistige Revolution sich vorbereitete, deren Brandung noch lange nicht gestillt ist, sondern grade da, wo die Träumenden und Kurzsichtigen nichts sehen können, mit tieferen stilleren Wellen die Ufer unterwühlt, von wo die Gaffer ins Gebraus des weiten Ozeans hinausschauend horchen. Die meisten Schweden, noch fast mehr verwelscht als die übrigen Europäer, spielten so im Leichtsinn auf der breiten Straße des Tages mit fort; aber es gab auch noch Männer vom alten Schrot und Korn, echte nordische Männer mit eiserner Sprödigkeit und hartem Stahlsinn, wenig berührt von der allgemeinen Leichtfertigkeit, Männer, welche dem Könige, als er dem Reichsrate die Gewalt entriß, aus vollem Herzen Heil und Glück zugejauchzt, und einen Wiederhersteller und Aufbauer des Vaterlandes, einen Gustav den Ersten oder Karl den Elften, in ihm gehofft hatten. Diese wandten ihre Angesichter immer mehr von ihm und verhielten sie in Trauer. Sie wogen seine leichten Spiele mit schwerem nordischen Ernst und Trotz und beurteilten ihn wohl oft zu strenge nach seinen Genossen und Mitspielern. Und gerade hier, in seinen Genossen und Mitspielern, lag eine unverzeihliche Schwäche, ein unbegreiflicher Unverstand des Mannes, der soviel Klarheit und Scharfsichtigkeit hatte und oft auch seinen Verstand zu gebrauchen wußte. Hier auf diesem Punkte ward das Spiel zu ernsthaft und ging über das Gebiet des Scheins hinaus; hier hätte der König auch die Augen öffnen und den schwarzen Punkt sehen müssen, da er gewahrte, daß alle Augen sich darauf richteten. Dies waren keine Spiele mehr, dies waren unselige Wirklichkeiten, wo der König durch seine Leichtfertigkeit ganz mit darin zu sein schien, da die Höch-

sten, wenn sie gefürchtet und geehrt sein wollen, Sitte und Wohlanständigkeit zu achten scheinen müssen. Das Volk war hier in seinem natürlichsten Rechte: es beurteilte den König nach seinen Gesellen, und schrieb ihm die Sitten, Neigungen und Laster zu, die es an diesen verabscheute.

Ich habe eben erzählt, daß der König wirklich nur durch die geistige Wonne fortgerissen ward, welche der schöne und anmutige Schein gibt. In diesem mächtigen Gefühle liebte, ehrte, ermunterte und belohnte er die Dichter, Sänger und Künstler; aber so liebte und bewunderte er auch die bloße verdienstlose Schönheit, die bloße Schönheit der Gestalten, jene Wundergabe Gottes, die man preisen soll, die aber höhere Preise und Ehren nimmer in Schatten stellen darf, am wenigsten in dem Urteil und in der Gunst des Herrschers. In dieser Lust hat Gustav oft den König vergessen. Schweden wimmelt von stattlichen und schönen Menschen. Welche wahre Götter- und Heroengestalten unter dem gewöhnlichen Menschengewimmel! welche Armfelte, Flemminge, Schwerine, Mörner, Tauben, Essen, Horne! welche Töchter der Fersen, Löwenhaupte, Gyllenstolpe konnte Gustav an seinem Hofe versammeln! in welchem gleichsam olympischen Blumengarten der Schönheit konnte er hier lustwandeln! Aber er schien darin nicht bloß als ein Lustwandler zu spazieren; es deuchte den meisten seiner Untertanen zuletzt, daß er die auch schönen Ackerkämpe der nützlichen Ähren über all den Blumen vergäße. Auch ist es keine leere Anklage gegen Gustav, daß er die schöne Gestalt oft dem unscheinbaren Verdienst vorgezogen. Doch bleibt es im ganzen wahr, daß nur die schönen Menschen, die auch durch Geist glänzten, nur die

Armfelte, Tolle, Horne ihn auf die Länge fesselten. Aber auch darin stand er nicht höher als die Ansicht und das Urteil der Jahre 1770 und 1790, daß er von einem Mann ernste und unbescholtene Sitte, festen und gleichen Sinn verlangt hätte. Man war damals über solche Altväterlichkeiten hinaus und ließ in dieser Hinsicht allenthalben gern Fünf grad sein. Geist und nichts als Geist, Liebenswürdigkeit und Gewandtheit, Anmut in den äußeren Formen, wenn in dem Herzen auch der faule Tod saß — war dies da, dann mochte über alles andere als über Kleinigkeiten mit leichtem Sinn hingehüpft werden. Das war eben die bunte Lehre der Zeit von London und Paris bis Wien und Berlin. Auch der Weise von Sanssouci saß still und ernst mit geschlossenen und strengen königlichen Gedanken in seiner Klause; auch er ließ die Sitten und Leben der Menschen eben laufen, wie sie laufen mochten; auf dieses Gebiet warf er kaum einen flüchtigen Blick.

Der Unmut der Ernsten, der Tadel der Strengen, das Hohnlächeln und Verleumden der Feinde wuchs, als Gustav von seiner zweiten welschen Reise, die man gewöhnlich seine italienische Reise nennt, zurückkam, und als die Zeit selbst mit immer mehr verfinstertem Antlitz heranzuschreiten schien. Er hatte auf dieser Reise seine schönsten und ritterlichsten Gesellen mitgenommen, auch manche Sprossen alter Geschlechter, bloß weil sie berühmte Geschlechter waren, um sich und sie durch die europäischen Namen in der Fremde zu ehren. Einige von diesen brachten Gewohnheiten und Wollüste mit in den Norden, wofür unsere Sprachen gottlob keine gewöhnlichen Namen haben und welche in Neapel und Rom vorzugsweise Kardinaltugenden genannt zu wer-

den pflegen. Diese unnennbare Schande ward an Gustavs Hofe ruchbar. Seine Feinde und Verleumder mischten ihn mit in das Bedürfnis und die Übung eines solchen Schmutzes. Man wagte solche Verleumdung, obgleich er in dieser Beziehung durch die allgemeine Meinung in Schweden wenig verwunderlich schien. Solche Dinge bleiben bei Höchstgestellten kein Geheimnis; man kannte seine dünne Sinnlichkeit, die in früheren Jahren oft versucht alle Proben der Verführung siegreich bestanden hatte. Selbst seine Feinde konnten nicht an die Herrschaft der Wollust über ihn glauben, am wenigsten an die einer so unnennbaren Wollust. Es waren wohl Wenige, die ihn solcher Schande fähig glaubten; aber es gab solche, die aus Haß dergleichen Gerüchte unter das Volk ausstreuten. Es war schlimm genug, es war fast mehr als Leichtfertigkeit, daß ein schwedischer König Menschen, von welchen solches mit Recht geglaubt werden konnte, um sich duldete. Ich habe noch Reste jener gustavianischen Hofhaltung gesehen, Reste jener elenden Weichlinge, die solcher Laster mit Recht angeklagt wurden. Wegen der Garstigkeit und wegen edler Geschlechter, die um andere Dinge in der Geschichte berühmt sind, müssen hier alle Namen verschwiegen bleiben.

Aber weil nicht bloß der Leichtsinn und die Leichtfertigkeit Gustavs durch viele nicht in Schweden gedruckte Bücher, weil auch diese schwarze Anklage fast auf die Nachwelt zu kommen droht, so habe ich solchen bösen Berichten über einen großen Mann, der allerdings auch große Makel an sich trug, wehren müssen. Ebenso muß denen widersprochen werden, die da sagen: Gustav war verschlagen, treulos, lügenhaft, er ist in Vorspiegelungen und Versprechungen größer gewesen als

in Taten; er hat sein Volk von Anfang bis zu Ende betrogen, und jene unbewußte großartige Natürlichkeit und liebenswürdige und heitere Leichtigkeit des Gemütes, die du an ihm preisest und womit du selbst seine unkönig-lichen Lüste und Gaukeleien zudecken willst, sind nichts weiter als die Hülle einer ehrgeizigen Heuchelei gewesen.

Diese Anklagen gründen sich meistens auf die Art, wie er den Reichsrat 1772 von dem Thron der Herr-schaft herunterwarf und wie er 1789 dem Ritterstande mit dem Zujauchzen der drei übrigen Stände durch die Sicherheitsakte die letzten Vorrechte nahm.

O ihr unschuldigen Beurteiler und Verurteiler, die ihr immer mit offenem Visier dem verkappten Feinde entgegen schreitet! Nicht wahr, man soll die Klapper-schlange von vorn angreifen? man soll selbst vor dem Angriffe klappern, damit sie gerüstet sei? Nicht wahr, die Pechline und Fersen und Häsiesko und Almfelde und wie die Rottenhäupter und Aufruhrsobersten alle hießen, spannen die Gewebe ihrer dunkeln Hinterlisten am hellen Sonnenlichte? Wann der Adel von schwedischer Frei-heit sprach, meinte er die seinige, eine libertas polonica et hungarica; wann der König von Freiheit und Gesetz-lichkeit sprach, meinte er auch die seinige oder doch eine ganz andere des Volkes als die adlige. Die Klugen an beiden Enden verstanden wohl, was jeder in seiner Sprache meinte. Könige und Parlamentsredner dürfen ja nicht meinen und sprechen wie Schuhmacher und Schneider. Der große Jakob Fox in seiner Geschichte der Stuarte sagt mit ziemlich klaren Worten an mehreren Stellen seines Buches: das ist auch ein Verbrechen, wenn ein Dummkopf, der nur einen Weg weiß, und zwar diesen Weg nur nach einer Schnur weiß, Re-

volution wagt. Gustav ist mit Recht wegen der Klugheit und Gewandtheit gelobt und bewundert worden, womit er ohne einen Tropfen Blut eine Revolution gemacht hat. Es gibt ein einziges ewiges Recht, eine einzige unvergängliche Wahrheit in der Menschenbrust, wonach der König und der Bettler gleich gerichtet werden müssen; aber für den verschiedenen Stand der Dinge, für die höheren oder niedrigeren Stellungen der Personen gibt es nicht bloß einen Verstand, sondern verschiedene Verstände: denn Verstand heißt, irdische Dinge, die alle mit genug tierischen, wilden und unsauberen-Stoffen durchschossen sind, die eingefangen und gebändigt werden müssen, mit Klugheit und Gewissenhaftigkeit verwalten. Gustavs Fehler waren aber gerade, daß er sich mit seiner Offenheit und Natürlichkeit zu sehr gehen ließ. Hätte er den Grundcharakter seines Volkes in ruhigere Erwägung nehmen, hätte er verschlagenern Verstand gebrauchen können, wäre er in dieser erlaubten Verschlagenheit seinem großen Ahnherrn Gustav Erichson ein wenig ähnlich gewesen, wahrlich er hätte glücklicher und länger geherrscht.

Ich habe geglaubt, über Gustavs Gemüt und Art mich weitläufiger aussprechen zu müssen, weil wir dem großen und seltenen Geist, wo er erscheint, Ehrfurcht schuldig sind. Gustav übertraf die meisten gleichzeitigen Fürsten an Geist, Bildung und Tatenkraft. Er hat sich die Bürde der ernsten Tugend nicht schwerer gemacht als sie. Die meisten seiner Zeitgenossen sahen diese in den oberen und gebildeteren Regionen der menschlichen Gesellschaft als eine unbequeme und ziemlich unbedeutende Last an. Er hätte zu vielen großen Eigenschaften nur einer kleinen Zutat von Ernst be-

durft, um einer der herrlichsten Könige zu werden; daß er wie ein Abscheu hingestellt werden sollte, durfte man nicht dulden. Ich habe ihn mit dem Maße seines Zeitalters gemessen.

Karl Herzog von Südermanland.

Der verstorbene König hatte, wie wir eben hörten, schon auf seinem Krankenbette einstweilen eine Regierung für die dringenden Geschäfte ernannt. Als er fühlte, daß seine Wunde den Tod bedeute, mußte er an Einsetzung eines Vormundes denken. Er hinterließ eine Gemahlin, die Schwester des Königs von Dänemark; er hatte zwei Brüder, die Herzöge von Südermanland und Ostgothland. Einer von diesen Dreien konnte ohne Anstoß zum Vormund seines Sohnes, der im vierzehnten Altersjahre stand, ernannt werden. Die Königin war eine stille unscheinbare Dame, die ihr Leben am liebsten in Zurückgezogenheit und Einsamkeit verlebte, eine so unscheinbare Frau, daß man in Schweden selten ihren Namen hörte. Die sie kannten, hielten sie ebensowenig lustig als fähig zum Regieren. So dachte der König denn auch nicht an seinen jüngsten Bruder, den Herzog Friedrich von Ostgothland, einen unbedeutenden und vereinsamten Herrn. Es blieb demnach nur der Herzog Karl von Südermanland übrig, der als Großadmiral im russischen Kriege wenigstens die Ehre eines sichern und festen Muts erworben hatte. Noch hatte Gustav eine Schwester am Leben, die Prinzessin

Albertine, Äbtissin zu Quedlinburg, welche nebst ihm das meiste von dem Lose des mütterlich hohenzollerischen Geistes gezogen hatte. Hätte Gott diese Albertine als Mann ausgeprägt, wäre er wahrscheinlich von allen vieren der bedeutendste Charakter geworden. Diese seine Schwester liebte der König sehr, sie war ihm oft gleich seinem Gewissen und Verstande gewesen, von ihr hatte er sich ermahnen und warnen und die tüchtigsten, offensten Wahrheiten sagen lassen. Alle die sie kannten, lobten sie als treu, redlich und mutig. Aber es hätte sich nicht geschickt, sie über eine verwitwete Königin und über die herzoglichen Brüder zu setzen. Also ward der Großadmiral Karl Vormund des Reichs. Gustav, durch die Geschichte belehrt, daß die Herrschaft des letzten Willens der Könige oft kaum die Wirkung leiser Wünsche hat, umsetzte den Reichsverweser als Vormund mit keinem mitregierenden Zwang. Er bat ihn nur, die Männer seines Vertrauens in ihren Stellen beizubehalten, die Mörder und Verschwörer nach seiner Weise, d. h. milde, zu bestrafen, und die Erziehung seines einzigen Sohnes in derselben Linie fortzuleiten, wie sie bisher mit großem Erfolge geführt war. Dieser sein Sohn, welcher durch seine Kenntnisse und Reife des Verstandes seinen Jahren vorausgeeilt sei, solle mit dem gefüllten achtzehnten Jahre, also im Herbste 1796, volljährig sein und die Regierung antreten.

Die erste bedeutende öffentliche Handlung, die nach des Königs Tode in die Regentschaft fiel, war die Bestrafung der Verschwörer.

Durch ordentlichen Richterspruch zum Tode verurteilt waren: der Mörder Hauptmann Ankarström, die Grafen Ribbing und Horn, der Oberstleutnant Lilje-

horn von den Leibwachen, und der Leutnant Graf Ehrensvärd; zum Gefängnis in Festungen verurteilt waren: der General Freiherr Pechlin und der Kanzleirat Engeström.

Aber die Hinrichtung erging nur über einen, über den Mörder Ankarström.

Horn, Ribbing, Liljehorn, Ehrensvärd wurden verbannt und ins Elend getrieben.

Pechlin und Ehrenström wurden in Festungen gesetzt.

Die Verbannten sind in der Fremde verschollen oder gestorben. Ribbing, wie die Sage geht, lebt vielleicht noch irgendwo in Frankreich an der Loire. Seines Elends hatte sich der edelste Edelmann Schwedens, der seine Mutter, eine der schönsten, geistreichsten Frauen, liebte, der Freiherr Maclean in Schonen angenommen. Liljehorn liegt hier auf unserm Kirchhofe in Bonn nun über zehn Jahre begraben; er hatte durch seine ritterliche Adligkeit und strenge Redlichkeit und Frömmigkeit in der Schweiz und am Rhein Freunde gewonnen, die sein Andenken in Ehren halten und der Verirrungen seiner Jugend nicht mehr gedenken. Klas Horn, der Träger eines unsterblichen Namens, der liebliche Dichter, ist in Dänemark gestorben. Ach! in seinem Unglück war auch die Hippokrene vertrocknet, die ihm in der Jugend so reich floß.

Der Regent, indem er den gesetzlichen Richterspruch milderte und das möglich wenigste Blut vergoß, erinnerte in einer Erklärung an das Volk, an den Sinn, in welchem sein Bruder gehandelt haben würde, und an den letzten Willen, den derselbe ihm auf den Totenbette brüderlich zur heiligen Pflicht gemacht habe, gegen

die Verschwörer Barmherzigkeit zu üben und durch ein von vielen Henkerbühnen strömendes Blut nicht blutdürstige Rachegeister im Volke zu entflammen.

Die meisten fanden das königlich und gustavisch und auch politisch richtig gehandelt, und lobten den Herzog. Wir werden aber sogleich sehen, wie durch Maßregeln, welche der Herzog bald gegen die sogenannten Gustavianer ergriff, er eine Partei erschuf, wenn diese Partei nicht schon da war, wenn gleich noch nicht mit offen erklärter Heftigkeit, welche das Lob nicht bloß in Tadel, sondern in finstere Verdachte und Anklagen verwandelte. Die Farben, solche Verdachte und Anklagen zu bescheinigen, findet eine Partei leicht.

Der Herzog Karl führte das Regiment etwas über vier Jahre, vom Frühling 1792 bis zum Herbst 1796. Seine Verwaltung fällt in die Zeit der ersten feurigen und blutigen Revolutionsjahre. Schweden genoß während dieser vier Jahre einen tiefen Frieden, und die königsmörderische Partei, wenn es eine solche gab, oder richtiger die antigustavische, pries sich und das Vaterland glücklich, daß Gustav nicht mehr das Szepter führte. Denn, sagten sie, seine Unruhe und sein Ehrgeiz, seine Vorliebe für ritterliche Abenteuer, da er durch Anheftung des bourbonischen Handschuhs als einer der Paladine der schönen Königin von Frankreich aufgetreten war, würden uns nicht haben still sitzen lassen: denn der abenteuernde Held verstand weder seine noch unsere Kräfte zu messen. Wir hätten, wie weit wir auch von dem wilden Strudel entfernt wohnten, doch in denselben hinein gemußt ohne unsern Vorteil und Ruhm, und die Entscheidung und das Glück der europaischen Dinge würden doch geblieben und geworden

sein, wie sie nun sind. Denn es ist nicht mehr als lächerlich, zu meinen, daß der schwedische Tropfen, in den empörten Ozean gegossen, ihm einen andern Wellenschlag oder seiner Brandung gar eine Stillung habe geben können? Seine Freunde hingegen gestanden freilich zu, daß diese gewaltige Revolution, die an den Ufern der Seine aufbrauste, mit ihren unbändigen Gährungs- und Entwickelungsstoffen allerdings mehr Revolution der Sachen als der Personen sei, daß in ihr die Sachen und ihre Notwendigkeit alle Personen, die starken wie die schwachen, mit gleicher Gewalt mit fortreißen werde, und daß erst nach der Ausgährung und Verdampfung der wilden Kräfte die Reihe wieder an die Personen kommen könne; aber sie meinten, man dürfe doch die Menschenbewegungen in der Geschichte nie so niedrig ansehen, als könne es Zeiten geben, wo die Persönlichkeit, die höhere und geistigere Kraft bedeutender Männer, der Faulheit und Dummheit gleich gelten. Gustav sei kein abenteuerlicher Ritter des Mittelalters gewesen, sondern, wenn irgend einer, ein geborener Vorkämpfer in diesem Streite; er sei durch seine Liebenswürdigkeit und Geistigkeit vor Tausenden berufen gewesen, die dämonischen Kräfte, welche die Welt in ihren Tiefen aufzuwühlen drohen, zu beschwören und zu bezaubern; seine Tätigkeit und Rüstigkeit im Handeln, seine Geschicklichkeit und Gewandtheit im Verbinden und Unterhandeln, seine unwiderstehliche Macht über alle Menschen, die sich dem Teufel noch nicht ganz ergeben haben, auch wohl sein guter Feldherrndegen hätten vielleicht der Revolution einen andern Gang und Europa eine andere Gestalt gegeben. Wie dem immer sei, der Herzog Karl war nicht so

glücklich, die Achtung der Nation, welche ihm im vorigen Kriege seine Treue gegen den königlichen Bruder und seine Tapferkeit erworben, auch als Regent in dem königlichen Sessel zu behaupten. Auch war dieser Prinz gewiß nicht zum Regieren geschaffen, am allerwenigsten ein Volk zu regieren, das von Erschütterung zu Erschütterung gegangen ist und von einer starken Hand gezügelt sein will.

Herzog Karl hatte einen graden und leichten Verstand, persönlichen Mut und eine gewisse freundliche Gutmütigkeit, die aber nicht auf zu harte Proben gestellt werden darf. Mit diesen guten Eigenschaften verband er Liebenswürdigkeit im Umgange und einen Sinn für das Schöne und Anmutige, der allen Kindern der trefflichen Luise Ulrike mitgeboren war. Aber ihm fehlte jene lebendige tätige Kraft, wodurch sein Bruder so groß sein konnte: ihm fehlte Geist und Feurigkeit des Gefühls und Gedankens; ihm fehlte jener kräftige, ausdauernde Ernst des Charakters, der das Gute befiehlt und das Schlechte verhindert; ihm fehlte endlich — was bei einem Herrscher den Mangel vorzüglicher Eigenschaften zuweilen etwas ersetzt — jener unruhige Ehrgeiz, jene Geschäftigkeit und Gerührigkeit, die etwas zu tun scheinen, indem sie eigentümlich nichts vollenden, die aber doch andere in Atem setzen und eine Regierung nicht einschlafen lassen. Karl war charakterlos und sorglos, ließ sich und die Dinge gehen, wie sie gehen konnten und wollten, lebte in Kleinigkeiten, spielte mit Kleinigkeiten, mit mystischen Possen und freimaurerischen Grillen, während er andern das Große überließ. Es gibt sonderbare Erscheinungen. Dieser Herzog, fein und wohl gebildet, mit edlen Zügen im

Angesicht wie sein Bruder, obgleich nicht so funkelnd, in der äußern Erscheinung sogar mit den Zeichen einer gewissen Männlichkeit und Entschlossenheit auftretend, war doch ein schwacher und leerer Herr, ohne irgend eine herrschende Leidenschaft in der Brust. Man könnte sagen, er sei von Natur leer gewesen, wenn er nicht ruhigen Mut gehabt hätte, einen echten Korporalsmut, also doch Naturmut. Denn das war jedem einzelnen bekannt und gab ihm bei dem Volke einiges Ansehen, daß er im Kanonendonner und Pulverdampf auf der Decke seines Admiralschiffes so behaglich ruhig gesessen hatte als im Lehnstuhl seines Schlafzimmers. Auch hatte er sich bei aller Feinheit und Fürstlichkeit, die ihm natürlich war, mehr aus Gewohnheit als aus Eitelkeit, um an Taten zu erinnern, Seemannssitten zugelegt, die er nie wieder verlor. Seine gewöhnlichen Zimmer sahen wirklich mehr denen eines alten Schiffskapitäns als eines Königssohns ähnlich; die Zeichen des Seelebens lagen in seinen Vorsälen in hundert ausgesogenen Tabaksklümpchen umher, und eine seiner Wangen waren gewöhnlich von einem solchen Priem, der schwedisch Tuggbus heißt, aufgeschwellt. In Hinsicht seines geistigen oder vielmehr nichtgeistigen Wesens muß er denen zugezählt werden, die man trockene Fantasten nennen muß, eine Art, die sich im Norden häufiger findet als im Süden. Dieser Mann, der im Herrschen und Regieren keine Lust des Schaffens und Wirkens hatte und auf seiner idealen Höhe der Macht auch nicht durch den kleinsten Ehrgeiz, geschweige durch Herrschsucht, erregt ward, der überhaupt keinen geistigen Trieb, noch eine geistreiche Ader hatte, lebte und webte sein Leben lang in Freimaurerei und mystischer Ge-

heimniskrämerei. Auf diesem Gebiete war seine ganze Arbeitseligkeit und Tätigkeit, und die ihm maurerische Geheimnisse zu deuten versprachen und ihm hieroglyphische und kabbalistische Handschriften und Bücher zutrugen, waren seiner Gunst gewiß. Es ist unglaublich, wie weit hier seine Verblendung ging. Ich habe verdächtige Kerle gekannt, die von solchen Lieferungen und Zuträgereien lebten; Übersetzer, oft solche, die nichts übersetzen konnten, geschäftig, für den heiligen Zweck dieses unsichtbaren Steinbaus Materialien zu liefern: elendestes Gewäsch und Gewisch, wofür ein gescheiter Maurer, geschweige ein gescheiter Mann, nicht zehn Pfennige gegeben hätte, bezahlte Karl mit fünfzig und hundert Dukaten. Die Freimaurerei schien unter ihm eine Staatsangelegenheit zu sein, und nicht mit Unrecht hat man ihn beschuldigt, daß man unter seiner Regierung nur Freimaurer zu werden brauche, um geschwinder befördert zu werden. Wohl erinnere ich mich, daß dies als eine Pest, besonders unter dem Generalstatthalter Grafen Runth, sich auch über meine Heimat verbreitete, und daß die klugen Leute, welche für die Förderung irdischen Glücks auch schlüpfrige Mittel erlaubt halten, vorzüglich die Jünglinge ermahnten, vor allen Dingen sich und ihre Freiheit und freie Gesinnung in die Geheimnisse der Freimaurerei einmauern zu lassen. Man nennt solche Geheimnissucher mit Recht Würmer und ihre Heimlichkeitskrämerei Wurmerei: Würmer, die trockenes Holz ganz zu Staub zerarbeiten. Denn die armseligen trockenen Fantasten, da sie mit den Adlern keine Sonne erfliegen können, wählen und kriechen mit den Würmern nach Geheimnissen der Finsternis, welche in der öden kalten Nacht, die keine

fröhliche Kindergebärerin ist, nur höchst spärlich und unerquicklich gefunden werden. Herzog Karl wurmte. Gewöhnlich wurmen von den Häuptern dieser Welt alte, abgelebte Wollüstlinge, die für ihr trübes Auge nach außerordentlichem Lichte haschen, für das geistig und leiblich abgenutzte und von allen edlen Träumen und Fantasien ausgeschöpfte Leben den Stein der Weisen, den Unsterblichkeitsginsengstrank*) und dergleichen Wunder suchen. Karl war aber keiner der durch Ausschweifungen Ausgeleerten und Ausgetrockneten; er hatte durch böse Lust nichts verloren. Mit seiner Gemahlin, einer holsteinischen Prinzessin, lebte er in glücklich friedlicher, kinderloser Ehe. Von Kebsinnen oder von Schlimmerem ist bei ihm nie die Rede gewesen.

Gerüchte über die Maurerei und Wurmerei des Herzogs waren über Land und Meer vielfältig in die Fremde geflogen und sind zum Teil mit wunderlichen Entstellungen und Übertreibungen in die Schilderung der damaligen schwedischen Zustände übergegangen. Nicht allein die Freimaurerei ist genannt, sondern von sehr vielen geheimen Gesellschaften und Verbindungen geredet, deren Stiftung zum Teil den Zweck haben sollte, der herzoglichen Freimaurerei und ihrem Einflusse auf die Regierung das Gegengewicht zu halten, die besonders meistens aus politischen Rücksichten geknüpft und gegründet sein sollten, sodaß des Herzogs Nachfolger, der junge König, bei seinem Regierungs-

*) Das Kraut Ginseng heißt bei den Chinesen Lebenskraut. Man bereitet für den Kaiser, die Prinzen und höchsten Mandarinen daraus einen köstlichen Trank, der wundersame Stärke der Belebung und Heilung hat.

antritt den Wurmsamen solcher gefährlichen Verbindungen allenthalben im Reiche ausgestreut gefunden habe. Das hieß aus einem Sonnenstäubchen einen Berg machen. Freilich gab es und gibt es in Schweden, und zumal in Stockholm, eine Menge sogenannter Orden, zum Teil auch mit Sinnbildern und äußeren Abzeichen, welche gleichsam der Weihe tieferer Spiele im Scherze nachahmen. Viele dieser Orden bestanden lange vor dem Herzog. Diese Orden oder Klubs, wie man sie richtiger nennen muß, führen öffentlich bekannt die verschiedensten Namen, Amaranthen-, Narzissen-, Innozenz-Orden usw. Sie enthalten aber unter scherzhaften Anspielungen und Verkleidungen ihrer Zwecke gar unschuldige Geheimnisse, für gesellige Vergnügungen und Unterhaltungen der Hauptstadt berechnet. Der Schwede liebt die Freuden der Geselligkeit, der Tafel und des Tanzes; er hat lange Winter, welche die Menschen bei den hyperboreischen Nächten mehr zusammennötigen; er hat kurze reizende Sommertage mit den wundervollsten Spiegelungen und Gaukelungen der Lichtgeister und Nachtgeister. Er ist bei der Kürze dieser Herrlichkeiten also auf raschen Genuß und geschwinde Ausbeutung derselben angewiesen. Und er versteht sie auszubeuten. Und für diesen Zweck und auch für einzelne bestimmte Zwecke der Menschlichkeit und Wohltätigkeit sind fast alle diese Orden gestiftet, die den Menschen in der Ferne oft freilich mystisch und vieldeutig genug klingen müssen.

Oben ist erzählt, daß Gustav der Dritte bei der Ernennung des Herzogs zum Vormund ihm die Regierungsvollmacht ohne Einschränkung übertragen hatte, jedoch mit der Bitte, die Männer des höchsten Ver-

trauens bei den Stellungen zu lassen, die sie bei seinem Tode inne hatten. Auch diesem Wunsche des Königs ging es wie allen Wünschen und Befehlen der Herrscher, die noch nach ihrem Tode Geltung haben wollen. Einige dieser Höchstbetrauten*) waren dem Herzog vielleicht persönlich unangenehm oder doch unbequem — und bequem war der Herr — andere waren vielleicht seinen Freunden im Wege, die sich auch im Sonnenschein der neuen Macht erquicken wollten; und diese flüsterten, jene seien dem Reichsverweser zur Seite gesetzt, seine Macht zu teilen und einzuschränken. Er machte sich denn bald dieser Bande los. Und vielleicht wäre das gut und notwendig gewesen, wenn er der Mann gewesen wäre, durch sich selbst allein zu regieren. Aber das konnte und wollte er nicht, sondern fiel in die Hände eines übermütigen, schlechten und eitlen Menschen, des Freiherrn Reuterholm. Die Gunst dieses Reuterholm machte umsomehr Aufsehen, da er, bekannt als einer der geschworenen Feinde des seligen Königs, seit dem Jahre der Sicherheitsakte, dem Jahre 1789, Schweden verlassen und eine Zeitlang in Italien gelebt hatte. Er war früher Oberkammerherr der Königin gewesen, und ward nun, er, den man bis dahin nur als Höfling gekannt hatte, zu der hohen Stelle eines Präsidenten des Kammerrevisionskollegiums ernannt, obgleich er von Verwaltungsgeschäften und Finanzen nichts verstand, gleichsam der Posten des Finanzministers. Dieser Reuterholm mit kleinen Leidenschaften und engem Herzen leitete alles so kleinlich und kümmerlich, habsüchtig und persönlich, daß man sich bald nach jenem Gustav wieder sehnte, dessen Ermordung einige mit Freude,

*) Der ordentliche Titel hoher Würdenträger in Schweden.

viele mit Gleichgültigkeit vernommen hatten. Reuterholm war ein gar zu gewöhnlicher Kopf, um das Große zu fassen, und ein zu kalter, neidischer und rachsüchtiger Mensch, um das Gute zu wollen; nur Mittelmäßigkeit, Kriecherei und Gemeinheit konnten neben ihm bestehen. Auch flüsterte das Gerücht viel von Ausschweifungen, die man selbst ungewöhnlichen Geistern ungern verzeiht. Dieses Gerücht, welches nie schläft, wo Schwäche mit Härte und Hoffart regieren will, machte noch viele andere Winke und Andeutungen, wodurch es den Oheim und seinen Mündel entzweien, dunkles Geschwätz zu Wahrheit, schwarzen Argwohn zu Wahrscheinlichkeiten zu machen und entschlafenen Haß der Parteien wieder zu beleben versuchte. Kleine Kabalen und Hofspiele und der unruhige Höflingseigennutz mochten dabei zuweilen wohl eine Rolle übernehmen und manche Gemüter aufreizen und erbittern; aber eigentlich erschien doch nirgends eine Partei, welche etwas Neues zu wollen und etwas Ungeheures zu wagen andeutete, sondern die Schläfrigkeit und Gleichgültigkeit, welche oben zu walten schien, scheint in diesen Jahren auch unten geherrscht zu haben. Der Regent hatte nicht die Tätigkeit, den Ehrgeiz, die Kühnheit, welche schwarzen Verdachten von Verbrechen Grund geben konnten; sein Charakter war von jeher aus Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit und Bequemlichkeit zusammengesetzt gewesen; nur die Geheimniskrämerei war ihm eigen, und durch maurerische und ihnen verwandte Spielereien hatte auch Reuterholm, der darin stark war, sich seiner zuerst bemeistert.

Aber freilich Blößen hatte der Regent gegeben und gab er. Der erste große Akt seiner Regierung war

die beispiellose Gelindigkeit gegen die Mörder seines Bruders. Diese Gelindigkeit war anfangs auch von echten Gustavianern nicht gescholten worden, sie ward nun aber, da man Reuterholms Hand mit im Spiele wußte und fühlte und da man die weiteren Äußerungen und Entwickelungen der Macht von Tage zu Tage heller erblickte, ganz anders gedeutet. „Nur Ankarström", sagten sie jetzt, „nur die blinde und schlechte Faust, welche den Todesschuß abschnellte, den andere gespannt hatten, ist gestraft; er war der am wenigsten schuldige. Aber die Köpfe des Greuels, wie säuberlich ist man mit ihnen verfahren! und mit allen den andern Köpfen, welchen man nicht einmal die Larven von den Gesichtern gerissen und sie dem Volk in ihrer Scheußlichkeit gezeigt hat, wie säuberlich! denn gewiß waren noch andere Köpfe da, deren Schuld verhüllt wurde und die man leicht durchschlüpfen ließ. Und Reuterholm, der schmutzige Weichling, der wurmige Ränkespinner, war er nicht mitten in den düsteren Knäuel eingewunden und durfte er es aufwickeln lassen?" So murmelten viele Stimmen, und anderes Gemurmel summte darein, welches selbst auf den Regenten schlimme Anspielungen machte, als sei er nicht bloß der Milde, sondern als müsse er mild sein.

Hierzu gab er nämlich neue Scheine. Schon im Herbste dieses Jahres 1792 wurden General Pechlin und Kanzleirat Engeström aus ihren Festungsgefängnissen entlassen und erhielten Erlaubnis, ruhig auf ihren Gütern zu wohnen. Eben so gnädig verfuhr man mit den verbannten oder gefangenen Verschworenen des Bundes von Anjala. Die nach St. Barthelemy abgeführten Obersten Montgommery und Graf Leyon-

stedt erhielten die Begnadigung, jene Antilleninsel zu verlassen, sollten aber Schweden meiden; andere z. B. die Obersten Almfelt und Pfeif, wurden aus dem Gefängnis der Festung Warburg entlassen und durften im Vaterlande leben. Alle Freunde des vorigen Königs dagegen wurden von den hohen Stellen und zum Teil aus dem Lande entfernt. Der General Toll war nach Warschau als Botschafter, der General Moritz Armfelt nach Italien wie ins Elend geschickt. Dieser Armfelt war an dem letzten Tage Gustavs des Dritten zum Oberstatthalter der Residenz Stockholm ernannt, darauf zum Generalstatthalter in Pommern bestimmt; weil er aber da noch zu nah zu sein schien, schickte man ihn möglichst weit weg als Gesandten an die italienischen Höfe. Auch der Graf Munck, einer von Gustavs vornehmsten Hofleuten, ward aus dem Reich verwiesen. Mehr Aufsehen noch als die Entfernung dieser Männer, die doch meistens unter scheinbar ehrenvollen Titeln geschah, machte die Wegsendung (auch eine Art Landesverweisung) des Unterstatthalters von Stockholm Liljesparre. Diesem, der bei der Entdeckung und Untersuchung des Königsmordes eine Hauptrolle gespielt hatte, wurde die Stadt Greifswald in Pommern, jedoch mit Beibehaltung seines vollen Gehalts, zum stilleren Wohnsitz angewiesen. Dieser Liljesparre war eine Art nordischer Löwe, ein eiserner Mann, wie aus einem glücklichen Metallguß der Natur, eben so gewaltig und zerschmetternd von Charakter als gewandt und verschmitzt in Listen, der unter einem derben und scharfen äußern Schein eine unendliche Feinheit verhüllte. Er war als außerordentlicher Professor der Rechte aus Upsala nach Stockholm berufen, dort die

Polizei zu leiten, hatte die besondere Gunst Gustavs gewonnen, und auch bei verändertem Winde als ein Starker den Mantel nicht umgedreht. Er als Polizeimeister der Hauptstadt hatte die ersten Nachforschungen, Untersuchungen und Verhöre der Verbrecher nach dem Mordschusse angestellt und geleitet. Jetzt flüsterten sich die Leute zu: „Siehe! dieser Fürchterliche ist verbannt, weil er seinem Amt und seinem Könige getreu, weil er bei den Untersuchungen zu eifrig gewesen; er hat dem Reuterholm und Konsorten zu weit eingegriffen, hätte gern noch weiter gegriffen und mehrere Verbrecher ans Licht gebracht. Deswegen mußten sie ihn aus Stockholm wegschaffen." Und in der Tat, dies war ein gewaltiger Mensch, wann er die Stirn runzelte und die Augen richtete, mit dem Blitzblick eines Höllenrichters. Und selbst seine Verweisung frommte seinen Feinden wenig. Er war zu kühn um zu schweigen, und hat auch später nicht geschwiegen: denn er hat diese verworrenen ränkevollen Jahre lange überlebt.

Indem man auf diese und manche andere Weise Gustavs alte Freunde und Helfer zurücksetzte, absetzte, entfernte und verbannte, beförderte man nicht nur solche, welche als seine offenbaren Feinde aufgetreten waren, sondern auch solche, welche die Gustavianer Mitverschworene des Königsmordes nannten.

Kaum ein Jahr nach diesen Anfängen erregte einer der durch Gesandtschaften Entfernten, nämlich Armfelt, durch das Unglück, das er über ein Weib brachte, und durch andere Abenteuer, die bei der Gelegenheit öffentlich wurden, in Schweden und ganz Europa vielfaches Gerede. Armfelt hatte zu Gustavs Lieblingen und Vertrauten gehört, der König hatte ihn durch die

Ernennung zum Oberstatthalter Stockholms am Vorabend seines Todes gleichsam dem ganzen Reiche als eine Stütze seines Sohnes gewiesen. Dieser Armfelt, ein geborner Finne, war jung in des Königs innere Gesellschaft aufgenommen. Er war ein Bild der Stärke und Schönheit. Sein stattlicher Leib von ungewöhnlich hohem und schlankem Bau trug einen Apollokopf, eine breite Stirn voll Phantasie und Verstand, große feurige, blaue Augen, eine königliche Nase, einen Mund, worum Scherz, Witz und Wollust spielten. Er war ein unwiderstehlich anmutiger und zauberischer Gesell; noch im späteren Alter ging er mit Herzen durch. Im finnischen Kriege hatte er eine Freischar geführt und mit andern schwedischen Rittern alten Riesenwuchses durch außerordentliche Tapferkeit sich hervorgetan. Also ein ritterlicher Degen, ein Geist, ein schöner Geist, dessen anmutigem Munde witzige Aussprudelungen und liebliche Verse zu jeder Stunde entströmten. Aber . . . aber . . . . dieser von der Natur so reich und herrlich ausgerüstete und begabte Mann ward auch von allen Leidenschaften fortgetragen, seinem königlichen Herrn hierin ganz ungleich. Er war auf dem Schlachtfelde und auf dem Liebesfelde gleich unwiderstehlich, und wenn der echte Don Juan je gelebt hat, so hat dieser schöne und gewaltige Wollüstling ihn tausendmal übertroffen. In wie vielen europäischen Hauptstädten hatte er seine Buhlinnen und Kinder, Kinder auch von fürstlichen Frauen! wie viele Bücher könnten seine Abenteuer mit Weibern füllen! Diese zu leichten Siege, diese nicht immer rühmlichen Taten gaben ihm eine Leichtfertigkeit und in der Ansicht und Beurteilung, noch mehr in der Entwerfung und Leitung der Dinge

und Geschäfte auch eine solche Abenteuerlichkeit, man möchte sagen siegesgewisse Wildheit, daß in ihm kaum ein Viertel des Mannes fertig geworden ist, wozu die Natur ihn bestimmt hatte. Die ihn kannten lobten seine Treue nicht gegen die Frauen, sondern gegen den König und gegen seine Freunde, und bekannten, daß der lustige Abenteurer für sie jeder Aufopferung fähig gewesen. Aber eben das Leichtfertige und Abenteuerliche, das er mit sich führte, machten ihn nicht nur durch die Schatten, die er auf das Bild des Königs warf, den ernsteren Männern unlieb, sondern brachten ihn auch bei vielen, die ihn weniger kannten, in den Ruf eines halben Windbeutels, und schadeten also seiner Wirksamkeit.

Diese soviel Lärm und Gerede erregende Geschichte, welche man auch die Verschwörung des Freiherrn Moritz Armfelt nannte, war etwa folgende:

Armfelt, als schwedischer Gesandter in Neapel sitzend, ward beschuldigt durch allerlei Zettelungen und Anspinnungen nichts weniger im Schilde geführt zu haben, als die Gustavianer wieder ans Ruder zu bringen, den Regenten und Reuterholm der Macht zu berauben, und den König früher, als Gustav befohlen, auf den Thron zu setzen. Das Gerücht munkelte — natürlich enthielten die Anklageakten darüber keine Belege — Armfelt habe bei Rußland angeklopft, aber keine bestimmten Versprechungen noch Vertröstungen erhalten. Andere wieder meinten, er habe in seinem leichtfertigen Sinn und in flüchtiger Planmacherei in vertrauten Briefen freilich mancherlei angerührt und angeklungen, man habe es aber nur als lose Einfälle, als Ausdruck seiner bekannten gustavischen Gesinnung, als Stimmungen des

Augenblicks, kaum als einzelne dünne Gedanken von Entwürfen zu betrachten; es sei ja alles noch ohne Grund und Boden, ohne Geräte und Hilfsmittel irgend einer möglichen Ausführung, es sei Windblasen des Augenblicks gleich gewesen, welche Parteihaß zu politischen Sturmwinden vergrößert habe: kurz diese Armfeltsche Verschwörung, wenn sie nun einmal Verschwörung heißen solle, dürfe höchstens eine Knabenverschwörung heißen.

Ich erzähle nun den Verlauf dieser Armfeltschen Verschwörung, deren falsche Behandlung nebst mehreren kleineren ähnlichen Geschichten dem Regenten in der Meinung der Menschen den meisten Schaden getan hat.

Man mischte in diese sogenannte Verschwörung, in diese Einfälle, Pläne und Entwürfe ins weite Blau hinein, wohinter gar kein Horizont lag, eine junge Gräfin Rudensköld, die mit Armfelt in den vertrautesten Herzensverhältnissen gestanden und fleißig auch in die Fremde Briefe mit ihm gewechselt hatte. Man hatte dies Verhältnis belauert und sich der Briefschaften und Papiere der Gräfin bemächtigt. In diesen Papieren hatten weder der übersprudelnde sarkastische Armfelt, noch der Witz und die Laune der schönen Dame sich Zügel und Gebiß in den Bemerkungen und Einfällen über Reuterholm angelegt; er fand reichlich, was er suchte, die feindseligste Verschwörung gegen sich. Auch mit einem andern armseligen Mann, dem am Leibe verkrüppelten und am Geist für seine bucklige Mißgestalt nicht entschädigten Reichskanzler Sparre, war in den Briefen nicht zu glimpflich verfahren. Da Armfelt über dreihundert Meilen entfernt war, so warf sich die ganze Wut dieser engherzigen und erbitterten

Menschen auf die unglückliche Gräfin, die man sogleich fassen konnte. Und wie faßte man sie? Als wenn man sie im brennenden Aufruhr ergriffen, als wenn es sich um Herrschaft, Ehre und Leben des Regenten in der schwachen mittellosen und verbindungslosen Hofdame gespielt hätte, die doch nichts als einige leichte und flüchtige Glossen zu Armfelts Text gemacht! Und derselbe Regent, der die Mörder Gustavs unverletzt und unter sicherm Geleit gegen den Volkszorn hatte aus dem Lande reisen lassen, strafte ein Weib, das bei Verhandlung von politischen Entwürfen und etwa möglichen Begebenheiten kaum eine Nebenrolle hatte spielen können, wegen einiger mutwilligen und beißenden Äußerungen über sich und seine Freunde so grausam, daß die Welt nur seiner Grausamkeit gedachte, um ihrer Schuld zu vergessen. Nicht genug, daß man der Schadenfreude der Welt die innigsten und traulichsten Herzensergießungen und Anspiele und Ausspiele von Liebesgeschichten preisgab, welche die Verschwörung nicht angingen, sondern nur den Charakter der Dame beflecken sollten, wurde sie ohne Achtung gegen Anstand und Sitte, sie eine hochgeborne Frau, an den Pranger dem Pöbel öffentlich zur Schau gestellt, und dann in das Spinnhaus gebracht, wo man nur die verächtlichsten und verlorensten Weiber einzusperren pflegt; und nachdem sie dort eine lange Quarantäne gehalten, verließ sie das Land, wo eine Alsogeschändete sich nicht gern vor den Augen der Sonne gezeigt hätte, und ging hin, wo sie unbekannt verschallen konnte. Dieser grausame Übermut Reuterholms schadete ihm und seinem Herrn mehr, als hundert andere Ungleichheiten zusammen hätten tun können. Denn die Regierung stellte eine

heillose Schwäche den Blicken und Urteilen des ganzen Volks aus, und selbst die dunkeln Gerüchte und leisen Anspielungen wegen möglicher Unsicherheit des königlichen Jünglings, wo man von einem Prinzen Hamlet und seinem Oheim und von blutig ehrgeizigen Plänen des Regenten murmelte, konnten bei solchen einigen Glauben gewinnen, welche Karl nicht kannten. Reuterholm schändete seines Herrn Ehre, und nur die Mißgriffe der folgenden Regierung haben vergessen gemacht, weswegen damals die meisten wünschten, ein anderer möge bald in seine Stelle treten. Was nun diesen widerlichen Handel weiter betrifft, so wurde im Jahre 1794 die Armfeltsche Verräterei gerichtlich angeklagt; er ward als Landesverräter und Hochverratsverbrecher geächtet und ein Preis von 4000 Talern auf seinen Kopf gesetzt; mit besonderen Anweisungen wurden Offiziere ausgeschickt, welche ihn einfangen sollten. Begreiflicherweise ließ er sich nicht fangen; vielleicht wollten sie ihn nicht fangen. Bekannt ist, daß einige derselben Süditalien, Ungarn und die Türkei bis in Asien hinein um diesen Fang durchgejagt haben.

Übrigens waren solche die größten Begebenheiten der vier Regentschaftsjahre. Schweden schlief während derselben in jeder Hinsicht: denn der Geist war hin, der es beseelt oder — wie andere meinten — aufgestört hatte. Es schlief glücklich, sagten viele, aber doch waren diese vielen mit dem Schlaf nicht zufrieden; denn so ist einmal der Menschen Art. Man kann sich hier einer Bemerkung nicht erwehren, die sich von selbst aufdringt. Nimmer konnte man Gustav dem Dritten die Jahre 1772 und 1789 vergessen; man hätte Himmel und Hölle aufregen mögen, ihn zu ver-

derben und das alte Freiheitssystem der hochmögenden und allesmögenden Edelleute wiederherzustellen. Der kühne und fähige Herrscher starb, der schwache und sorglose folgte. Jetzt, unter einer Regentschaft, die immer ihre eigentümlichen Schwierigkeiten und Gefährlichkeiten hat und die wirklich die Zügel des Regiments weder mit weiser noch starker Hand zu führen verstand, wäre für Verwegene und Entschlossene eine Zeit gewesen, für das Alte etwas Neues zu wagen; aber mit der befriedigten Rache schliefen die Entwürfe der Mißvergnügten ein. So ist es hier oft gewesen. Ein Beweis, wie alles meistens nur persönlich ist, wenn Gerechtigkeit, Vaterland, Gesetz und andere schöne Namen auch noch laut drein und drum klingen. Karl konnte sie nach denselben Gesetzen und Grundsätzen regieren, wonach Gustav sie regiert hatte; und sie murrten zuletzt nur darüber, daß er sie nicht tüchtig regierte.

Übrigens schob sich im Innern des Reichs die Verwaltung in unbedeutender und untätiger Mittelmäßigkeit so durch die vier Jahre hin, und auch in den äußeren Verhältnissen, da große Andränge und Stöße den Norden noch nicht berührten, ward sie so mit durchgeschaukelt. Nur daß der Handel und die Seefahrt durch das Zusammenstoßen englischer und französischer Flotten und Interessen und durch Kapereien, Durchsuchungen und Aufhaltungen, zuweilen auch durch Aufbringungen, häufig schon unleidlich gestört wurden. Die Gustavianer beschuldigten Reuterholm, er neige sich der französischen Politik und Regierung zu. Aber damals in dem flutenden und brausenden Chaos Frankreichs wo war die französische Politik und Regierung? Wenn aber viele Schweden auch die neuen Franzosen

wie sonst die alten liebten, und sich zu ihren Grundsätzen bekannten und diesen und ihren Waffen den Sieg wünschten, so lag das außerhalb der möglichen Wirksamkeit Reuterholms. Doch schien sich eben bei Gelegenheit des unendlichen europäischen Lärms und der vielen Flugschriften, welche die Armfeltsche Verschwörung gebar, eine gewisse unangenehme Spaltung und Abkältung zwischen den Kabinetten von Stockholm und St. Petersburg zu offenbaren. Wie der Versuch, die Verhältnisse derselben durch die Vermählung des jungen Königs von Schweden, Gustav Adolf, mit einer russischen Zarentochter wieder flüssiger und wärmer zu machen, mißgeglückt ist, soll weiter unten erzählt werden.

Gustav, der Vierte Adolf.

1796 bis 1805.

Im Herbst 1796 bestieg Gustav Adolf, der sich Gustav der Vierte Adolf schrieb, mit seinem achtzehnten Jahre den schwedischen Thron, und wurde, weil man seines Oheims müde war, mit Wohlgefallen empfangen. Denn törichte große Kinder sind die Menschen und die Völker, immer hoffen sie besseres von dem Neuen als von dem Alten, selbst wenn ihnen schon Proben gegeben sind, das Neue werde bald sein, was das Alte ist. Der königliche Jüngling hatte manche guten Eigenschaften offenbart; seine Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit waren anerkannt; man hoffte, er werde ein redlicher und gerechter Herrscher

werden. Zwar war etwas Steifes, Kaltes und Sprödes in seiner Haltung und in seinem Wesen; aber man glaubte, das werde in dem Glanz des Königtums, in dem Hochgefühl, daß er der erste sei, in der Tätigkeit des vielwirkenden Mannes und Königs allmählich verschwinden; ein Gemüt, das durch eigene Stimmung, durch den blutig düstern Schatten, den die Ermordung eines Königs und Vaters auf seine Knabenjahre geworfen, durch Verdachte und Ränke, vielleicht durch Zuflüsterungen und Einblasungen, verdunkelt und in sich selbst zurückgedrängt sei, werde durch die natürliche Schnellkraft der Jugend, vielleicht durch den erquickenden Sonnenschein von Glück und Liebe, Heiterkeit und Freiheit gewinnen. Je gefährlicher man die seltenen genialen und blitzleuchtenden Eigenschaften des Vaters gefunden hatte, desto mehr meinte man der verständigen und gewöhnlichen des Sohnes sich freuen zu dürfen. Gustav Adolf wurde also mit Hoffnung empfangen, wie fast alle Beginner, selbst diejenigen, welche außerordentlichen Vortretern folgen. Man glaubte seine Hoffnungen dauernder, weil sie nicht enthusiastisch waren; denn so war der junge König nicht gemacht, daß er Begeisterung einflößen konnte. Aber er war noch jung, seine Jugend war nicht glücklich gewesen, sein Gemüt hatte sich nicht in Freude und Freiheit entfalten können. Viele glaubten, eine spröde, kalte und hinfällige Hülle verberge vielleicht einen reichen innern Gehalt, den die künftigen Jahre entwickeln würden. Auch hatte der Wille des jungen Königs sich sogleich mit vieler Festigkeit für das Gute ausgesprochen, und davon ließ sich mit mehr wachsender und reifender Erfahrung und Selbstgefühl manches

hoffen. Freilich das hatten Gescheitere lange entdeckt, daß Gustav Adolf nie ein großer Mann sein werde; aber daß er ein guter tüchtiger König werden könne, das bezweifelten viele noch nicht.

So verflossen die ersten Jahre seiner Regierung ziemlich leicht, ohne bestimmte Färbung und Bedeutung, aber voll mancher guten Hoffnung. Er war noch Jüngling, unerfahren in Geschäften, unbewußt seiner Kräfte, wohl den König fühlend, aber doch jenes Selbstvertrauens mangelnd, welches das Gute eben so sehr befiehlt und ausführt, als es dasselbe sicher erkennt und will. Wenn er daher Minister und Räte behielt, die sein Vater oder Oheim ihm überliefert hatten, wenn er sich zu Männern neigte, die nicht gefielen, so konnte man das entschuldigen: man konnte sagen, auch er müsse seine Proben und Erfahrungen machen, er müsse sehen lernen. Dazu kam manches andere, was diese ersten Jahre diejenigen Menschen genug beschäftigte, von welchen das Gerücht der Könige so oft ausgeht. Ein neuer Hof, eine junge Königin, neue Würden, neue Arbeiten, Sorgen, Ränke und Kabalen aller Art bei jenen mittelmäßigen Menschen, die sich zu dem Glanz der Hoheit herandrängen und nichts besseres zu tun wissen als kleinliche Gespinste von Ränken weben und mit Hauptstadts- und Hoflügen umherlaufen und den Fliegenfang von müßigen und leeren Nichtigkeiten treiben, den sie oft selbst kaum so schwer als einen Fliegenfang glauben. Da gab es mancherlei Lauschungen, Geschwätze und Beschäftigungen, sodaß Größeres eine Zeitlang vergessen werden konnte. Überdies hatte Gustav Adolf manche Eigenschaften gezeigt, die gegenwärtig, wo zu großen Entwürfen und Taten glück-

lich noch keine Gelegenheit war, gefallen mußten. Man wußte, er war sparsam, mäßig, züchtig, gerecht: Tugenden, die jedem Könige, besonders dem Beherrscher eines armen Landes, wohl stehen. Er hatte mehrmals die Erklärung recht laut und feierlich ausgesprochen, daß er nie Günstlinge dulden wolle, und er zeigte die herrische kalte Höhe selbst gegen diejenigen, welche man seine Freunde nannte. Denn das hatte ihm wohl kein Geheimnis bleiben können, daß sein Vater wegen seiner Günstlinge angeklagt war. Aber welcherlei Günstlinge hatte sein Vater gehabt? Von großer Festigkeit hatte er unter andern Beweisen in Petersburg einen Beweis gegeben, der alle seine Begleiter erstaunt hatte und wodurch er jener Frau zu trotzen schien, vor deren List und Gewalt Europa seit 1770 zittern gelernt hatte. Ich spreche von Katharina der Zweiten.

Der Vormund und Regent Herzog Karl hatte schon in den ersten Jahren seiner Reichsverweſung seinem königlichen Mündel eine Braut ausgesucht, eine Prinzessin aus dem ältesten regierenden Fürstenhause, welches seit dem sechzehnten Jahrhundert mit dem Hause Wasa verwandt und vorzüglich in des großen Gustav Adolfs Tagen mit Schwedens Schicksalen verbunden gewesen war. Diese Prinzessin, namens Luise Charlotte, war eine Tochter des Herzogs Friedrich Franz von Mecklenburg-Schwerin. Diese anerkannte durch Verlobung und Verkündigung geschlossene und gefeierte Verbindung ward aus Gründen, die nie ganz offenbar geworden sind, auf eine unbegreiflich plötzliche und ungeschickte Weise abgebrochen. Die gewöhnliche Meinung ist, die Große Frau in Petersburg habe dem Herzog, der nur zu leicht einzuschüchtern war, nicht bloß Winke

sondern Drohungen zukommen lassen, daß sie diese Verbindung für ihren Vetter und Nachbar nicht genehmigen könne. Es war überdies das Verhältnis Rußlands zu dem Reichsverweser seit mehreren Jahren schon ein sehr kaltes und gespanntes. Schon die Armfeltsche Verschwörungsgeschichte hatte in Beziehung auf Rußland kein gutes Blut gemacht; weniger noch die schwedische Anerkennung der französischen Republik und ein gewisser scheinbar freundlicher Fuß, auf welchen Herzog Karl sich überhaupt zu den Franzosen gestellt hatte, eine Stellung, zu welcher schon die Neigungen seines Volks ihn zum Teil treiben mußten. Katharina, welche die französische Verwirrung gewiß sehr gern sah, machte doch äußerlich und öffentlich die unversöhnliche geschworenste Feindin der gallischen Grundsätze und Erfolge und der ganzen wilden Revolution, welche sie in ihren Verkündigungen einen heidnischen Frevel, ja den Abscheu des Menschengeschlechts nannte und wogegen sie alle Mächte und Fürstentümer der Welt in die Waffen zu bringen suchte. Getan hatte sie freilich selbst nichts, kein russischer Mann war über den Dnjepr und die Weichsel gegen Südwesten marschiert, aber Österreich und Preußen und viele andere hatte sie in Kämpfe gegen diesen Abscheu geschwindest festzumachen für ähnlichen Abscheu gefährlich entflammt seien, unterdes ganz leise für sich genommen. Genug, sie führte diesen Schein im Wappen auf dem diplomatischen Turnierfelde und erklärte sich als Feindin aller, die einen andern Schein führten. Wie nun in dieser Sache der Zusammenhang immer sein mochte, das Resultat war: der Herzog reiste im Sommer 1796 wenige Monate gesucht, und Polen, als dessen Herzen für diesen und

vor dem Regierungsantritt Gustav Adolfs mit demselben und mit einem stattlichen Gefolge der prächtigsten und vornehmsten schwedischen Männer und Würdenträger nach Petersburg, wie jedermann flüsterte auf Katharina's Befehl, welche dem erschrockenen Fürsten eine ihrer Enkelinnen als eine schickliche und würdige Gemahlin für seinen Mündel gezeigt hatte. Die Enkelin der Zaren gefiel, denn sie war schön und liebenswürdig. Alle Punkte und Bedingungen waren abgemacht, alle Schwierigkeiten geebnet, ja man stand schon an der Stunde des Abschlusses. Da kam man noch auf die Frage von der Religion der künftigen Königin von Schweden. Hier bäumte sich der russische Stolz hoch auf: eine Zarentochter dürfe nimmer ihr Religionsbekenntnis ändern. Man bestand in Petersburg auf einer griechischen Kapelle und griechische Priester für sie. Als dies an den Jüngling Gustav kam, sagte er zum Schrecken seiner Umgebung nein, und blieb bei seinem Nein. Schweden sei ein älteres und berühmteres Reich als Rußland, entgegnete er mit ruhigem Stolz, auch sei solches gegen Schwedens Gesetz und eines Königs von Schweden Würde. Schwedens Königin müsse eine Lutheranerin sein. Katharina ärgerte sich; die Begleitung des Jünglings, die schon Gott weiß wie viele Pläne für sich gemacht haben mochte, stand verwirrt und bestürzt da: er befahl zur Reise zu rüsten und fuhr fast ohne Abschied davon. Ob von Katharina's Zorn etwas wäre zu fürchten gewesen, konnte nicht erscheinen. Sie war schon schwach und hinfällig und starb nach wenigen Monaten noch denselben Herbst eines plötzlichen Todes, weil plötzlich sagten viele, mit des Kaisers Tiberius Ausgange. Der König

von Schweden schien Rußland gegenüber dadurch alles ebener und freundlicher zu machen, daß er sich den Herbst des folgenden Jahres 1797 mit einer jungen Markgräfin von Baden, der Prinzessin Friederike Dorothea vermählte, deren ältere Schwester die Gemahlin des Großfürsten Alexander war, des ältesten Sohnes von Katharina's Nachfolger, dem Kaiser Paul.

Hergebracht ist es, daß jeder Mensch, und also auch jeder Fürst, sein Leben, so sehr er kann, nach seinem Herzen ordnet und einrichtet. Ein neuer Herrscher — und siehe! neue Minister, neue Freunde, neue Günstlinge, neue Einfälle, Entwürfe, Befehle, Einrichtungen. Jedoch muß man loben, daß der junge König hier mit Maß verfuhr. Es war natürlich, daß er die Männer vorzog, die sein Vater ihm als seine lieben Getreuen gezeigt, solche entfernte, die ihm als Feinde gezeigt waren oder sich ihm als solche gezeigt hatten. Aber im ganzen machte er die neuen Einstellungen und die Umstellungen und Veränderungen langsam und verständig und ohne Zeichen von Heftigkeit oder Groll. Der einzige Reuterholm, gegen welchen aber nicht bloß die Hofstimme, sondern die ganze volle Landesstimme laut schrie, ward sogleich bei der Thronbesteigung seiner Stellen entsetzt und aus der Residenz verwiesen; Armfelt aber, den manche Gustavianer als einen Märtyrer der Treue hingestellt hatten, erhielt erst drei Jahre später, im Jahr 1799 bei der Geburt des Kronprinzen, seine Wiederherstellung. Es war unvermeidlich, daß solche Veränderungen und was damit zusammenhing gleichsam als ein Tadel oder gar als eine Anklage des Reichsverwesers erschienen; auch war es unvermeidlich, daß sich jetzt, da die Macht sich anderswohin

gewendet, Zuflüsterer und Zwischenträger genug fanden — aber die Stellung des Neffen gegen ihn blieb immer in den Schranken des Anstandes, wie man denn auch von dem Regenten bekennen muß, daß er gegen seinen Neffen nie böse Zettelungen gewebt noch die äußerlichen Scheine und Schonungen, die er ihm schuldete, jemals verletzt hätte.

Was die öffentlichen äußeren und inneren Zustände Schwedens und die Stellung seines Herrschers betrifft, nachdem der Sonnendunst und Nebeldunst der beiden ersten Honigjahre seiner Regierung verraucht waren, so kamen jetzt schon mehrere Vorspiele von Ernst und Not, wobei der König mehr hervortreten mußte:

Die Jahre 1798 und 1799 hatten, das erste zu große Dürre, das zweite zu große Nässe und Kälte, also Mangel, und in dem letzten wegen des ungewöhnlich frühen und strengen Winters auch schlechten Fischfang. Diese Not lief bis in das Jahr 1800 hinein. Man mußte viel Korn in der Fremde kaufen. Dies drückte den schlechten Kurs noch mehr herunter; wozu kam, daß die schwierigen Verhältnisse für Handel und Schiffahrt durch den fortdauernden erbitterten Kampf der beiden mächtigsten Völker im und am nördlichen und atlantischen Meere nicht nur in der früheren Unsicherheit fortbestanden, sondern eher noch schlimmer wurden, indem beide, Engländer und Franzosen, jeder sich auf die Handlungsweise des andern berufend, mit großer und regelloser Willkür verfuhren.

Der junge König selbst erschien bisher höchst vorteilhaft. Arbeitsam, tätig, einfach, sparsam, geduldig guten Rat der Einsichtsvollen und Rechtschaffenen zu

hören. Doch sprach er seine Ansichten und Gesinnungen über die Strebungen und Richtungen der Zeit im Jahre 1798 in sehr ernsten Warnungen gegen Preßunfug aus. Seinen eigentümlichen und politischen Charakter bezeichnete er durch eine Erklärung und einen Zank.

Die Erklärung gab er als Herzog von Pommern und Fürst von Rügen und als Bürge der deutschen Reichsverfassung zu Regensburg für das zerrissene deutsche Reich, und rief im Namen der alten Ordnung und des alten Rechts zur Verteidigung und gemeinsameren Waffenrüstung gegen welschen Frevel und demagogischen Übermut mit so hohen Worten auf, daß jedermann sah, diesem werde man, wie seinem Oheim dem Herzog geschehen, nimmer Vorliebe für die Franzosen vorwerfen können.

Der Zank war mit dem Kaiser Paul von Rußland über Kleinigkeiten; und man bemerkte große Lauheit zwischen Stockholm und Petersburg. Doch schienen sich die beiden Herrscher durch Gemeinsamkeit der Ansichten über die Angelegenheiten des westlichen Europa einander glücklich wieder zu nähern; sodaß Gustav Adolf im Herbst 1799 sogar nach Petersburg reiste und bald mit dem Kaiser Paul für mögliche Fälle auf acht Jahre ein gegenseitiges Verteidigungsbündnis abschloß.

Endlich aber kam es zu einer wirklich wichtigen Begebenheit, wobei des jungen Königs Charakter sich bestimmter zeichnete, nämlich zu dem Reichstage zu Norrköping, welcher im Frühling des Jahres 1800, den 15. März, eröffnet ward, und ungefähr ein Vierteljahr saß.

Dieser Reichstag war, wie ja die meisten Reichstage in freien mit Ständen oder Volksvertretern regierten Ländern sein müssen, ein sogenannter Geld- oder Schulden-Reichstag. Es mußte und es sollte das verworrene Geldwesen Schwedens geordnet werden. Der Kurs aufs Ausland war unbeschreiblich schlecht und ewig hin und her schwankend. Man hatte 26, andere sagen 28 Millionen Taler Schulden, wovon 15 Millionen in sogenannten Reichsschuldzetteln; und während der Regentschaft war an Schuldabtragung so wenig gedacht worden, daß man nachrechnete, unter Reuterholms Verwaltung sei die Schuld, statt vermindert zu werden, etwa um 600,000 Taler noch gewachsen; auch habe man zu viele Jahrgelder bewilligt und für die bedrängte Zeit manche Gehälter zu sehr erhöht. Man sprach dadurch gegen den Reichsverweser gleichsam einen Tadel aus. Also Geld- und Schuldenwesen, Finanz und Ackerbau und der allgemeine Haushaltungszustand des Reichs sind die Überschriften der wichtigsten Verhandlungen, Zwiste und Kämpfe dieses Reichstags. Doch ward er auch durch die Krönung des Königs und der Königin ausgezeichnet. Hierbei begab sich — was viele als ein schlimmes Vorzeichen deuteten — daß während des Feierzuges der König seinen unbändigen und stetischen Krönungshengst nicht zum fortschreitenden Gehorsam bezwingen konnte und ein anderes Roß für ihn geholt werden mußte. Beiläufig erzähle ich, daß 1117 adlige Stämme ihre Häupter zu diesem Tage hätten senden können, daß aber, da mehrere Mitglieder des Ritterhauses als Bevollmächtigte von Abwesenden doppelte Stimmen führten, kaum die Hälfte der Zahl anwesend war.

Der Reichstag entwickelte manche neue Verhältnisse und gab dem Charakter des Königs zuerst eine Richtung, die bei einem gewaltigen Mann zu Eigenmacht, Strenge und Despotismus, bei einem schwächeren zu Unduldsamkeit, Mißtrauen und Ungeduld der Wahrheit zu führen pflegt. Denn also hatten einige ränkevolle und schadenfrohe Menschen sich seines Vertrauens bemächtigt, und glaubten herrlich für ihn zu streiten, indem sie ihre Pläne so durchsetzten, daß die Gegenpartei nicht bloß besiegt, sondern auch betriumphiert wurde, aber nun auch den Haß gegen sie auf den König übertrug. Ich habe eben gesagt, dieser Reichstag sei vorzüglich ausgeschrieben, um den Finanzzustand des Reichs zu ordnen und andere Gegenstände der allgemeinen Haushaltung zu behandeln und zu beraten. Der letzte finnische Krieg hatte dem Staate ansehnliche Schulden gebracht; Millionen von Reichsschuldzetteln waren in Umlauf, die von Jahr zu Jahr an Wert verloren, manche Mitbürger zerstörten, und Wucherern und Agiospielern zu Betrügereien und Prellereien reichliche Gelegenheit gaben. Diesem Übel sollte abgeholfen, der Wert der Zettel bestimmt, der Kredit befestigt, und die Mittel zur Sicherung dieses festen Kredits und zur Tilgung der Schuld sollten ausgemacht werden. Dies geschah auch auf diesem Reichstage, indem die Reichsschuldscheine um den sechsten Teil ihres Wertes herabgesetzt und die Mittel zur Realisation derselben auf 15 Jahre angewiesen wurden. Aber zugleich fiel neben vielen kleineren Ränken und Kabalen eine Begebenheit vor, welche dem Könige und seiner Gunst bei dem Volke sehr schadete, obgleich manche, die damals heiß waren, später zurückgekommen sind und erkannt

haben, daß man nicht auf den jungen König hätte legen sollen, was die Anführer seiner sogenannten Partei etwas unregelmäßig und willkürlich durchzusetzen suchten. Es war nämlich am 26. und 29. Mai der Finanzplan des Geheimen Ausschusses in den Plenis des Adels zur Beratschlagung gekommen, wobei besonders hinsichtlich der Verwaltung der Bank und der Diskontobank und des Dahingehörigen großer Zwiespalt der Meinungen sich aufgetan und die sogenannten Antiköniglichen mit Hilfe des schwachen Landmarschalls Grafen Brahe überrumpelt, ihre Stimmen unterdrückt, ihre Vorbehalte nicht aufgezeichnet, und ein tumultuarisch gefaßter Beschluß unberichtigt ausgefertigt wurde. Dies gab zu mancherlei heftigen Äußerungen und wilden Szenen Anlaß. Mehrere Mitglieder, heiß durch Jugend und Zeitalter, entsagten förmlich dem Adel, weil dieser ein leerer Klang sei ohne Würde und Ehre. Andere erklärten, einem unfreien Reichstage, wo Gewalt für Recht gelte, nicht länger beiwohnen zu wollen, legten die Stellen, die sie in verschiedenen Ausschüssen bekleideten, nieder*), und fuhren nach Hause. Unter diesen waren Männer, ausgezeichnet durch Erfahrung, Geschicklichkeit, Tugend und Alter, auf welche man keinen Makel des Parteigeistes oder gar des Zeitgeistes werfen konnte. Von denen, welche dem Adel entsagten, hießen Klas Cederström, hinfort Klas Klasson, David Schulzenheim, David Schulz, Adelheim Borgström, Adlersvärd ich weiß nicht wie.

Eine Szene hatte sich auf diesem Tage schon begeben, welche über ganz Schweden wegen der Bedeut-

*) S. die Beilage II (Bd. I). Dieses Aktenstück ist zugleich eine eigentümliche Probe der königlichen Art.

samkeit der getroffenen Person großes Aufsehen gemacht, nämlich der plötzliche Tod des berühmten Bischofs Wallquist von Wexiö, eines Mannes, der durch seine außerordentlichen Geistesgaben unter Gustav dem Dritten von Stufe zu Stufe zum Staatssekretär der geistlichen Angelegenheiten gestiegen und dann Bischof geworden war. Dieser durch die Gewalt seines Charakters, Schärfe des Geistes und Macht der Beredsamkeit geehrte und gefürchtete Mann war der unbestrittene Oberfeldherr des geistlichen Standes. Ränkemacher hatten gegen ihn Durchstechereien gemacht, und als er bei einer wichtigen Motion der Stimmen seines Standes gewiß zu sein glaubte, ward er von ihr im Stich gelassen und bloß gestellt. Der heftige, über solche Niederträchtigkeit erzürnte Mann raffte alle seine Kraft zu einer alles niederdonnernden letzten Strafrede zusammen und fiel, von Ingrimm übermannt, sterbend auf der Tribüne nieder.

Das Schlimmste bei den Auftritten im Ritterstande war, daß man, nicht zufrieden mit dem an sich gerissenen Erfolg, die Mißvergnügten und Trotzigen durch den königlichen Fiskal bei dem Gothischen Hofgericht belangen ließ. Hatten sie vorher in der Sache, wenn vielleicht auch nicht in der Form, recht gehabt, so bekamen sie es nun zweifach. Denn ein Mann, seinen Gegnern eben so sehr an Kenntnissen als an Genie und Witz überlegen, führte ihre Verteidigung so meisterlich, daß man gut fand, den ganzen Prozeß endlich einschlafen zu lassen. Dieser Mann war der Freiherr Hans Hjerta*), selbst einer der Unzufriedenen und von

*) Schönere Prosa als Hjerta hat schwerlich ein Schwede geschrieben. Seine Meisterschaft bewies er außer mehreren kleineren

den wenigen, die sich des adligen Rechts und Namens begeben hatten. Er hatte infolge dieses Reichstags den Staatsdienst verlassen und lebte in der Hauptstadt als Sachwalter. In der Politik ist es eine große Sünde, wenn eine Partei nicht allein siegen, sondern auch triumphieren will. Den Sieg, selbst den durch schlechte und unritterliche Künste gewonnenen Sieg, verzeiht man zuletzt; nimmer verzeiht man den Triumph: denn er soll den Schimpf des Besiegten bedeuten. Aber diese Mäßigung kannten General Toll und die Seinigen nicht. Es ist so gefährlich nicht, wenn ein König oder seine Minister einmal etwas ungleich und ungerecht tun — denn das ist selbst bei einer guten Regierung unvermeidlich — aber sehr gefährlich ist es, wenn sie sich auf die Verteidigung und Behauptung des Getanen einlassen. Dann wird das Unrechte wirklich ungerecht.

Von dem General Toll muß gesagt werden, daß er, ein alter Gustavianer, während der Regentschaft in Ungnade, bei dem jungen Könige viel zu gelten anfing. Einer seiner Haupthelfer war der sehr geschickte und beredte Häkanson, Sohn des früher berühm-

---

Schriftchen in einer Flugschrift, worin er seinen Vorgesetzten (er war Geh. Sekretär im Kabinett) den Reichskanzler Sparre und den Bewacher der Presse, den Hofkanzler Freiherrn Zibet zum Besten hatte. Dieses Schriftchen führte den Titel: Über die beste Art die uralte französische Monarchie wiederherzustellen und das Motto Comment peut on être si bête? (Anspielung auf des Hofkanzler Namen), und war mit so meisterlicher Ironie und Parodie geschrieben, daß sie die Unschuldign drei Auflagen durchleben ließen und sie erst bei der dritten, wo sie den Schock gespürt hatten, antasteten.

ten Sprechers im Bauernstande. Dieser jüngere Häkanson war ein Anführer im Bürgerstande und stieg bald zum Landeshauptmann in derselben Landschaft Blekingen, wo sein Vater als Bauer gelebt hatte.

Die Männer aber, welche auf diesem Reichstage des Königs Panier führten, taten noch etwas weit Schlimmeres: sie bezauberten sein Gemüt mit Namen und Klängen, wohinein Dummheit und Bosheit so viele dunkle Schrecken und Verbrechen legen können, die sonst ohne Überschrift bleiben würden. Man betrog hier den König, wie man die Fürsten allenthalben betrogen hat. Die Töne Freiheitsschwindel, Revolutionsgeist, Demokrat, Jakobiner, Atheist und Philosoph mußten so lange in seine Ohren klingen, bis sie in seinem Kopfe fest wurden. Jedes Ungewöhnliche in Wort und Tat, jedes höhere und kühnere Streben, jeder stolze Sinn für Wahrheit, Recht und Freiheit, kurz alles, was Buben und Dummköpfen ein beschämendes Gegenbild ist, wird dann unter solche weite Rubriken gestellt; Lächerliches und Kindisches und jegliches leicht vorüberflatternde Spiel mit Scheinen und Klängen, welche in der Zeit ihren Tod finden, wird zu ernster Gefährlichkeit umgedeutet, und wird durch Beachtung und Beahndung oder gar durch Verfolgung wirklich gefährlich; und solche Weise ist dann mächtig genug, alles Edle und Wahre von dem Herrscher zu entfernen und alles Gemeine und Falsche zu ihm zu ziehen. Man darf wohl nicht leugnen, daß unter den glühenden Hirnschädeln der Jünglinge damals manches spukte, was sie ebenso wenig verstanden, als die Könige und Minister die rechte Bedeutung der Revolutionen und Jakobiner erfaßten. Halbe Ideen, ja volle

Narrheiten und Verruchtheiten, hatte man in neuen Worten und prächtigen Klängen mit heiterer Stirn aussprechen gelernt, und manche selbst heilige Worte waren durch den Mißbrauch so verdächtig geworden, daß ein verständiger und gescheiter Mann sie nur mit Ekel wiederholen hörte; aber es war doch die lügenhafteste Sünde, daß alles, was auch weise und patriotische Männer waren, ernst und männlich dachten, sprachen und wollten, als eine Geburt anarchischer und königsmörderischer Grundsätze von solchen vorgestellt wurde, welche lieber durch die schlechtesten Künste herrschen als bessere an ihre Stelle treten lassen wollten. Auch hier bohrte man allmählich durch, und es kam dahin, daß jeder Opponent der Mitherrschenden sogleich Demokrat und Jakobiner hieß, ja man machte wohl jeden zum Königsfeind, der frei und männlich eine eigene Meinung verteidigte: jedes seiner Worte wurde gedeutet, jede Gebärde gemustert, Ängste wurden in des Königs Herz geblasen, deren er nie wieder frei werden konnte und die ihn endlich unaufhaltbar in die Gewalt der Mittelmäßigkeit hineinspielen mußten. Niemand vielleicht hatte mehr als Gustav Adolf den Willen, gerecht und gesetzlich zu regieren; aber man machte ihn zum Feind jener geistigen Freiheit und Wahrheit, wodurch jetzt allein wohl regiert werden kann; man machte ihm das einzige Licht, woran ein König sich zurecht finden kann, zu einem Widerschein höllischer Künste und Listen: Aufklärung, Philosophie, Redefreiheit und Preßfreiheit, säuselte und surrte man ihm täglich zu, seien die einzigen Thronenstürzer und Königsmörder, die einzige Schuld aller der Greuel, welche jetzt die Welt verwüsten.

Seit diesem Norrköpinger Reichstage waren in Schweden nicht allein solche, welche von dem Könige klein dachten, sondern auch, welche anfingen ihn zu hassen und selbst das Gleichgültige oder das Unvermeidliche ihm aufzubürden. Man sprach nur von seiner Steifheit, die man Pedanterei, von seiner Kälte, die man Dummheit, von seiner Gleichgültigkeit, die man Verachtung nannte. Dazu kamen vielleicht einzelne Äußerungen des Königs, noch mehr leere Geschwätze und Märchen, die man ihm oder seiner Gemahlin andichtete, welche angeklagt wurde, sie könne das schwedische Land und Volk nicht leiden und verleide beide auch dem Könige. Aber diese Beschuldigungen konnten gegenseitig sein; denn Kälte und Trotz zeugen Kälte und Trotz. Etwas von diesen beiden wohnte nun allerdings im Zeitalter und in den Gefühlen und Ansichten desselben Königs und Fürsten gegenüber. Hierzu kam noch der Haß, der auf einigen Männern lastete, die der König am meisten gebrauchte. Aber dieser Haß schien sich nur mehr zu erbittern, weil der König sie gebrauchte; und man darf denken, andern auch vorzüglicheren Männern möchte Gleiches begegnet sein, wenn sie in gleicher Gunst gestanden hätten. Diese Männer, welche bis an das Ende seiner Regierung sich in einem gewissen Vertrauen erhalten haben, waren folgende: der General Freiherr Toll, gehaßt und gefürchtet; der Reichsdrost Graf Wachtmeister, mittelmäßig und verachtet; der Oberstatthalter Graf Ugglas, gehaßt und verachtet; der Hofkanzler Freiherr Ziber, gehaßt und verachtet; der Staatssekretär für das Innere Freiherr Rosenblad, gehaßt und nicht geachtet.

Man kann nicht sagen, daß in Schweden jetzt das war, was man eine antikönigliche Partei nennen könnte, obgleich es dem Könige von seinen Leuten zuweilen zugeflüstert wurde; aber Unzufriedener waren viele, auch wohl manche solcher, welche durch eine Art allgemeiner Krankheit des Zeitalters angesteckt waren; und seit dem letzten Reichstage standen die meisten gescheiten und patriotischen Schweden gegen die Regierung in einer Opposition, die fast etwas so Festes und Bestimmtes andeutete, als hätte sie ein unsichtbares Haupt gehabt, das sie nach bestimmten Ansichten für bestimmte Zwecke leitete. Indessen solcher Häupter gab es damals viele in Europa, welche nur die Verblendeten da nicht sehen wollten, wo sie wirklich waren. Das wurden in jenen Tagen Vogelscheuchen und Gespenster der Könige, welche die Köpfe verwirrten und die Arme lähmten. Eine derartige Opposition war da, nicht daß die Regierung eigenmächtig oder ungerecht war, sondern weil die gemeinen und ränkevollen Menschen, die bei dem Könige gewaltig waren, alle Freieren und Besseren gegen ihn reizten. So zeugte sich Widerwille aus Widerwillen und Haß aus Haß. Man tadelte und verkleinerte alles, was getan wurde, und selbst was ohne Schuld gelitten wurde legte man auf die Regierung. Denn was konnte der König für das Mißvergnügen über die erhöhten Auflagen? Nicht er, sondern frühere Regierungen oder Mißgeschicke hatten die Not verschuldet, wodurch sie gesteigert werden mußten. Was konnte er für zwei schwere Mißwachsjahre, die aufeinander folgten und einige Landschaften Schwedens schwer drückten? Die Regierung tat, soviel sie konnte; das Branntweinbrennen

wurde eingestellt; der König verbot sogar den Gebrauch des Branntweins an seinem Hofe, und enthielt sich selbst dessen, obgleich ein paar Gläser, nach schwedischer Sitte täglich genommen, sein liebstes und fast einziges Getränk waren. Überdies war der Jüngling ein rechtes Muster aller Zucht, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, und unterwarf sich als König mit einer Strenge, die sonst nur für kleinere zu gelten pflegt, allen Gesetzen der Sitte und Polizei.

Weit älter als die Jahre 1800 und 1801 waren die Klagen und Plagen des Meeres, die Beschwerden der sogenannten Neutralen über Frankreichs und Englands Kaper und Flotten, zuletzt meistenteils gegen England gerichtet, dessen Flotten jetzt das Meer von Franzosen ziemlich abgeschäumt hatten. Diese Klagen namentlich der nordischen Mächte wurden aber in diesen Jahren lauter und bekamen vorzüglich durch den Kaiser Paul von Rußland einen bestimmten Klang, der ein Kanonenklang zu werden drohte. Mit dem wunderlich hin und her springenden Charakter des Kaisers Paul hatte der erste Konsul Frankreichs, Napoleon Bonaparte, meisterlich gespielt, die Mißgriffe der Verbündeten dieses Kaisers fein benutzt und durch kleine Aufmerksamkeiten und Schmeicheleien ihn fast ganz zu sich hinübergezogen. Bekannt ist auch, mit welcher Heftigkeit Kaiser Paul die Sache der Malteser ergriffen, wie er mit den Zeichen dieses längst veralteten Ordens getändelt, wie er sich endlich zum Beschützer und Großmeister dieses Ordens hatte ausrufen lassen. Laut dem Frieden von Amiens sollte die Insel Malta von den Engländern dem Orden zurückgegeben werden; aber die Engländer zauderten, einwendend, daß Frankreich keine der Bedin-

gungen des Friedens erfülle und täglich neue Übergriffe mache. Paul wurde durch sein eigenes Gemüt und durch fremde Kunst gereizt: denn der feine und listige Konsul Frankreichs säumte nicht die Undankbarkeit Englands gegen seinen treuesten Bundesgenossen, gegen Rußland, in allen Blättern auszurufen. Paul fuhr dann mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit durch, beschlug alles englische Eigentum und die englischen Schiffe in russischen Häfen, führte die Besatzungen der Schiffe oder auch andere in seinem Reiche lebende und reisende Engländer tief ins Innere des Landes ab, und verbot alle Gemeinschaft mit dem Inselvolke. Zugleich wurden mit den nordischen Mächten Verträge abgeschlossen, namentlich auch mit Schweden, dessen König im Spätherbst des Jahres 1800 am Hofe Pauls einen Besuch gemacht hatte. Man hatte an die Wiederauflebung der bewaffneten Neutralität des Nordens während des englisch-amerikanischen Krieges von den Jahren 1780 und 1781 gedacht; und diese nun abgeschlossenen Verträge bezogen sich eben auf die Grundsätze jener bewaffneten Neutralität, deren Hauptinhalt war, daß Schiffe unter Geleit irgend eines Kriegsschiffes sich jeder Untersuchung einer kriegführenden Macht weigern sollten, und daß ein neutrales Schiff frei Gut machen sollte, mit Ausnahme von Waffen und Waffengerät. England hatte auf diese diplomatischen Verhandlungen und Bewegungen ein aufmerksames Auge gehabt und schon im Herbst 1800 eine Flotte vor dem Sund seine Wimpel entfalten lassen, welche aber, obgleich die Versuche mit Dänemark besonders abzuschließen mißglückt, vor dem Winter wieder heimgesegelt war. Endlich aber, als es in Pauls feindlichem Verfahren und

in der Unfruchtbarkeit seiner diplomatischen Versuche gewahrte, wohin dies endlich auslaufen würde, griff es mit seiner gewohnten Entschlossenheit zu, beschlug alle nordischen Schiffe in seinen Häfen, brachte die auf der See auf, und erklärte, es werde das von Katharinen der Zweiten gestiftete Seerecht von 1780 und ihre bewaffnete Neutralität nimmer zur Anerkennung kommen lassen. Und damit die Russen, Schweden und Dänen ihre Flotten nicht vereinigen und England also zu einer fürchterlichen Anstrengung nötigen könnten, schickte es, ehe das aufgetaute Eis das Auslaufen der Schiffe aus den russischen und schwedischen Kriegshäfen erlaubte, unter den Admiralen Parker und Nelson eine mächtige Flotte in die Ostsee, welche, wenn ja einmal Krieg die Verträge schließen oder zertrennen müßte, die einzelnen zerschmettern und zuerst gegen die Dänen losdonnern sollten. Dieser nordische Zank ward so allgemein, daß auch Preußen mit hineingezogen ward und mit einem Heer von 25000 Mann die hannoverschen Lande und die Elb- und Wesermündungen besetzte, sowie auch die Dänen in Hamburg und Lübeck einrückten, um dem englischen Handel die Nerven abzuschneiden. Preußen aber war auf diese Weise mit in Teilnahme hineingezogen, um größerem Übel oder gar einem Kriege mit Kaiser Paul auszuweichen, dessen Wahlspruch beugen oder brechen zu sein schien. Denn Paul hatte gewinkt, er werde selbst gegen Westen ziehen, um die deutschen Lande des Königs von England nötigenfalls zu besetzen; welcher Widerlichkeit Preußen zuvorkommen wollte. Die englische Flotte lief endlich durch den Sund, und am 2. April 1801 hielt Nelson die mörderische Schlacht vor Kopenhagen, worin die Dänen zwar wie

Helden fochten, aber doch unterlagen und bald einen Waffenstillstand abschließen mußten: denn schwedische und russische Schiffe konnten noch nicht da sein. Aber den Hauptstillstand gab die Nachricht von dem Tode des Kaisers Paul, der nicht mehr atmete, als der Held vom Nil hier für die Zerstörung seines Werkes aufsegelte: er war am 24. März schon gestorben. Seinen Feinden war gelungen, seine Hauptstütze, einen gewaltigen Mann gefürchteten Charakters, seinen General-Adjutanten Grafen Rostopschin, von seiner Person zu entfernen. Mit diesem hatten sie ihm den Schutz und die Wehr seines Lebens genommen: er starb plötzlich. Nach seinem Tode zerrissen Unterhandlungen bald, was sein Zorn gegen Englands Seetyrannerei zusammengeknüpft hatte. Alles kam wieder ins alte Geleis, ja auf den alten Fuß, und England legte das Seerecht aus, wie es dies früher getan hatte. Am 19. Mai wurde das gute Verständnis zwischen Schweden und England wiederhergestellt, und am 17. Juni zwischen dem jungen Kaiser Rußlands Alexander und König Georg von England ein Vertrag abgeschlossen, der alles friedlich und freundlich zusammenlegte, ohne etwas entwickelt zu haben; auch Preußen verließ die hannoverschen Lande wieder und die deutschen Flußmündungen an der Nordsee. Schweden kostete die Sache unbedeutende Rüstungen und eine Reise des Königs nach Schonen, wo er unter dem General Toll ein kleines Heer versammelt und in Landskrona der Schlacht auf der Reede von Kopenhagen zugesehen hatte. Die Dänen haben ihn, den Sohn ihrer Königstochter, beschuldigt, er habe ihrer Niederlage mit Vergnügen zugesehen.

In Schweden selbst war übrigens diese Jahre hindurch, nämlich von 1800 bis 1808, im ganzen eine ziemlich glückliche Zeit: meistens gute Ernten, gesegneter Fischfang, besserer Kurs (die allmähliche Realisation der Reichsschuldzettel trug wirklich ersprießliche Früchte), wachsende Volksmenge, und mit den vermehrten Armen wachsender Eifer in der Nation für Verbesserungen jeder Art, vorzüglich in dem ersten Zweige alles Wohllebens und Rechtslebens, im Ackerbau. Von außen her wehten einige Gewölke heran, die sich aber glücklich verzogen. Mit Rußlands jungem Kaiser Alexander nämlich entstand eine Überwerfung, welche Krieg drohte und mit Mühe beigelegt ward, und zwar wegen der Bemalung eines auf der Brücke bei Abborfors in Finnland gesetzten Grenzpfostens. Da dieser Pfosten auf der Scheide beider Reiche stand, verlangte der König, auf der schwedischen Seite solle er statt des russischen Wappens mit dem schwedischen bemalt werden. Unrecht hatte er nicht, aber der Gegenstand des Streits war klein. Indessen über kleinere Dinge sind oft blutige Kriege entstanden. Der König konnte kaum beschwichtigt werden. Im Jahre 1803 ward die Stadt Wismar in Mecklenburg mit ihrem kleinen Gebiet von etwa einem Dutzend Dörfer, ein Rest der Eroberungen Schwedens im dreißigjährigen Kriege, für 1 Million 200 000 Taler an Mecklenburg überlassen, gleichsam unter dem Titel einer Verpfändung mit dem Wiedereinlösungsrecht nach hundert Jahren. Man betrachtete diese Klausel als einen Schein, um den übelklingenden Klang *Verkauf* zu vermeiden. Obgleich diese Veräußerung, da Wismar in gegenwärtiger Weltlage ohne Bedeutung war, Schweden nicht beschädigte,

so murrten doch viele darüber, meinend, diese Leichtfertigkeit stehe einem Herrn übel, welcher über einen neu angestrichenen Grenzpfosten sich eben noch so entrüstet gezeigt. Übrigens lief dieser Handel um den Grenzpfosten noch durch mehrere Jahre fort, indem er zu genaueren Grenzberichtigungen Veranlassung gab.

1803 bis 1806.

In das Jahr 1803 fällt die bekannte längere Reise des Königs nach Deutschland, welche die Schweden eine Epoche nennen, welche die Hauptursache des Unglücks sei, worin der König sich und sein Vaterland nachher verwickelte. Man war überhaupt unzufrieden mit des Königs Reiselust und schalt sogar kleine Ausflüge, die er die vorigen Jahre zuweilen nach Pommern und Finnland oder in andere entlegenere Landschaften gemacht hatte. Die Schuld dieser längeren deutschen Reise schob man auch wohl auf die Königin, welche immer nur Deutschland lobe, nur deutsches denke und empfinde und das schwedische Volk und Land nicht leiden könne. Im ganzen war es gewiß unrecht, daß der König ohne einen großen politischen Zweck anderthalb Jahre von seinen Staaten entfernt lebte; aber wer seinen Charakter beobachtet hat, darf doch bestimmt sagen, daß er auch ohne jene Reise mit Frankreich und persönlich mit Napoleon in dieselbe Stellung gekommen sein würde. Der König und seine Gemahlin reisten im Anfang des Monats August 1803 aus Schweden und kamen erst im Februar 1805 wieder zurück. Das Mißvergnügen der Schweden mit dieser Reise war gleich anfangs sehr groß, und wuchs, je länger die Rückkehr aufgeschoben wurde und je mehr der Nach-

richten, Gerüchte und Lügen wurden von dem, was teils wahr, teils erdichtet alles auf des Königs Rechnung kam. Man erfand und verbreitete in der Hauptstadt manches, was über den König und seine Schweden jenseits des Meeres gesagt oder geschrieben sein sollte; man schlug Pasquille an, und unter anderm las man einmal an der Ecke des königlichen Schlosses: hier sind Zimmer zu vermieten; kurz man fing an, alles Unrechte und Fehlerhafte des Königs und der Regierung aufzudecken und das Nützliche und Löbliche, was auch unter ihm geschehen war, zu verschweigen oder zu vergessen.

Freilich mit hohem und freiem Geist war nicht regiert worden — dazu fehlten dem Könige und seinen Räten die Flügel — aber doch hatten im ganzen Ordnung und Gesetz gewaltet, wie der Sinn für Recht und Gesetz offenbar im Charakter des Königs lag und er, was er für seine Pflicht hielt, pünktlich zu erfüllen strebte; aber doch war, wie oben schon angedeutet ist, für die Verbesserung des Ackerbaues und der Gewerbe im Reiche manches Gute getan, wozu die Regierung ermuntert wurde durch den seltenen Eifer, der sich für diese stillen und nützlichen Geschäfte in allen Landschaften regte. Das meiste freilich wirkte der eigene Trieb der Einwohner; aber man muß gestehen, daß die Regierung ihm bereitwillig an die Hand ging. Dieser Trieb des Anbaues und der Verbesserung des Landes, der Abdeichung von Sümpfen und Seen, der Anlegung von Kanälen war vorzüglich belebt durch die größere Menge des umlaufenden Geldes. Das verdankte Schweden dem letzten Kriege mit Rußland unter Gustav dem Dritten, was es der Weisheit seiner Finanzminister

hätte verdanken sollen, nämlich, daß mehr Zettelgeld unter die Leute ausgeschickt worden war. Die Regierung bestätigte und unterstützte mehrere patriotische Gesellschaften, die zur Aufnahme des Landbaues sich in den einzelnen Landschaften stifteten; sie hob manche Zwangsgesetze auf, und gab neue Verordnungen, welche den ländlichen Fleiß zugleich ermunterten und befreiten, z. B. das Gesetz über Felderzusammenlegung (Enskifte) oder Auseinandersetzung der Gemeinheiten.

Aber alles dies übersah das Mißvergnügen und tadelte was zu tadeln war desto bitterer. Man schalt den Eigensinn des Königs, weil er auf dem Punkt gewesen war wegen einer kleinen Brücke auf der Grenze des schwedisch-russischen Finnlands Krieg anzufangen; man schalt ihn, weil er Wismar nebst Zubehör an Mecklenburg verpfändet oder gleichsam verkauft hatte: das sei sein Reisegeld, rief man, und andere Landschaften werden veräußert werden, wenn zu andern Reisen die Lust komme; man schalt die Verpachtung der Zolleinkünfte, die vom Jahre 1803 an auf zehn Jahre abgeschlossen war; man schalt endlich den unverständigen Druck, der sich auf Gedanken und Schrift zu legen begann. Diese beiden letzten Dinge schalt man mit dem größten Recht.

Das Zoll- und Akziswesen ist in Schweden wie in den meisten andern Ländern schlecht und verworren und auf keinen einfachen und gesunden Grundsätzen von Politik und Moral ruhend, sondern wie allenthalben ist es ein blindes Chaos, durch den Zufall und die Not des Augenblicks geboren und durch falsche Grundsätze von Staatswirtschaft und Kunstfleiß oft noch verwickelter und verkehrter gemacht, als es seiner Natur nach schon

ist. Ungereimt hohe Abgaben von Kunst- oder Luxusartikeln, die man doch haben will oder der Bildung und Entwickelung des Zeitalters wegen notwendig haben muß; ungereimte Privilegien und Monopole von Fabriken, die hier gar nicht natürlich wachsen, solche Verordnungen befördern die Lust des Schleichhandels auf eine unglaubliche Art, reizen das Volk zu Listen und Spitzbübereien, und machen eine Menge Aufseher, Auflaurer und Schelme nötig, welche ebenso viele Tyrannen natürlicher Freiheit und Verletzer persönlicher Würde sind und den kühnen und trotzigen Charakter des Volks an Sklaverei und Niederträchtigkeit gewöhnen. Für dieses alte wüste Chaos konnte Gustav Adolf nicht; und es ist leichter, es zu tadeln als es besser zu machen: denn der Staat muß doch mit den stehenden Einnahmen fortgeführt werden. Aber gewiß wäre es löblicher gewesen, einen Prüfungsausschuß (wofür viele Stimmen im Reiche sich erhoben hatten) niederzusetzen, als das alte Übel durch eine lange Pacht von zehn Jahren unverletzlich zu erklären, zumal da die Strenge ungerechter und verkehrter Einrichtungen in den Händen einer Privatgesellschaft drückender und verhaßter werden mußte, als in den Händen öffentlicher Verwalter, welche, auch ohne Schelme zu sein, zuweilen mit menschlichem Sinn, (man möchte sagen, im milden Sinn eines Königs) überhinsehen, wo die politische Verkehrtheit Strafen befiehlt. Verhaßter ward diese Zollverpachtung noch dadurch, daß man mehrere bedeutende Personen, vielleicht nicht ohne Grund, beschuldigte, sie sei von ihnen veranlaßt, damit sie auf ihren Aktien gewönnen. Unter diesen Beschuldigten stand der Graf

Ugglas oben an, schlimmer, weil er in diesen Angelegenheiten mitgewirkt, mitgearbeitet hatte.

Die einzige wirklich schwere Anklage gegen den König war die, daß Gedanke und Schrift nicht frei seien. Unglücklich hatten seine Erziehung und die ersten Jugendeindrücke, unglücklich die Menschen, die ihn umgaben, so gewirkt; unglücklich wirkte sein eigener Charakter dahin, daß ihm alles Neue und Kühne widerlich war, daß die Namen Unglaube, Empörung, Jakobinismus, Aufklärung, Freiheit, Philosophie ihm als Geschwisterkinder und als Geburten der Freiheit und Wildheit des Geistes, ja als eine gleiche Verwilderung und Empörung gegen die Majestät des göttlichen und menschlichen Gesetzes dargestellt wurden. Der alte Glaube, die alte Politik, die alte und uralte Dummheit, die keine Zeit zu einer ehrwürdigen Greisin macht — — da steckte es, und weder er selbst, noch seine Räte waren die Männer, zu begreifen, daß es in Europa ebenso unsinnig ist den Geist zügeln, als den Wind mit Netzen fangen zu wollen. So entstand eine Art antijakobinischer Jagd, die zu gleicher Zeit übermütige Narren und geistreiche Köpfe traf; die kühne Philosophie und der lustige Witz mußten verstummen; nur das Mittelmäßige und Gemeine war sicher. Denn streng und kleinlich war die Zensur, und zuletzt wurde nicht bloß gegen einheimische Genien gestritten, sondern auch den Fremden wurde der Eingang in Schweden erschwert oder gar verboten. Dies traf Bücher, deren Verfasser schon dreißig, vierzig Jahre begraben waren, wie z. B. Raynals Schriften; ja im Jahr 1804 wurden in Schweden alle dänischen und französischen Zeitschriften und

Bücher ohne Ausnahme verboten, und nur eine besondere Erlaubnis konnte einzelne für einzelne Zwecke verschaffen. Dies war die Folge einiger zu freien Äußerungen französischer und dänischer Tagesblätter über Schwedens politische Verwaltung und über des Königs deutsche Reise und sein politisches Betragen und Verhältnis zu dem neuen französischen Kaiserhofe. Solch ein Zwang ist immer verderblich: denn bei Ausfuhr und Einfuhr des Geistes und der Ausblitzungen oder Ausspritzungen von Wahrheit oder Lüge, wie gefährlich oder unschädlich beide sein mögen, läßt sich so wenig hemmen als die der Dukaten, Piaster und Brabanter Spitzen; und also sollte man sie nie verbieten. Zu dieser Betrachtung kommt hinzu, daß der Verbieter sich zu fürchten scheint, und also, wie jeder Feige, Spott und Schadenfreude aufreizt, und daß nach der uralten Adamsunart unseres Geschlechts das Verbot zur Übertretung lockt, d. h. daß oft selbst dem Unbedeutenden und Lügenhaften dadurch ein Schein von Wichtigkeit und Wahrheit gegeben wird. Überdies ist einer Regierung nichts gefährlicher als jene Dumpfheit, Starrsucht und Reizlosigkeit, welche die gestörte und gehemmte Geistesfreiheit hervorbringt; denn diese fällt endlich mit andern Lasten auf sie wie eine tote Last zurück. Noch gefährlicher ist ihr die Macht, welche unedle und dumme Menschen dadurch erhalten, mit den Klängen Nationalist, Neolog, Atheist, Jakobiner, Philosoph jedes Verdienst auf seiner Bahn zu hemmen oder gar zu unterdrücken.

Wegen dieses Geisteszwanges, der im achtzehnten Jahrhundert schon eine Unmöglichkeit war, klagte man vorzüglich den Hofkanzler Freiherrn Zibet an, mit desto größerem Recht, weil er als ein gescheiter und kennt-

nisreicher Mann bekannt war. Freiherr Zibet war der Sohn eines Predigers in Schonen, galt unter den schönen Geistern Gustavs des Dritten für einen guten Kopf, und war deswegen von ihm hervorgezogen. Während der Reichsverweserschaft des Herzogs von Südermannland lebte er fern vom Hofe und von Geschäften. Gustav Adolf holte ihn beim Antritt seiner Regierung wieder hervor und machte ihn zu seinem Hofkanzler. Dies war ein sonderlicher Mann, fest, standhaft, geschickt und klug, aber dabei heftig, einseitig, eigensinnig und despotisch. Sein Wort war ihm heilig, seiner Überzeugung war er treu, bei Freunden und Feinden galt er für einen redlichen Mann; aber von jeher war er mehr ein feiner als tüchtiger Kopf gewesen, Witz und Heftigkeit hatte von jeher Stärke und Ernst ersetzen sollen. Dazu kam, daß er jetzt ausgelebt und an Gemüt und Gestalt jenem alten ausgehagerten Wolfe ähnlich war, den der Storch mit dem Knochen im Halse fand. Es ist schlimm, wenn Männer, die an Freude und Geist keine Lust mehr haben, die an ihnen vielleicht nie eine andere Lust hatten als die Lust des Witzes und der Leidenschaft, die höchsten Freuden und Flüge und selbst den erlaubten fröhlichen Übermut des Geistes richten sollen. Zibet war wohl von Natur ungeduldig gegen alles Genialische, Kühne und Neue und mußte deswegen von Anfang an ein Hasser der Revolutionen sein, die allem Alten den Untergang prophezeiten. Denn die Kümmerlichkeit gehörte ihm nicht, daß er ein Heuchler und Fuchs war, sondern ehrlich stellte er sich und seine Gesinnung jedermann bloß. Er haßte die französische Revolution aus Überzeugung, er diente seinem Könige aus Überzeugung, weil er

glaubte, geistiger Übermut sei die Quelle alles Bösen und Verruchten der neuesten Zeit; aber sein Despotismus gegen die Freiheit des Geistes, diese lächerlichen Lufthiebe gegen eine unsichtbare untreffliche Macht, war darum nicht weniger eine Sünde an dem Zeitalter, dessen tieferes Wohl und Weh dieser sonst kluge Mann nicht verstand, und an dem Könige, den er dadurch gegen nichts, am wenigsten aber gegen Haß und Spott sicherte.

Der König und seine Gemahlin hatten Deutschland durchreist und die hohen und erlauchten Herrschaften besucht; sie weilten am längsten in den herrlichen Gauen am Oberrhein, wo der Königin Großvater, der Markgraf Karl Friedrich von Baden, über ein glückliches Ländchen das Szepter führte. Hier saß der König in Karlsruhe den Grenzen jenes Frankreichs gegenüber, dessen wilde und blutige Begebenheiten schon seine Kinderjahre umklungen hatten und sogar in die Ermordung seines Vaters mitverwebt worden waren. Hier lauschte und schaute er aufmerksam über den Rhein. Und was war hier nicht zu erlauschen und zu erschauen? Ein außerordentlicher Mann war zu belauschen und zu beschauen, welcher korsische Verschmitztheit und Hinterlist und italienische Feinheit und Verborgenheit mit der Großheit und dem Glücke eines orientalischen Eroberers vereinte, Napoleon Bonaparte, seit der Schlacht von Marengo der Herrscher Frankreichs und durch seltene Gunst der Umstände Teiler und Verteiler der Länder und Schiedsrichter Europas, ein Mann, der sich den Königen und Kaisern schon gegenüberstellte und bald sich über sie hinausstellte. Dieser Herrscher des zweiten Reichs in Europa gelobte das mächtigste Reich, welches

jetzt in allen Weltteilen gebietet, das Reich von Großbritannien zu zertrümmern. Er lagerte jenseits des Rheins am Ozean mit einem mächtigen herrlich gerüsteten Heere, gaukelnd, bald über Britannien die welschen Fahnen siegreich flattern zu lassen. Von hieraus war er mitten im Frieden mit Deutschland in das Herz desselben mit einem Heerhaufen eingefallen und hatte die von Großbritanniens Könige regierten braunschweigischen Lande um Weser und Elbe besetzt; von hieraus hatte er in seinem dienstbaren Tribunat die Worte sprechen lassen: ein guter Wind und 36 Stunden, und Karthago ist hin; von hieraus hatte er schon auf den König der Könige, auf den europäischen Kaiser angespielt durch seinen Landvogt in Amiens mit den stolzen Versen, die bei einer öffentlichen Freude erleuchtet wurden:

Praesens divus habebitur Augustus, adjectis Britannis imperio.

Dies war ein Klang und ein Anblick, welche altgebornen Königen nicht lieblich sein konnten.

Aber dies alles waren nur Vorspiele, und bald griff der verwegene Mann kühnere und blutigere Arbeit an. Beinahe unter den Augen des Königs ward in einer guten Nacht, am 15. März des Jahres 1804, der Duc d'Enghien, der einzige Bourbon, der Furcht einflößen konnte, aus Ettenheim in der Markgrafschaft Baden durch eine über den Rhein entsendete Kriegsschar gewalttätig entführt. Der König schickte auf diese Kunde seinen General-Adjutanten Oberst Tavast sogleich nach Paris, Einreden und Vorstellungen zu machen. Dieser kam zu spät, würde auch doch vergebens gefahren sein. Durch das geschwindeste soldatische

Gericht war der Duc d'Enghien den sechsten Tag nach seiner Entführung, am 21. März, im Graben der Festung Vincennes erschossen. Diesen Knall begleitete das Gerücht und der Lärm der sogenannten großen Verschwörung gegen das Leben Napoleons, welche die Engländer angezettelt und vermittelst ihrer Gesandten an den verschiedenen kleinen deutschen Höfen durchgesponnen haben sollten, und worin mit vielen andern Männern größten Namens, wie die Feldherren Pichegru und Moreau, verwickelt wurden. Nicht lange, und man hörte noch Korsischeres, den stolzen und trotzigen Pichegru, der bei den Verhören fürchterliche Antworten gegeben und bei Fortsetzung des Gerichtshandels noch fürchterlichere fürchten ließ, im Gefängnis erdrosselt, wie auch den englischen Schiffsobersten Wright, welcher Teilnehmer dieser Verschwörung ans Land setzte, gefangen worden war. Viele wurden gerichtlich und außergerichtlich gefangen, eingekerkert, verurteilt oder begnadigt; Moreau, die größte Figur, ward des Landes verwiesen und entwich mit seinem Ruhm, der aber durch seine schwächliche Aufführung in diesem Handel nicht gewachsen war, durch Spanien nach Amerika. Das gewaltige und kurze Fazit dieser grausen Geschichten war: Napoleon, der bisher Erster Konsul der französischen Republik geheißen, machte seinen divus Augustus der Erleuchtung des Vogts von Amiens fertig und ließ sich am 19. Mai zum Kaiser von Frankreich ausrufen, und stiftete nebst seinem ganzen Geschlechte von Brüdern und Schwestern auf dem französischen Thron die vierte Dynastie, von welcher er, Gott als Prophet gleichsam vorgreifend, später bei seiner Krö-

nung durch den Pabst sagte: meine Nachkommen werden lange herrschen.

Die Könige und Fürsten erstaunten und erschraken; wenige wagten zu zürnen. Unter diesen Zürnenden, und zwar unter denen, welche laut zu zürnen wagten, war Gustav Adolf. Nicht über diesen Grenzdurchbruch und Friedensbruch, sowie über die gewaltsame und hinterlistige Entführung des großbritannischen Gesandten Rumbold vom friedlich neutralen Hamburger Gebiet und über die gräulich nächtliche Hinrichtung des ritterlichsten Bourbons, zürnte und schalt Gustav Adolf zuerst und laut. Er hatte seine Gefühle und Ansichten nie hehl gehabt und sie an den befreundeten deutschen Höfen, häufig zum Verdruß und zur Angst ihrer Fürsten, nur zu offen ausgesprochen. Napoleon aber hielt und besoldete Angeber und Späher über ganz Deutschland, die nicht bloß die Worte der Zürnenden, und Scheltenden einberichteten, sondern auch Zeichen, Winke und Gebärden belauerten und schilderten. So war es: es schliefen damals die Meisten, deren Beruf war zu wachen und aufzumerken; er war der allein und allenthalben tätige, und verdiente darin Lob, insofern er nicht für Missetaten wachte. Jetzt däuchte es ihm an der Zeit zu sein, den leidenschaftlichen und heftigen Äußerungen des Königs einmal zu antworten, und diese Antwort, die sich im Moniteur vom 14. August dieses Jahres findet, war böse und bitter genug*) und streute recht starkes Salz aus, den Zorn und alle Bestrebungen des Königs lächerlich zu machen, ihn als einen ungeschlachten und unerfahrenen Jüngling bloß-

*) S. die Beilage III a und b (Bd. I).

zustellen, der beschränkten Ansichten und kindischen Einfällen folge und, seiner Pflichten uneingedenk und von unsterblichen Ahnherren nur die leeren Namen und Titel tragend, aller natürlichen Neigungen seines Volkes und wahren Vorteile seines Reichs vergesse. Sein Volk dagegen ward ihm im glänzendsten Lichte gegenübergestellt als das ritterliche und edle und das den herrlichen Namen Franzosen des Nordens verdiene. Der König antwortete hierauf nicht viel gelinder, und brach alle diplomatische Verbindung mit dem Pariser Kabinett ab: bald wurden die beiderseitigen Gesandten abberufen.

Hier, daß Gustav Adolf gerade als nächster Zuhörer und Zuschauer am Rhein saß, als so Ungeheures und Blutiges geschah, hier, sagen die Schweden, ist die Quelle des Unheils, das uns getroffen hat; ohne die unselige deutsche Reise würde alles anders geworden sein. Ich habe schon oben meine Meinung hierüber geäußert.

Nach seinem ernsten, strengen und spröden Charakter, nach seinen Begriffen von königlicher Macht und von ihrem Ursprung, nach seinem Stolz auf den Namen Schwede und Schwedenkönig, den man, wie es aber bei der Erziehung aller Hochgebornen geschieht, dem Kinde und Knaben schon vielleicht mit zu glorreichen und hohen Erinnerungen und Ansichten genährt hatte, nach seinen für einen König vielleicht zu engen Begriffen von politischer Treue und Gerechtigkeit konnten Gustav Adolf und der Geist des neufranzösischen Staats nie übereinstimmen. Es würde zwischen ihm und dem französischen Kaiser doch zum Riß gekommen sein, nur daß dieser Riß vielleicht ein Jahr später

erfolgt wäre; was für Schweden von derselben Wirkung war. Denn seinen Willen und seine Gesinnung hatte Gustav Adolf lange schon erklärt, sowie seinen Haß gegen die französische Revolution und gegen diejenigen, welche durch sie groß geworden waren:

Als im Frühjahr 1799 die neue Koalition den Krieg mit Frankreich wieder begann, da war er der einzige der norddeutschen Fürsten, welcher sich laut gegen Frankreich erklärte, sein Reichskontingent versprach, und durch seinen Gesandten in Regensburg ein scharfes Diktamen abgab, worin er die Fürsten, die sich abgesondert und neutralisiert hatten, Gleichgültige, Untreue und Verräter schalt. Er war es ferner, er allein, der am 21. Mai 1801 auf dem Reichstage vorschlagen ließ, dem Erzherzoge Karl als dem ritterlichen Vorkämpfer Deutschlands solle von den Ständen des Reichs eine Ehrensäule errichtet werden. Das hieß doch wohl sich nicht freundlich gegen Frankreich erklären? Und überdies konnte man glauben, daß ein so stolzer und auf seine Titel und Ahnen so hoch haltender Monarch es werde vergessen und verschmerzt haben, daß bei den Friedensunterhandlungen und Ländervereinigungen Deutschlands seine warnende und mitratende Stimme gar nicht war gehört worden? Er trug den Namen des großen Schwedenkönigs, welcher die Bürgschaft für den Westfälischen Frieden erfochten hatte, und er wollte nicht umsonst Gustav Adolf heißen. Noch im April des Jahres 1803 erinnerte er die deutschen Stände wieder an seine Grundsätze durch folgendes, was in seinem Namen an die Reichsversammlung in Regensburg eingegeben wurde: „S. K. M. von Schweden, unterrichtet von dem Inhalt des Magdeburger

Votum wegen mehrerer von dem Könige eingegebener Erklärungen hat befohlen, folgendes zu erklären: S. K. M. will sich nicht äußern über den Nutzen oder Schaden der bewaffneten Neutralität, die bei dem Baseler Frieden für Norddeutschland beschlossen wurde, aber der König will hierbei allein wiederholen, daß seine bei verschiedenen Gelegenheiten gemachten Erklärungen die Verteidigung des deutschen Reichs gegen fremde Gewalt und seine Selbständigkeit und wahre Wohlfahrt immer zum Zweck gehabt haben, welches alles nicht gern erreicht werden konnte ohne Gemeinsamkeit und Eintracht unter den Mitgliedern des deutschen Reichs; woraus dann eine genaue Befolgung der Grundgesetze des Reichs entspringen mußte. Dies hat der König von Schweden als Herzog von Pommern auf das genaueste zu erfüllen gesucht, da er durch sein Beispiel seine Mitstände dazu hat ermuntern wollen. Er begreift also nicht, was man unter seiner angeführten Passivität versteht. Der König will mit Freuden noch einmal erklären, daß seine Teilnahme an dem Wohl des deutschen Reichs und ein uneingeschränkter Gehorsam gegen desselben Gesetze ihn allein dazu bewogen haben. Diese Denkungsart hat der König von seinen großen Vorfahren auf dem Thron geerbt und immer war dies sein politisches System, und bleibt es immer bei den jetzigen und künftigen Schicksalen Deutschlands."

Gustav Adolf zog im Sommer 1804 erbittert gen Norden und langte mit seiner Gemahlin um die Mitte des September in Stralsund an. Man hatte nicht allein mit den napoleonischen Ausfällen im Moniteur und mit den Pariser Tagesblättern Kampf, sondern auch

mit den dänischen Nachbarn, welche französische Anzüglichkeiten mit Bemerkungen und Vermehrungen nach dem Norden hinübergepflanzt hatten. Über diesen Preßunfug führte der König bei dem dänischen Kabinett Beschwerde, und da man hierauf gleichgültig antwortete, so erfolgten jetzt fast zu gleicher Zeit Verbote der französischen und dänischen Zeitschriften und Bücher. So war denn mit diesem Jahre Gustav Adolfs Verhältnis zu Frankreich mit bitterster Offenheit erklärt, und mit der Erklärung dieses Verhältnisses neigte er sich immer näher zu England hinüber. Vom Krieg mit Frankreich hatte es schon seit einigen Jahren gemunkelt, aber man konnte sich jetzt nur noch necken, man berührte einander noch nicht. In der Stockholmer Zeitung vom 12. März 1805 liest man in einer Erzählung gleichsam eine Weissagung der künftigen Berührung. Wie viele glaubten damals wohl, daß solche Gebote des gewaltigen Mannes von fünfzig bald vielleicht auf fünfhundert Meilen gehen könnten? Also lautet die Stelle: „Vor einigen Tagen kamen in Petersburg zwei Herren von Grünstein und Vernegues an. Der erste war Adjutant bei dem Duc d'Enghien und wurde zugleich mit ihm gefangen. Beide sind jetzt aus dem Tempelturm in Paris entlassen, aber unter der sonderbaren Bedingung, auf fünfzig Meilen Weite von der französischen Grenze sich nicht aufzuhalten. Eine sehr unangenehme Aussicht für die Fürsten, welche in dieser eigenmächtigen Jurisdiktion mit einbegriffen sind."

Weil der König unterdessen diesen Herbst zwischen Pommern und Schonen hin und her wirkend und befehlend wieder einige Häuflein schwedischer Krieger übers

Meer kommen ließ, so fürchteten die Pommern schon jetzt einen Besuch von den Franzosen, welche im hannöverschen Lande an der Elbe in gerader Linie etwa nur fünfzehn Meilen von der pommerschen Grenze entfernt standen. Aber jeder kluge Mann konnte ihnen sagen, daß das unter den gegenwärtigen Umständen nicht geschehen würde. So klein war Napoleons Politik nicht: die Besetzung Pommerns war für ihn kein Gegenstand, das kleine Land konnte ihm keine Hilfsmittel geben, wohl aber konnten die Schweden, welche er ohne Flotten nicht erreichen konnte, ihm vielfach schaden. Daher wünschte er immer noch Frieden mit dem König von Schweden. Die Pommern hatten übrigens ihre guten Gründe zur Furcht; sie schlossen aus den äußeren Zeichen: denn schon seit dem vorigen Jahre waren mehrere Regimenter schwedischer Soldaten übers Meer gekommen und an Stralsunds Festungswerken wurde gearbeitet, wozu, wie man sich erzählte, die Engländer das Geld herschossen. Aber mit dem Sommer 1805 ward es etwas ernsthafter.

Zuvörderst gab es mehrere Zwiste und Händel mit dem Berliner Kabinett. Diesem hatte Gustav Adolf nach seiner Ansicht, welche die sogenannte Neutralitätspolitik desselben verdammte, schon seit Jahren gegrollt. Nun kam in diesem Jahre neues hinzu. Das preußische Kabinett konnte Schwedens Rüstungen hart an seinen Grenzen nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, weil es allenfalls fürchten mußte, Napoleon möchte nach seiner zufahrenden Art daher die Gelegenheit ergreifen, nicht nur in das schwedische Pommern einzurücken, sondern auch das wehrlose Mecklenburg zu besetzen, von dessen Hilfsmitteln neue Kriegsscharen zu errichten und zu

unterhalten und in Preußens immer mehr umstellte rechte Flanke zu werfen. Es fragte also nach der Bedeutung der Rüstungen und Truppenüberschiffungen und erklärte mit großer Entschiedenheit, es werde auf alle Weise zu hindern suchen, daß hier an der Ostsee die Kriegsflamme ausbreche. Der König von Schweden antwortete trotzig, er als ein unabhängiger Monarch habe das Recht zu tun und zu lassen, was ihm gut dünke, sich auf dieses Recht und nötigenfalls auf seinen und seiner hohen Bundesgenossen guten Degen berufend. Dies gab Mißstimmung, welche noch mehr wuchs, als er im Frühjahre den Königlich preußischen Schwarzen Adlerorden mit der stolzen Erklärung zurückschickte, er dürfe nach dem Sinn der ritterlichen und königlichen Orden ein Zeichen nicht mehr tragen, womit Leute wie Napoleon und seinesgleichen geschmückt wären*). Der Kaiser gewordene Napoleon nämlich hatte sich seinen Ehrenlegionsorden gestiftet und diesen Sr. preußischen Majestät übersandt, wofür ihm nach europäischer Herrschersitte das Gegengeschenk der höchsten preußischen Ehren geworden.

Österreich und Rußland hatten gegen Napoleons täglich wachsende Überziehungen und Überspiele, wogegen nirgends ein Vertrag Sicherheit gewährte, endlich im Sommer des Jahres 1805 wieder den Krieg beschlossen, und England und Rußland traten jetzt mit dem Könige von Schweden, der selbst von England bis dahin fast als eine unbedeutende Nebensache so hingehalten worden, in bestimmtere und festere Unterhandlung. Dieser saß diesen Sommer von 1805 in Schonen bei seinem alten Freunde, dem General Toll

*) S. die Beilage IV. (Bd. I).

und ergötzte sich dort mit einer Schar von 10 000 bis 12 000 Mann, die er für Übungen zusammengezogen hatte. Diese nannte man das Heer, welches nach Pommern übergeschifft werden sollte, vielleicht ehe der König selbst es noch fest wußte. England hatte dem Könige schon einzelne kleine Summen ausbezahlt, aber bestimmte Verträge waren bis dahin nicht fertig geworden. Erst als England mit Rußland abgeschlossen hatte, deuchte diese Gegend für ein Unternehmen in Norddeutschland gegen die Nordseeküsten hin nicht unwichtig, und nun unterhandelte auch das Petersburger Kabinett mit England für Schweden. Im September kam ein förmlicher Vertrag zustande, laut welchem der König für die Befestigung und Zurüstung Stralsunds und für eine Schar von ungefähr 20 000 Mann etwa 900 000 Taler jährliche Hilfsgelder ziehen sollte. Hier also ward die Sache erst zu der Zeit abgemacht, als die größten südlichen Heere von Frankreich und Österreich schon mit hellen Haufen gegen einander zogen. Hier erklang es nun, in Norddeutschland sollte ein russisch-englisch-schwedisches Heer aufgestellt, dem Oberbefehl des Königs von Schweden untergeben, und als das Westheer gegen den Rhein und gegen die Niederlande gewendet werden. Wirklich landeten auch gegen das Ende des Septembers 20 000 Russen auf schwedischem Gebiete auf der Insel Rügen und bei Greifswald. Dies waren durchaus auserlesene und in jeder Hinsicht auf das reichste ausgerüstete und bewaffnete Krieger; aber es waren, wie es bei den russischen Heeren leider gewöhnlich ist, fast um die Hälfte zu wenig: denn in den Zeitungen und auf den Rollen standen sie immer zu 37 000 Mann aufgeführt, wiewohl ihrer

nur 20 000 waren. Die Engländer, auch 20 000 Mann stark, landeten um die Mitte Novembers an der Weser und Elbe, vortrefflich gerüstete Krieger, unter andern die deutsche hannoversche Legion und die Leibregimenter; sie führte General Don. Auch die Schweden verstärkten sich nach und nach, und im November kam der König selbst übers Meer. Im Anfang Dezember, nachdem allerlei Zwiste wegen des Oberbefehls und wegen der Stellung zum Berliner Kabinett wenigstens etwas beseitigt waren, zog er mit seinen letzten Truppen nach Mecklenburg; es marschierten etwa 8000 bis 10 000 Mann über die Grenze.

Dies war denn doch ein Heer, wenigstens 50 000 Mann stark, herrlich gerüstet, beritten, bezahlt und verpflegt. Wären es französische Soldaten gewesen, so standen sie gegen die Mitte Novembers am Rhein, weckten die deutschen Geister und bewaffneten die deutschen Fäuste, sperrten den Franzosen Zufuhren und Hilfen, und konnten den großen Heeren der Verbündeten Luft machen und ihren Freunden Zuversicht geben. Aber es ging hier an der Elbe wie oben an der Donau. Diese erschienen erst an der Grenze des Kriegsschauplatzes, als jene schon geendigt hatten. Nur Napoleon und seine Krieger hatten Geist, Tätigkeit und Beweglichkeit und volle Einheit des Willens und seines Zieles.

Das allgemeine europäische Erdbeben dieses Sommers, wo der Stifter der vierten französischen Dynastie, der junge Kaiser von Frankreich, durch verdoppelte Tätigkeit und Listen und übergriffe seine neuen Titel geltend machte, und die Erschütterung, welche von der Seine und Themse bis zur Newa und Donau,

ja bis zum Hellespont fortzitterte, brachte auch das preußische Staatsschiff, das wie bisher gern ruhig im Hafen liegen bleiben wollte, in eine ungewöhnlich schwankende Bewegung. Es herrschten in der ganzen europäischen Welt grauenvolle und unheimliche Gefühle, aber in der allgemeinen Bestürzung, in der dunklen Ahnung, daß der Kaisertitel Napoleons nur der Anfang eines neuen ungeheuren Anfangs sei, war es schwer, klar zu schauen und fest zu beschließen. Man wollte gern seine neutrale Stellung behaupten, wollte dem Schwedenkönige die Lust am Kriege stillen, wollte mit den feindseligst gegeneinander strebenden Mächten, mit England, Rußland, Frankreich, zugleich in Freundschaft und Frieden bleiben — und so verging auch hier ein halbes Jahr mit Verhandlungen, Beschlüssen und Märschen hin und her, indem man nach allen Seiten hin Front machen mußte. Dies brachte auch die Russen um einige kostbare Monate, weil es lange ungewiß schien, zu welchem von beiden Kämpfern die Preußen sich am meisten neigen würden, indem in Berlin eine mächtige Partei der Meinung war, man müsse sich dem gewaltigen und glücklichen Napoleon anschließen, welcher allein Preußen groß machen wolle und groß machen könne. Dies gab auch neue Händel mit dem König von Schweden, indem Preußen nach dem Abzuge der Franzosen, damit das verbündete Nordheer nicht zuvorkäme, schnell die hannöverschen Lande im Namen des Königs von England besetzte; und dies hinderte auf diese Weise den Vormarsch jenes verbündeten Nordheers, welches sonst geschwinder hätte vorrücken, die Hannoveraner bewaff-

nen, 20 000 Hessen mit sich an den Rhein ziehen und gegen Ende November wohl 80 000 Mann stark am Rhein und Main hätte aufmarschieren können. Endlich gegen den Ausgang des Monats Oktober schien die preußische Politik sich bestimmter zeichnen und zwar für die Verbündeten gegen den einen großen Überlister und Überzieher zeichnen zu wollen. Napoleon hatte das Preußen, welches er den weisen und gerechten Schirmer und Erhalter der Ordnung und des Friedens zu nennen pflegte, öffentlich beschimpft. Ein französisches Heer, dasjenige, welches die englisch-braunschweigischen Lande unter dem Marschall Bernadotte besetzt hielt, war auf seinen Befehl ohne Anfrage mit Gewalt durch die königlich preußischen Landschaften in Franken gezogen und dem österreichischen Donauheere in den Rücken gefallen. Er hatte einen mächtigen Staat als einen abhängigen und schwachen behandelt, auf jeden Fall als einen solchen, den man nicht zu fürchten brauchte. Dieser Schimpf und die bald darauf erfolgte Ankunft des russischen Kaisers in Berlin, wo diesen Herbst der Brennpunkt außerordentlicher Zusammenkünfte und Verhandlungen von Fürsten und Diplomaten war, und seine persönlichen Besprechungen mit dem Könige Friedrich Wilhelm hatte die politische Wagschale von den Franzosen weg mehr auf die entgegengesetzte Seite gesenkt. Soviel ist gewiß, die preußischen Heere wendeten sich jetzt von Nordwesten und Westen mehr gegen Südosten, und der preußische Minister Graf Haugwitz ward zu Napoleon ins Feldlager bei Wien geschickt, und sollte, so erzählte man, mit schicksalschwangern Worten wie Popilius aus den Falten seines diplomatischen

Mantels Krieg oder Frieden vor ihm ausschütten: Krieg und Heereszuzug zu den Verbündeten, wenn der Stolze billige Friedensbedingungen verweigere.

Hatte Preußen unentschieden hin und her gezaudert und beide mit Gedanken und Heeren viel hin und her marschierend eine unwiederbringliche Zeit verloren, so war auch Österreich erst zu lässig, nachher zu geschwind. Es konnte und es mußte, da es Montgelas Zettelungen mit Napoleon und seinen allmächtigen Willen über den Kurfürsten von Bayern nur zu gut kannte, mit überraschender Geschwindigkeit über die Bayern herfallen, sie auflösen und entwaffnen, alle Vorräte und Hilfsmittel des Landes ausschöpfen und für sich nehmen, und dann sich auf die ersten von Osten heranmarschierenden Russen zurückziehen, um mit überlegener Stärke den Franzosen die Spitze bieten zu können, die nie ohne Not, mit unterlegener Macht die Angreifer sind. Der unglückliche Mack, den man seit seinem neapolitanischen Feldzuge vom Herbst 1798 nimmer wieder an Heeresspitze hätte sehen sollen, ließ sich von der französischen Übermacht von allen Seiten her umziehen und überflügeln, ja, was man sagen könnte, er ließ sich recht eigentlich in den Sack schieben: denn nachdem er sich in Ulm hineingespielt hatte, diente das Schlagen zu nichts, wenn nicht alle lieber sterben als sich fangen lassen wollten, wodurch der Schimpf immer in Ehre verwandelt wäre. Nachdem er ein treffliches Heer von 70 000 Mann verspielt und endlich in Ulm mit 40 000 Mann die Waffen gestreckt hatte, stand den Franzosen der Weg nach Wien offen, den sie im Sturmschritt des Sieges zu vollenden suchten und durch ihren schnellen Vormarsch auch den Erzherzog Karl zwangen, mit seinem siegreichen Heere von der

italienischen Grenze gegen Ungarn zu ziehen. Die Reste des deutschen österreichischen Heeres vereinigten sich endlich mit 60 000 anrückenden Russen in Mähren, wo man in den ersten Tagen des Dezembers die Schlacht bei Austerlitz zu früh wagte. Man konnte solche Stellung nehmen, daß Napoleon nicht angreifen durfte; das Heer des Erzherzogs und die 80 000 Preußen in Franken, die nach langen Hinundhermärschen wirklich schienen Ernst machen zu wollen, konnten ihm gefährlich in den Rücken kommen, und auch ohne eine Schlacht konnte sein dann notwendiger Rückzug nicht lustig werden. Man wagte die Schlacht, verlor sie, und Kaiser Franz, der unglücklicher Weise dem Schlachtfelde zu nah war, schloß einen geschwinden, unseligen Frieden, einen solchen wie einer, der in äußerster Verzweiflung alles aufgeben muß.

Damals riefen viele: o wäre Kaiser Franz von Österreich doch viele hundert Meilen entfernt gewesen! wie ganz anders hätten bald die deutschen und europäischen Dinge gestanden! Er sah Napoleon und besprach sich mit ihm, und nun ward die Niederlage eine wirklich fürchterliche: man hatte eine große blutige Schlacht verloren, aber die persönliche Niederlage, welche Franz von dem überlegenen Napoleon erlitt, war schrecklicher als fünf verlorne Hauptschlachten. Dies ist die Gewalt Napoleons, die auch an seine Fahnen den Sieg fesselt; dies ist das Unsichtbare, das Unnennbare, mit tausend Namen Genannte aber immer Unbeschreibliche, nenne man es Geist, Genie, Glück, wodurch er immer mehr zu gewinnen verstanden hat als durch seine Schlachten. Die Alten erzählen, der Honig in Korsika sei giftig und erzeuge einen bösen Rausch: dieser Korse übt gewiß einen giftigen Zauber, wenn er durch den

Sonnenblick der Freundlichkeit am süßesten winkt und lächelt. Genug, der bezauberte Franz gab ihm Italien und das adriatische Meer, gab ihm sein prächtiges Tirol, die durch hunderttausend Scharfschützen unbezwingliche Vormauer seiner Monarchie, gab ihm die europäische Herrlichkeit, die uralte Kaiserwürde über Deutschland hin, ein Verlust, der vielen unbedeutend schien; aber sie bedachten nicht, daß Napoleon aus allen Ehren, die er mit Schmutz bedeckte oder in den Staub trat, wirkliche Vorteile zu bereiten wußte. Ganz Europa erschrak bei der Nachricht von diesem Preßburger Frieden, und von diesem Tage an erschien der Kaiser Napoleon der Menge fast wie ein durch höhere Macht gefeites und geweihtes Geschöpf einer wundersamen geheimen Ordnung. Er selbst liebte es, in einzelnen pomphaften Worten und Verkündigungen sich den Völkern so hinzustellen, gleichsam ein nebelhaftes zauberisches Wesen eines heidnischen Schicksals: denn darin war er, der alle betrog, doch kein Heuchler, daß er sich und seine glänzende Bahn unter den Gott der Christen und ihren Heiland gestellt hätte.

Kaiser Franz war mit seiner kurzen Arbeit fertig und konnte nun seinen traurigen Winterschlaf eines bösen Friedens in den langen Nächten der kürzesten Tage durchträumen; jetzt kam es an Haugwitz und an Preußen; es kam die große Frage an den preußischen Minister, ob auch er die Augen für böse Träume zudrücken oder klar in den Tag und in seine Gefahren hineinschauen wolle. Graf Haugwitz war ausgeschickt mit seines Königs höchstem Vertrauen, gleichsam mit den Augen und Fühlhörnern seines Herrn und seines Vaterlandes gerüstet, das Notwendige und Geschwinde — denn der Zeitlauf ging geschwind — geschwind und

klar zu tun. Er war kein Kaiser und kein König, er war ein Minister und hatte gewagt auf solchem hohen und jetzt allerdings gefährlichsten Posten stehen zu bleiben; sein Amt war aufzumerken, zu schauen und zu wachen. Ihm konnte die Lage Europas und Deutschlands und die Stellung Preußens und seines Herrschers dazwischen, ihm konnten die Stimmungen, Wünsche, Urteile, ihm konnte der ganze volle entschlossene Wille seines Vaterlandes, mit dem spinnenden und zettelnden Verderber, der sich Freund nannte, ehrlichen preußischen Kampf zu wagen, kein Geheimnis sein. Auch durfte er sich nicht einbilden, daß dem listigen Napoleon Preußens Politik ein Geheimnis geblieben sei, eine Politik, deren Standpunkt in Deutschland und zu Napoleon im Monat Dezember des Jahres 1805 jeder flachste politische Kannengießer begriff. Preußen hatte seine Neigung, der großen Koalition beizutreten, genug offenbart; darum war sein Heer gegen Süden gezogen; es wäre ohne die Schlacht von Austerlitz vielleicht in wenigen Tagen durch eine offene Kriegserklärung gegen Napoleon beigetreten. Auch Napoleon, sowohl die Unersättlichkeit seiner Herrschsucht, als die Schlüpfrigkeit seiner Treue, und was er sich gegen die Völker und Herrscher vermessen konnte, war wenigstens seit dem Jahre 1803 auch den Kurzsichtigsten kein Geheimnis mehr. Er, der alle sogenannte Verbündete und Freunde Frankreichs, mochten sie Freistaaten oder Fürstentümer heißen, beraubt, erniedrigt und nach Willkür zerteilt, vertauscht, zerrissen hatte, er, dem kein Vertrag heilig war, als der ihm eben nützlich deuchte — war es möglich, daß er einem Minister einbilden konnte, daß ein Minister sich selbst einbilden konnte, er werde Preußen als einen

Freund schonen, er werde nicht zu wissen scheinen, was Preußen gegen ihn beschlossen gehabt? Diesen, diesen, wenn man ihn mit Männern der Vorzeit vergleichen will, schrecklichen Römer, der ein anderer Paul Emil mit feiner und kalter Grausamkeit zu erniedrigen und zu erwürgen verstand, diesen mußte Graf Haugwitz doppelt fürchten, wann seine anmutige Rede und seine schmeichelhaften Versprechungen aus freundlichen Sonnenblicken des Antlitzes hervorbrachen. Noch war, wenn auch Kaiser Franz sich verloren gegeben, nichts verloren: 80 000 Preußen standen auf der Entscheidungslinie, die jeden Tag mit neuem Zuzug vermehrt werden konnten, im Westen das Nordheer von 50 000 Mann, wozu man sogleich 20 000 Hessen rechnen konnte, in Polen noch 70 000 Russen und ihr Zuzug. Klare Ansicht der Gefahren des Augenblicks, der nun als der flüchtigste Augenblick ergriffen werden mußte, und Mut, der über seinen Gefahren schwebte, mußten doch Krieg rufen für falschen betrügerischen Frieden. Haugwitz empfing von Napoleon Worte und nichts als Worte, er empfing auch das Wort *Frieden* von ihm, und sprach es ihm nach, und er hörte dafür von ganz Preußen und Deutschland *Verräter*. Diese fühlten den Puls des Tages, sie fürchteten nicht künftige Gefahren, sondern Gefahren, in welchen sie mitten drinnen waren, und worin Napoleon in dem nun deutschesten Chaos der Dinge und Verhältnisse lustig und schadenfroh hohnlächelnd mit dem Drachenschwanz schlängelte. Haugwitz zog dem preußischen Staate den von Napoleon überreichten diplomatischen Nessusrock an, dessen Gift ihm alsbald Fleisch und Mark und Sehnen verzehren und das Gerippe der edlen herkulischen Leiche, die durch die Friedrich Wil-

helme und zweiten Friedriche zum Göttergeschlecht verherrlicht war, der erstaunten Welt zum Jammer zeigen sollte. Denn damit Haugwitz ohne jede Entschuldigung bleibe, so hatte er sogleich die volle tolle Gefahr ohne Protest in Empfang genommen. Durch die Verabredung, die er abschloß und wovon er wohl wissen konnte, wieviel der hohnlächelnde Überlister noch davon abdringen würde, wich Preußen aus dem Süden Deutschlands, gab alle seine Stammlande in Franken und edles Gebiet am Rhein auf und empfing das allergefährlichste Geschenk, nämlich die braunschweigischen Kurlande, das Eigentum des mächtigsten Herrschers der Welt, des Königs von Großbritannien, vor dessen Flotten und Gold Napoleon selbst noch zittern mußte. Haugwitz nahm dies an, und nahm damit zugleich Krieg mit England und seinen Verbündeten, mit dem meerbeherrschenden England, nicht bedenkend, daß Preußen auf 120 Meilen Länge an der Ostsee hingestreckt aus dem Meere seine frischesten Kräfte und Hilfen holen muß. Dies Geschenk empfing Preußen und den traurigen Auftrag, die fremden Heere still aus Norddeutschland herauszuschaffen, nämlich die Engländer, Schweden und Russen. Es hatte der Kaiser von Rußland seine ganze in und an Deutschland schlagfertig lagernde Heeresmacht nach dem Preßburger Frieden Preußen angeboten, wenn es vielleicht den Kampf mit Napoleon wagen wolle. Man dankte für die Freundlichkeit und ließ sie ziehen. Auch die Engländer schifften im Anfange des Jahres 1806 wieder heim, und die Schweden überwinterten im Lauenburgischen und Mecklenburgischen, wo sie, durch alte Erinnerungen und durch Glaubensgemeinsamkeit als echte Lutheraner fast heimatlich wie unter befreundeten Lands-

leuten lebten. In den ersten Tagen des Aprils 1806 rückte der König mit ihnen in sein Land ein, indem er nur eine kleine Reiterschar an der Elbe zurückließ, den diesseitigen Teil des hannoverschen Herzogtums Lauenburg zu besetzen und zu decken und hielt auf dem Felde von Ziemersdorf an der mecklenburgischen Grenze Generalmusterung. Bei dieser Gelegenheit lobte und ermahnte er seine Schweden mit einer Rede, die ich hier anführe, weil sie seinen Charakter malt. So klang sie:

„Ich habe euch hier versammeln lassen, um sowohl den Befehlenden als den Gehorchenden meine besondere Zufriedenheit und Wohlgefallen über den Eifer zu bezeugen, womit während der jüngstverflossenen Zeiten jeder seine Pflichten zu erfüllen gestrebt hat. Wenn das Schicksal mich bis jetzt gehindert hat, mit euch den großen Zweck auszuführen, wofür ich euch in dieses Land gerufen, so müssen wir darin die Lenkung einer höheren Hand ehren und es mit Ergebung betrachten. Die uralte Ehre der schwedischen Waffen ist von euch doch in dem Ansehen behauptet, das ihr und eure Vorfahren ihnen gewonnen. Ich habe euch jetzt alle zurückgeführt in das Land, welches eure großen Vorfahren durch ihr Blut so glorreich erworben, und wir vermissen hier allein die Kriegsgenossen, welche auf meinen Befehl in einem Teil der deutschen Staaten meines Bundesgenossen des Königs von England zu ihrem Schutz zurückgeblieben sind. Wir haben also die größte Veranlassung, dem Allerhöchsten Lob und Dank darzubringen, der uns in diesen gefährlichen und verworrenen Zeiten auf eine so ausgezeichnete Weise beschützt hat. Ich ermahne euch nun alle, Gott mit fröhlichem Herzen dafür zu danken und seine

Gnade anzurufen, daß wir nun und fernerhin immer den Weg der Tugend und Ehre wandeln mögen."

Dieser Sommer 1806 ist für die europäische und schwedische Geschichte durch den König nicht merkwürdig geworden; aber es ist vielleicht der letzte Sommer gewesen, der ihm nach seinem Sinn einige königliche Ergötzung gewährt und worin er seine trotzige Starrheit mit seinem kleinen Haufen bis gegen den Herbst in Pommern, wo er sich mit neuen Verfassungen und Neckereien und Zwisten mit seinem preußischen Nachbar beschäftigte. Wir zeichnen dies ganz kurz:

Schon im Januar dieses Jahres hatte der König der deutschen Reichsstandschaft entsagt. Bald darauf entwickelte sich auch Frankreichs Politik immer klarer, und Napoleon gab gar bald die Kommentare und Erläuterungen zum Preßburger Frieden und warum er Franz von Österreich die deutsche Kaiserkrone hatte ablegen lassen. Er ließ sie wahrlich nicht im Staube rosten, sondern setzte sie unter einem andern Namen, unter dem Namen Protektor des Rheinbundes, auf sein Haupt, und lehrte die deutschen Könige und Fürsten vor ihrem neuen Glanze sich mit Ehrfurcht verneigen. Nach solcher Auflösung des alten heiligen römischen Reiches deutscher Nation stand es dem Könige wohl frei, mit seinem kleinen Pommern zu tun, was er wollte: denn auf Reichsverträge und Reichsgesetze konnte man sich kaum mehr berufen, und die meisten Fürsten des Rheinbundes zeigten ihm durch die willkürliche Art, wie sie in ihren Gebieten schalteten, den Weg, den er auch hätte gehen können. Er hätte sich unumschränkt erklären können, wie fast alle deutsche Fürsten unter Napoleons Flügeln taten; er wollte es nicht: Pommern sollte nicht unfreier

als Schweden sein, es sollte auch in Verfassung und Gesetzen ganz schwedisch werden. Das Erste, was dies alles in Bewegung brachte und dem königlichen Willen eine bestimmte Richtung und Äußerung gab, war der Befehl des Königs, nach dem Beispiel anderer Länder in Pommern und Rügen eine Landwehr zu errichten. Dies gab den ersten Stoß gegen die alte landständische Verfassung, die freilich, von dem Nabel des weiland großen deutschen Reichs abgetrennt, als eine Reliquie etwas schutzlos in der Luft zu hangen schien. Der größte Teil der pommerschen Regierungsmitglieder, die da auf diese Verfassung beeidigt waren, weigerten sich, das königliche Edikt, als welches gegen dieselbe streite, zur Ausführung zu bringen. Der König setzte die Widerspenstigen ab, und eine Landwehr von ungefähr 5000 Mann wurde in Pommern und Rügen*) organisiert. Nun ging es Schritt vor Schritt mit neuen Einrichtungen weiter. Der Greuel der Leibeigenschaft und die adlige Tyrannei wurden zerstört; für die oft so willkürlich und ungerecht gepflegten Patrimonialgerichte wurden Landgerichte mit dem Namen Kreisgerichte eingeführt; die ganze Ordnung und Verwaltung des Landes ward geändert, und zugleich die königliche Erklärung erlassen, im September des Jahres 1807 solle die Landschaft ganz die schwedische Verfassung bekommen. Auch hielt der

*) Beiläufig das weiland schwedische Pommern und Rügen, sollte mit dem einem Titel Fürstentum Rügen genannt werden; denn mit Ausnahme der Städte Loitz, Gützkow, Wolgast und einem Gebietstreif etwa zwei Stunden Weite von der Peene ablaufend, besteht es in dem Fürstentum Rügen, zu welchem die größten und meisten Städte des Landes, Stralsund, Greifswald, Barth, Damgarten, Tribbesees, Grimmen, Richtenberg, Franzburg mit den zubehörigen Umkreisen und Bezirken gehörten.

König August einen allgemeinen Landtag schon ganz auf schwedischem Fuß mit den vier Ständen, was dort etwas Neues und Unerhörtes war. Hierbei geschah es, daß er für einen Stand, der bei der sorglosen Verwaltung dieser Lande seit dem dreißigjährigen Kriege fast ganz unterdrückt oder zerstört worden, für den Bauernstand, sich mit einzelnen gesammelten Bruchstücken (mit Domanialpächtern, Zinspächtern usw.) einstweilen zum Teil behelfen mußte, bis ihm Zeit gegeben wurde durch neue oder den früheren schwedischen nachgeahmte Einrichtungen einen würdigen, freien Stand der Art zu schaffen. Es ist unglaublich, mit welcher Wichtigkeit dies alles betrieben wurde und wie der König nur in seinem kleinen Pommern und in Entwürfen und Plänen für dasselbe lebte und webte, als könne er sich hier gleichsam ein zweites und mächtiges schwedisches Reich erbauen. Denn nicht allein von neuer Gesetzgebung war die Rede, sondern von neuen Kanälen, Häfen, Werften, Städten; und zwar zu einer Zeit, wo dies kleine Pünktchen in dem vulkanischen Ozean der Weltrevolution verschwinden mußte. Bei einem tragischen Gefühl, das die Erinnerung jener blutigen Tage mit sich führt, erscheint einem dieser Bau in der Ungewißheit aller damaligen Dinge fast lächerlich und Napoleons wilder Tätigkeit gegenüber, der eben jetzt alte Herrscherstühle umstieß und neue aufrichtete, fast wie ein unschuldiges, poetisches Kinderspiel.

Aber Gustav Adolf wühlte und tummelte sich in den leichten Schöpfungen dieses Königsspiels, als hätte eine stille fromme Zeit mit einer Schar Melchisedecke auf den Thronen wenigstens einen zwanzigjährigen Frieden geweissagt. Er gefiel sich überhaupt nirgends besser

als in Pommern oder auch anderswo in Deutschland. Das Weiche und Gutmütige, mehr vielleicht noch das Schwächliche und Charakterlose, oder sage ich lieber das Unbestimmte und Volklose, was kein Gepräge von irgend einem Lande oder Volke hat, dieses unbeschreibliche Etwas, welches so viele Deutsche unserer Zeit eben nicht zu Ehre und Glück an sich tragen und den Fremden darstellen, machte einen gefälligen Eindruck auf den, welcher durch das Trotzige und Kalte oder auch durch das Ruhige und Feste seiner Schweden oft zurückgestoßen wurde: denn ihm begegnete dann, was zu sehen nie erfreulich ist, er sah sein Bild zu ähnlich in andern. Kurz, dies schien ein letzter glücklicher Spielsommer für ihn zu sein, und die sonst über seinen stillen und kalten Ernst zu klagen pflegten, durften sich in seiner Gegenwart zuweilen gar des Scherzes unterfangen. Davon hier zwei Beispiele statt mehrer.

Ein Jüngling, der den Studentenrock eben mit dem Kriegskleide vertauscht, hatte ein bombastisches Kriegslied gemacht, worin er mit gewaltigen Worten seinen König ermuntert und auch die schwedische Unüberwindlichkeit nicht vergessen hatte. Dies begann mit den Versen:

Gör krig, gör krig, du store kung,
Lat alla Nordens askor dundra!*)

*) Die Verse zu deutsch:

Mach Krieg, mach Krieg, du großer König,
Laß alle Wetter Nordens donnern!

und die Parodie:

Mach Frieden, mach Frieden, du großer König,
Laß Bonaparten auf den Russen donnern!

Der General Hampus Mörner war noch aus der gustavischen Schule. Dieser Schule, wozu auch der Oberkammerherr Graf Stenbock, ein Urenkel des großen Feldherrn, der auf Karls des Zwölften Waffen

Hierüber machte sich der geniale Husarengeneral Hampus Mörner her und parodierte es auf das allerliebste. Da es nun im Feldlager zu Franzburg an der Königlichen Tafel in Abschriften rundlief und der König, durch die lustigen Gebärden der Lesenden aufmerksam geworden, seine Vorlesung begehrte, lachte er über die Hampusiade herzlich mit, vielleicht auch, weil er seinem lauen Bundesgenossen Alexander wegen seines leisen Heraustretens aus dem Kampfe und eben damaligen neuen Unterhandelns mit Napoleon allenfalls ein bonapartisches Donnerwetter gönnte: denn dahin spielte Hampus ganze Parodie, die mit den Worten begann:

Gör fred, gör fred, du storke kung,
Lat Bonapart pa Ryffen dundra!

Ein anderes Mal hatte sich bei einer feierlichen öffentlichen Audienz in Stralsund begeben, daß zwei höchst ergötzliche Personen durch den losen Capriccio des Zufalls aneinander geraten oder vielmehr aneinander gehängt waren. Es erschienen nämlich bei dieser Vorstellung der königliche Archiater, Herr Haken, der kleinste,

---

den letzten Glanz geworfen, aber seinem Ahnherrn sehr unähnlich, und Armfelt gehörten, sah der König manche Späße, Scherze und Einfälle nach, die er an andern mit strengen Mienen oder noch strengeren Worten geahndet haben würde. So hatte unter anderm Armfelt seinen Herrn durch einen Einfall belustigt, als der General Graf Fersen, Sohn des berühmten Parteiführers, selbst berühmt durch das Kutscheramt, das er bei der Flucht Ludwigs XVI. verwaltet und später durch seinen tragischen Tod, auch im Feldlager erschien: ein langer hagerer Mann mit allen erkünstelt zierlichen Formen des weiland Hofes von Versailles. Armfelt hatte nämlich bei seiner Erscheinung ausgerufen: Was wollen Ew. Majestät mit jenem Langen? Wollen wir ihn etwa zur Lärmstange oder zum Telegraphen gebrauchen?

feinste, beweglichste und liebenswürdigste Mann der Stadt, ein berühmter Arzt, ein edler wohltätiger Bürger, gleichsam wie in einem Modell des zartesten Männchens ausgeprägt, und ihm zur Seite der Herr F., Oberauditeur der stralsundischen Besatzung, durch sein Auftreten, seine Gebärden, Kleider, Reime, die er bei jeder Gelegenheit hervorsprudelte, eine bis zur Abenteuerlichkeit lächerliche Figur. Dieser Oberauditeur war nun im Gedränge der Eintretenden zufällig dem Nordsternorden des kleinen Doktors mit seinem mächtigen Patenthaarbeutel von zwei Stockwerken zu nah gekommen, und der Orden hatte ihm den Haarbeutel abgefangen. Nun waren beide höchst komisch bemüht, der Doktor, den widerlichen Beutel, von der Zierde seiner Brust loszumachen, der Oberauditeur, sich so zu drehen und zu wenden, daß der König sein haarbeutelloses Hinterhaupt nicht entdeckte. Diese Bewegungen und Bestrebungen waren so fürchterlich lächerlich, daß auch die Ernstesten, selbst vor dem Könige in Lachen zerplatzten, der mitlachende König aber, mit einer lustigen Verbeugung die Versammlung auflösend, sich heiter in sein Kabinett zurückzog.

Solche waren die pommerschen Freuden und Erheiterungen, solche die pommerschen Neigungen des Königs. Doch liest man in einem bekannten Buche,*) er habe gerade in diesem Sommer, wo er aus Pommern alles mögliche zu machen suchte, den Plan gehabt, es für 6 bis 7 Millionen Taler an Rußland zu verkaufen. Ich habe in jener Zeit in Pommern und Schweden gelebt und viel mit solchen gelebt, die derlei Pläne wissen konnten; aber nimmer ist mir von einem solchen Plan auch

*) Historisches Gemälde der letzten Regierungsjahre Gustavs IV. Adolf. Hamburg 1810.

nur ein Ton zugeklungen, sowenig als von der andern Beschuldigung, der König habe England angetragen, das dänische Seeland zuvorkommend gegen Frankreich zu besetzen. Jenes Buch wirft viele und ähnliche Winke und Beschuldigungen und manche leichte Ansichten und Urteile hin und wieder oberflächlich hin, und muß mit großer Vorsicht gelesen werden. Es ist eine Parteischrift, welche den bestimmten Zweck hatte, die ungünstigste Meinung über den unglücklichen König zu verbreiten: sie malt daher auch sein Weißes soviel wie möglich ins Schwarze, und stellt ihn fast allen seinen Gegnern und den Feinden gegenüber allenthalben so dar, als der entweder im Unrecht oder in der Verblendung war.

Mit den preußisch-schwedischen Neckereien dieses Sommers verhielt es sich folgendermaßen:

Als Graf Haugwitz von Napoleon überlistet worden, sollten die Preußen die kurbraunschweigischen Lande einnehmen. Dies taten sie auch, fanden aber diesseits der Elbe im Herzogtum Lauenburg noch ein Häuflein Schweden, das nicht weichen wollte, erklärend, sie stehen da auf Befehl ihres Königs, dieses hannoversche Stückchen Land für seinen Bundesgenossen den König von Großbritannien zu behaupten. Nachdem der König nämlich das ganze Land jenseits der Elbe von den Preußen ruhig hatte besetzen lassen, scheint er es sich in den Kopf gesetzt zu haben, das kleine diesseitige Stück Lauenburg zu behaupten. Auch erklärte er bei seinem Rückmarsch nach Pommern, die dreihundert Reiter, welche er unter dem Befehl des Grafen Löwenhjelm dort zurückließ, stehen da im Namen seines englischen Bundesgenossen und jeden Einmarsch fremder Truppen dort werde

er als eine Feindseligkeit ansehen. Dies war höchst unangenehm für die Preußen, die einrücken wollten und vielleicht einrücken mußten. Sie taten es endlich mit aller möglichen Freundlichkeit von Artigkeiten, worauf die Schweden mit allem möglichen Trotz antworteten. Doch waren sie die Stärkeren, und nach einigen Scharmützeln, wobei ein einziger schwedischer Husar erschossen und einige Reiter verwundet wurden, hießen sie die Schweden höflich abziehen; was diese auch taten. Dieses Scharmützel geschah den 23. April 1806 und prangt in den schwedischen Bulletins mit dem Namen Gefecht am Schallsee. Gustav Adolf sah dies als einen Schimpf an, brach alle Gemeinschaft mit Preußen ab, womit er sich lange schon erkältet hatte, paradierte mit seinem kleinen Heerhaufen längs der preußischen Grenze, brachte die preußischen Schiffe auf, und ließ die preußischen Häfen durch seine Kriegsschiffe sperren; zugleich machte er in Manifesten und Erklärungen über Preußens damalige Politik, über sein abhängiges und unsicheres Verhältnis mit Frankreich, über sein schlimmes und gefährliches mit England und Schweden sehr bittere Anmerkungen. Nur die Unkundigen wunderten sich, warum die mächtigen Preußen solches solange ertrugen, warum sie den ganzen Sommer den Schweden gegenüber so geduldig lagerten, und nicht mit einem tüchtigen Einfall und Anfall diese Kleinigkeit, wie sie ihnen deuchte, beendigten. Denn statt die Kleinigkeit mit den Waffen kurz abzumachen, liefen zwischen Greifswald und Berlin und weiterhin zwischen London, Petersburg und Berlin Depeschen und Botschafter den ganzen Sommer hin und her. Preußen hatte nebst Rußland an Größeres zu denken, als an diesen Schwedenzank um

ein paar lauenburgische Ämter und ein paar verwundete Reiter und Pferde. Vergebens hatte Kaiser Alexander durch seinen Gesandten Oubril zu Paris eine Basis von Friedensvermittelungen und Hemmungen der napoleonischen Entwürfe zu legen versucht; er mußte, da er Napoleon von Monat zu Monat über alle Versprechen und Verträge kühner und frischer wegschreiten sah, diese Rolle aufgeben. Preußen aber ward immer geschwinder mit solcher schmeichlerischen Treulosigkeit und schadenfrohen Bosheit an den Rand des Abgrunds von Napoleon gedrängt, daß es endlich zornig zurückspringen und zum Degen greifen mußte. Als das Gefühl dieser letzten Not fast ein sicheres geworden, ward auch der kleine Zwist mit den Schweden ausgeglichen. Gegen Ende des Augusts zogen die Preußen aus dem Lauenburgischen ab, worin 1500 Schweden wieder einmarschierten; die Sperrung der preußischen Häfen wurde den 4. September wieder aufgehoben; den 14. September fuhr Gustav Adolf nach Schweden zurück. Er hatte seine Feldzüge von 1805 und 1806 beendigt.

Preußen hatte es gewagt, weil es zuletzt wagen mußte. Es unterlag der Übermacht und dem Glücke. Wir schweigen von dem Übrigen, weil wir alte Leiden und Schmerzen nicht wieder aufwecken wollen. Bald wimmelten nun die Ostseeküsten von Versprengten und Flüchtigen, den ersten Unglücksraben von Niederlagen; dann kamen die Franzosen selbst in einzelnen Scharen. Der König war nach Schweden zurückgereist, und wohnte den Winter in Schonen. Auch ein Teil der schwedischen Truppen war um dieselbe Zeit zurückgekehrt und die Leibwachen hatten ihr Standquartier Stockholm wieder

bezogen. Die bewaffnete Stärke in Pommern und Stralsund mochte außer 4000 bis 5000 Mann Landwehr etwa 6000 Mann sein. Man hatte endlich den so lange herausgeforderten Feind wirklich an der Grenze. Aber nun hatte man kein Heer in Pommern, noch erschien, daß man eines dahin schicken wolle. Auch ging es hier verwirrt durcheinander wie allenthalben, wo gegen Napoleons fast märchenhaftes und zauberhaftes Glück angekämpft werden sollte. Während die Franzosen herumstreiften, war der Generalstatthalter von Pommern, Freiherr von Essen vierzehn Tage auf der Jagd, wie es schien absichtlich, um sicher zu sein, keine Partei ergreifen zu müssen. So schlecht waren die Anstalten getroffen, daß einige tausend französische Streifer in den ersten Tagen des Novembers über die Grenze gehen und einige Orte plündern und brandschatzen konnten. Nach der bekannten Schlacht bei Lübeck, wo der preußische General Blücher mit seiner Schar, welcher der beabsichtigte Übergang über die Elbe nicht gelungen war, die Waffen strecken mußte, wurden infolge derselben auch 900 Schweden gefangen. Diese waren von den 1500 Mann, welche der Oberst Morian in dem Lauenburgischen Haderländchen befehligte. Auch ihm ging der Kopf rund, als die Unglücksboten umherzufliegen anfingen; er verlor die Zeit mit unnützen Fragen und Berichten, und beschloß endlich, statt stracksweges nach Pommern zu marschieren, seinen Haufen einzuschiffen und also Stralsund zu erreichen. Ein Teil seiner Reiterei und die Artillerie war schon in See, als die Franzosen bei Lübeck ankamen, und wurde gerettet; die übrigen schwammen in Schiffen auf der Trave, kamen den 6. November zwischen das Feuer der Preußen und Franzosen, und

wurden wehrlos, da die Waffen unten in den Schiffsräumen verpackt lagen, von den Franzosen gefangen.

Dies war eine kleine Probe von Krieg, und dabei blieb es lange. Die Franzosen hatten anderswo genug zu tun, und ließen die Schweden gern ruhig, wenn diese sie nur in Ruhe lassen wollten. Bei allen Zügen gingen sie monatelang um die schwach besetzte pommersche Grenze recht artig herum und behandelten das schwedische Gebiet fast wie ein neutrales. Es erschien, sie wollten den König von Schweden nicht reizen, ja sie wünschten Frieden mit ihm, und äußerten, daß sie ihn wünschten, und daß sie die tapfern Schweden für ihre lieben, natürlichen Bundesgenossen achteten. Aber daran war bei der Gesinnung des Königs von Schweden nicht zu denken. Hätte er nur gewußt, was es heißt Krieg wollen und Krieg führen.

1807.

So hingen die Sachen, obgleich man erklärten Krieg hatte, mehrere Monate in einem Mittelzustande zwischen Krieg und Frieden, bis die Franzosen endlich wirklich Ernst machten. Den 28. Januar 1807 rückte General Mortier mit 14000 Mann in Pommern ein und trieb die Vorposten der Schweden auf ihre Festung zurück. Die letzteren erwarben sich dabei in einzelnen kleinen Gefechten und Scharmützeln viele Achtung vor ihren Feinden. Stralsund, das durch denkwürdige Belagerung und durch große Helden, durch Wallenstein, den großen Kurfürsten, Karl den Zwölften, Leopold von Dessau berühmte Stralsund, dessen gegenwärtige Festungswerke aber seinem alten Ruhme nicht entsprachen, wurde nun eingeschlossen, obgleich nicht belagert: denn dazu fehlten Macht, Geschütz und Jahreszeit. Die Schweden hatten

das Meer und Rügen offen; sie hatten bewaffnete Kanonenboote, die in dem nicht strengen Winter fast immer wirken konnten; sie hatten endlich durch einige Verstärkung, die während der Einschließung Stralsunds aus Schweden herüber gekommen war, eine Besatzung regelmäßiger Truppen, die zum wenigsten aus 8000 Mann bestand. Aber manches andere fehlte ihnen und — was das Schlimmste war — ihnen fehlte Einheit des Willens und Befehls. Der erste Befehlshaber in der Festung war der Generalstatthalter Freiherr von Essen, der zweite der Generalleutnant Freiherr Moritz Armfelt, welcher jenem freilich untergeordnet war, aber bei den Soldaten mehr galt als er und durch eine stillschweigende Übereinkunft doch wie sein Gleicher von ihm behandelt werden mußte. Diese beiden Männer zerspalteten den Befehl unter sich ebenso wie ihr Wille und Charakter verschieden war. Von Essen war der Mann des Friedens, Armfelt war der Mann des Krieges; von Essen liebte das Sichere, Armfelt liebte das Gefährlichere; von Essen war kalt und bequem, Armfelt war heiß und tätig. Was sollte das geben als Zwietracht, Lähmung, Stockung? Bei kleinen Ausfällen und Scharmützeln schlug man sich zwar gut, aber sonst ging alles unbeschreiblich sorglos und schläfrig. Da war in der Stadt keine Wachsamkeit, keine Polizei, keine Sorge weder für die Eigenen noch gegen die Fremden. Die Franzosen, immer wachsame Meister in allem, wo durch Schelmerei und Bestechung etwas auszurichten ist, hatten lange vor Stralsunds Umzingelung ihre Schelme abgerichtet und ließen sich sogar von den Türmen signalisieren. Man wußte das, stellte es scharf dar; aber es blieb, wie es war. Des heftigen und tätigen Armfelts

Warnungen und Erinnerungen hier, seine Vorstellungen bei dem Könige in Schonen — alles fruchtete nichts. Der eine nannte gefährlich, was dem andern leicht deuchte; der eine hintertrieb, was der andere wollte. Die Franzosen hatten hier Glück wie allenthalben. Man ließ sie Schanzen, Reduten und Batterien anlegen, so viele sie wollten, und war endlich von einem Haufen schlechter Soldaten eingesperrt, die nicht viel Mann stärker waren, als die in der Festung. Denn die besten und brauchbarsten Truppen waren allmählich nach Polen abmarschiert und von sogenannten Holländern und zusammengeworbenem Gesindel aus allen Nationen ersetzt. Armfelt hatte in den ersten Tagen des Märzes mehrmals darauf gedrungen, durch kühne und rasche Bewegungen sie zu umwickeln, zu schlagen und gefangen zu nehmen; aber zu solchen Unternehmungen fehlte anderswo Kühnheit und Lust. Und doch war dieser zusammengeraffte Haufe, welcher brave Soldaten in ihrer Festung einschloß, zuweilen nicht stärker als 7000 bis 8000 Mann. Und welche Vorteile und Hilfen standen den Schweden zu Gebote! Sie hatten offenes Meer und bewaffnete Schiffe, konnten schweres Geschütz ein- und ausschiffen und im Rücken der Franzosen Landungen machen, und durch wohl berechnete Bewegungen sie zugleich hinten und vorn angreifen. Aber nichts dergleichen geschah, und sie hätten vielleicht noch lange so in ihrem Mauseloche gelegen, wenn die Franzosen selbst ihnen nicht gleichsam gesagt hätten, daß sie sie angreifen müßten. Sie wußten, drinnen waren wenigstens 7000 Mann tapferer und geübter Krieger; sie wußten, die Schweden hatten eine Landwehr von 4000 Mann, frische und rasche Jugend, die für den eigenen Herd streiten sollte. Jeden

Tag einen Hauptangriff der Schweden fürchtend, hatten sie ihr schweres Geschütz und ihre Magazine und Lazarette weiter zurück verlegt. Man erfuhr endlich den 30. März, daß die Werke vor dem Kniepertore an der östlichen Seeseite der Stadt gänzlich verlassen waren, und nun erst beschloß man zu tun, was man schon vor vier Wochen hätte tun sollen: man beschloß einen allgemeinen Angriff auf die französischen Werke.

Dieser wurde auch den 1. April wirklich ausgeführt. Aber man ließ sich und dem Feinde alle mögliche Zeit; und charakteristisch ist die Anekdote, daß von Essens Kolonne jenen Morgen eine gute Stunde länger aufgehalten wurde, als der Befehl war, weil der Herr Statthalter diese Stunde noch zu schlafen geruhte. Nach einigen scharfen Gefechten bei Lüdershagen und Lüssow, welche General Armfelt und sein Unterbefehlender Oberst Freiherr Vegesack ausführten, wich der Feind nach allen Seiten, und man hatte ihn nur zu jagen. Die zweite Kolonne unter General von Essen und seinem Unterbefehlshaber Freiherrn Tavast war auch allein mit dieser Jagd beschäftigt. Sie machte den rechten Flügel des schwedischen Heerhaufens und zog des Weges auf Grimm, Loitz, Demmin; der linke Flügel unter Armfelt zog auf Greifswald und Anklam. Unverzeihlich war es, daß man den größten Teil dieser zurückfliehenden französischen Schar nicht abschnitt und fing: denn bei dem panischen Schrecken, das die Franzosen ergriffen hatte, bei dem Vorzug der schwedischen Soldaten vor den zusammengerafften, bei der besseren Kenntnis des Landes und der Gunst der Einwohner hätten verdeckte Nachtmärsche dies gewiß möglich gemacht; um so mehr, da die meisten französischen Sol-

daten sich ebenso gern ergaben, als weiter rückwärts nach Hinterpommern und Polen zu ziehen. Die Franzosen in einem ähnlichen Fall würden die Schweden nicht so ungestraft haben durchschlüpfen lassen. Doch muß man Armfelt das Zeugnis geben, daß er viel rascher war als die Befehler des rechten Flügels. Er hatte mit fechtenden Feinden und mit Brückenschlagen zu tun, und machte in derselben Zeit acht Meilen, wo der rechte Flügel nur fünf und sechs Meilen machte, welcher auf alle diese Hindernisse nicht traf, sondern bloß zu jagen hatte. Lustig genug aber hielt man die bequemen Glockenstunden, war um 7 Uhr des Abends im Quartier und marschierte selten vor 8 Uhr früh aus. Und doch machte man an 2000 Gefangene und nahm in Anklam, Demmin, Dargun, Magazine von 400 000 Rtlr. Wert. Wäre von Essen ein wenig geschwinder gewesen, so konnte ein großer feindlicher Artilleriepark genommen werden, der nur unter Bedeckung von ein paar hundert Mann in Friedland stand.

Die Schweden setzten sich nun im preußischen Pommern längs der Uker die Linie nach Friedland hin und streiften in Mecklenburg hinein, von wo sie Gefangene und Beute einbrachten. Armfelt erließ sofort Verkündigung und Aufruf an die Einwohner des Landes und an versprengte oder versteckte preußische Soldaten, sich zu ihm zu sammeln; auch erschienen wirklich binnen wenigen Tagen einige Hunderte, die man nebst andern Flüchtlingen, Selbstranzionierten und Freiwilligen auf den Inseln Wollin und Usedom organisieren wollte, welche beide Inseln von der schwedischen Küstenflotte und von der pommerschen Land-

wehr eingenommen waren. Aber die heißen Verkündigungen wurden durch von Essen sogleich mit kaltem Wasser begossen durch eine andere spätere, wodurch er die Einwohner zur Ruhe und Unteilnahme hinwies. Dies und noch etwas anderes vermehrte die Zwietracht, die zwischen den beiden Anführern lange versteckt geglommen hatte. Von Essen nahm nämlich das Wort zurück, welches er in den ersten Tagen seiner Ankunft in Demmin dem Armfelt gegeben hatte, ihm den ganzen Befehl zu überlassen und zur Verwaltung und Regierung des Landes nach Stralsund zurückzukehren. Die Schuld daran hatte der Oberst Freiherr Tavast, ein geborner Finne wie Armfelt, und Essens General-Adjutant, ein geschworner Feind Armfelts, weil dieser im vorigen finnischen Kriege von ihm, dem Jüngling gesagt hatte, daß er gern zu spät komme und zu früh gehe, und welcher ein bequemer Weichling überdies gern bis zehn Uhr des Morgens schlief, was zu Essens Art besser paßte als zu Armfelts.

Unter solchen Verhältnissen war an keinen glücklichen Erfolg mehr zu denken. Man hielt weder Entschlüsse noch Truppen zusammen, und lag untätig in seinen Linien. Der französische General Mortier hatte unterdessen die Belagerung Kolbergs aufgehoben, marschierte auf Stettin, zog einen Teil der Besatzung jener Feste an sich, und stand den 15. April mit 12 000 Mann bei Pasewalk. Den 16. in der Frühe griff er mit seiner konzentrierten Stärke die Armfeltische Kolonne, nämlich den linken schwedischen Flügel, an, schlug sie nach tapferer Gegenwehr aus allen ihren Postierungen heraus, und rückte den Abend in Anklam ein. Die Schweden hatten bei Ferdinandshof und Groß-

koserow sehr tapfer gefochten, der General Armfelt und Oberst Vegesack wurden beide verwundet und 500 Mann bei Ukermünde abgeschnitten und gefangen; die Übrigen zogen sich über die Peene in ihr Land zurück. Die Stellung der Schweden war so gut, daß dieser Verlust nicht erlitten wäre, wenn sie ihre Stärke bei dem ersten Kanonenschuß zusammengezogen hätten. Aber von Essens Kolonne rührte sich nicht, Armfelt zu Hilfe zu kommen; wohl aber rührte sie sich auf das eiligste zum Rückzuge, welchen Tavast, ohne nur einen Feind gesehen zu haben, außer Atem bis Stralsund fortsetzte. Die Faulen und Sicheren behielten hier Recht: Armfelt gab den Befehl ab, und wurde bald darauf mit einer Art Ungnade nach Schweden zurückgerufen.

Den 18. April schlossen die Generale von Essen und Mortier einen Waffenstillstand, also lautend:

1) Die schwedischen Truppen sollen den französischen die Inseln Usedom und Wollin übergeben.
2) Die Flüsse Peene und Trebel sollen die Demarkationslinie beider Heere ausmachen!
3) Solange der Stillstand währt, verpflichtet sich S. Exz. Baron von Essen, Oberbefehlshaber der schwedischen Truppen, den Städten Danzig und Kolberg weder direkten noch indirekten Beistand zu leisten, noch den Truppen der gegen Frankreich und seine Bundesgenossen kriegführenden Mächte.
4) Keine Landung von Truppen, die den gegen Frankreich kriegführenden Mächten gehören, darf in Stralsund, Pommern oder auf der Insel Rügen statthaben, solange dieser Stillstand dauert.

Sollten gleichwohl höheren Befehlen zufolge, deren Herr Baron von Essen unkundig ist, dergleichen Truppen in Stralsund landen, so verpflichtet er sich, daß von jenen Truppen gegen das französische Heer keine Feindseligkeit geübt werden soll, solange gegenwärtiger Waffenstillstand besteht.

5) Die Feindlichkeiten zwischen den beiderseitigen Heeren dürfen nicht eher als zehn Tage nach geschehener Aufkündigung des Waffenstillstandes ernenert werden usw.

So endigte das kurze schwedische Glück. Es ist glaublich, daß selbst mit der kleinen Stärke etwas hätte ausgerichtet werden können, wenn man geschwind und planmäßig gehandelt und nicht ein paar Wochen mit Nichtstun verspielt hätte. Denn mit einem frischen Geist und Entschluß geführt, wären sie im Vorrücken gewachsen und hätten den Franzosen, die jetzt an der Weichsel keine Soldaten entbehren konnten, selbst eine gefährliche Diversion machen können. Aber freilich stolz und begeistert mußte man auftreten, wie Armfelt gewollt hatte, die Pommern, die Brandenburger mußte man für ihren König Friedrich Wilhelm zu Haufen in die Waffen rufen, Aufstand, kühnen, blutigen, allgemeinen Aufstand rufen gegen die fremden Plager und Schänder, und auf wie vielen tausend Köpfen würde Schrecken die Haare emporgerichtet haben! und selbst vielleicht auf Napoleons Wirbel würde es wiedergezittert haben! Auch verstanden die Franzosen die Wichtigkeit des kleinen Vorteils sehr wohl, den sie den 16. April über die Schweden gewonnen hatten. Das Geheimnis ihrer Stärke, wann die schlecht geführten Heere

geschlagen worden, war, daß die Völker zahm und still blieben. Darum wurden die übertriebensten Berichte davon in den Hansestädten, in Schwerin, Hannover, Kassel an allen Straßenecken angeschlagen und ausgerufen. Sie kannten das Mißvergnügen des Volks und die Meinung von den Schweden, die in hundert Jahren, seit dem großen Karl dem Zwölften, noch nicht erloschen war. O nur ein Aufstand von ein paar hunderttausend Bürgern und Bauern, auch nur mit Knüppeln bewaffnet, vom Rhein bis zur Oder nach der Schlacht bei Eilau '— und wir hätten einmal sehen wollen, wie Napoleon seinen Kriegswams hätte zur Flucht gürten müssen! Wahrlich diesen Winter hätte Gustav Adolf mit 10000 oder 20000 Mann Gustav Adolf werden können, wenn er mit dem Namen auch sein Herz in der Brust getragen hätte.

Nachdem dies geschehen und die rechte glückliche Zeit versäumt und versessen war, machte der König, welcher mit allem seinem Haß gegen Napoleon, den er nur Herr Bonoparte nannte, den Herbst und Winter untätig verträumt hatte, sich endlich mobil. Den 12. Mai kam er in Pommern an und nach und nach folgten ihm einige Verstärkungen schwedischer Truppen. Dazu kamen gegen Ende des Mai's und im Anfange des Junis etwa 7000 Mann preußischer Krieger unter dem General Blücher und dem Major Schill. Endlich landeten später auf Rügen noch 25000 Engländer, lauter ausgesuchte und herrlich ausgerüstete Soldaten. Diese sollten nach einer Verabredung der Verbündeten von Stralsund aus unter dem König von Schweden einen blutigen Keil in die Mitte Deutschlands treiben und des Feindes Verbindungs-

und Zufuhrs-Linien durchschneiden. Ja, wären diese ein Vierteljahr früher beisammen gewesen und geschwind gegen Süden und Westen geführt!

Der Waffenstillstand bestand indessen immer noch, und der König hatte darüber mit dem Marschall Brune, der über das französische Heer in Mecklenburg und im preußischen Pommern den Befehl führte, eine sehr charakteristische Unterredung, wo er nicht ohne Gewandtheit gleichsam weissagend sich über die französische Revolution, über Napoleon und sein und seiner Marschälle Glück und über die Wechsel des menschlichen Schicksals aussprach.*)

Der König hatte jetzt ein Heer beisammen, aber zu spät. Dem französischen Kaiser hatte man die Zeit gelassen, aus allen Enden Europa's Soldaten zusammenzutreiben; und schon stand ein buntes Gemisch von 50 000 Mann, Franzosen, Spanier, Italiener, Holländer, Deutsche bereit, ihm zu begegnen, falls er schlagen wolle. Aber die Dinge waren schon entschieden, als diese hätten anfangen können. Danzig, Preußens Bollwerk, war schon früher gefallen; nun hatten die Russen die Schlacht bei Friedland in Preußen verloren, und den 25. Juni war der Frieden von Tilsit unterzeichnet. Und nun, gerade nun kündigte der König den 3. Juli den Waffenstillstand auf, und die Feindlichkeiten begannen. Einige behaupten, er habe dies nur getan, um dadurch zur Schließung des Friedens, nämlich mit Wahrung seiner königlichen Ehre, Gelegenheit zu bekommen. Aber wie sollte sein Trotz Frieden schließen, wenn er sich vor dem gewaltigen Feind

*) S. die Beilage V (Bd. II.)

nicht beugen wollte? So hätte er Frieden gewollt, daß alles geblieben wäre, wie es war, aber nimmer auf die demütigenden Bedingungen des viel mächtigeren Rußlands. Es mußte also Krieg bleiben. Die Preußen unter Blücher zogen auf Befehl ihres Königs jetzt davon; und auch die in Rügen lagernden Engländer schifften sich nach einigen Wochen ein und segelten von dannen.

So stand der König denn nun endlich ganz allein mit seinem kleinen Häuflein. Er schien aber trotzig und gutes Mutes. Viele nannten ihn wahnsinnig, weil er alle Friedensanträge der französischen Marschälle, alle Vorteile und Vergrößerungen seines Reiches, womit Napoleon ihm entgegenwinken lassen, verschmäht hatte. Anderen war er, da er in allen übrigen Dingen klaren Geistes zu sein schien, ein wunderliches Rätsel. Er hätte ihnen kein Rätsel sein dürfen, wenn sie seine Ansicht von der Zeit, seine königlichen Grundsätze, seine Hoffnung auf ein endliches großes Gottesurteil, welches alle diese jüngsten frevelhaften Herrlichkeiten und falschen Götzen der Zeit zertrümmern und die gerechte Sache siegreich machen werde, sich zu Gemüte geführt hätten. Charakteristisch hierfür waren seine Gespräche mit dem Marschall Brune und die Verkündigungen und Aufforderungen, welche er von Stralsund aus an die Deutschen und Franzosen im napoleonischen Heere ergehen und rings im Lande ausstreuen ließ, sich unter seine, unter die gerechten, gottgeweihten Fahnen zu stellen; dahin wiesen seine unaufhörlichen dringlichen Verhandlungen und häufigen Erzürnungen mit seinen Verbündeten, daß man nicht als das letzte einzige Ziel aller Kriege gegen Napoleon die Wiedereinsetzung der

Bourbons, mit welchen er zum Verdruß seines Volks hin- und herschmeichelte und zärtelte und die er sogar in sein Schneeland einlud, immer voranstellen wollte. Solche Meinung hatte er von der Majestät der Könige, von ihrem unverlierbaren, unverjährbaren Rechte und ihrer unmittelbar göttlichen Stiftung, daß ihm das Wohl und Wehe der Völker dagegen vom leichtesten Gewicht schien.

Zehn Tage nach Aufkündigung des Waffenstillstandes, den 13. Juli, ergoß sich das französische Heer sogleich wie wilde Wasser über die Grenze, und spülte die Schweden auf Stralsund zurück. Hierbei machte der schwedische General Freiherr Wrede ein Meisterstück und rettete durch seine Tapferkeit und Haltung den alten Toll mit seinem Haufen und alle anderen Vorpostenketten. Er schlug sich mit einer ungeheuren Übermacht während drei Stunden bei Steinhagen, anderthalb Meilen von Stralsund, mit außerordentlicher Ehre, und zog sich dann mit der besten Ordnung in die Festung zurück: einer der geschicktesten Generale und wackersten Männer, die Schweden hat. Brune begann eine förmliche Belagerung Stralsunds. Der König, jetzt allein mit einer Besatzung von ungefähr 10 000 Mann, da er zur Deckung des nächsten Notwendigen (zur tüchtigen Besetzung des Dänholms und der Küsten Rügens) wohl 25 000 bedurft hätte, nicht ohne Sorge, es könne dem Feinde doch irgend eine Landung auf Rügen gelingen, überdies ohne Hoffnung auf Entsatz und ohne Möglichkeit, mit eigener Kraft diese kleine Provinz zu behaupten, beugte endlich seinen stolzen Mut, räumte die Festung in der Nacht von dem 19. auf den 20. August, ehe das Bombardement begann,

und zog sich mit seinen Truppen nach Rügen. Man sah ihn bei sehr schlechter Laune, denn der Verlust Pommerns ging ihm sehr zu Herzen; Gunst und Befehl wechselten daher unaufhörlich, und alle seine Männer, Wrede, von Essen, Toll, Vegesack, mußten sein schweres Gemüt fühlen. Im Anfange Septembers kam er krank in Karlskrona an, und den 1. September schloß der Feldmarschall Toll mit dem Marschall Brune den Vertrag, binnen einem Monat auch Rügen ganz zu räumen. So war der erste kleinere Aufzug des Kriegs geendigt.

Dies war geschehen. Was hätte geschehen müssen? was hätte geschehen können?

Die meisten Schweden, welche ganz anders meinten als ihr König, hofften und wollten folgendes: Sie sagten: Napoleon ist nicht unser Feind, die Franzosen sind nicht unsere Feinde: sie haben uns immer allen andern Völkern Europa's vorgezogen; sie erblicken in uns ihr Abbild, nennen uns noch heute die Franzosen des Nordens; an Mut, an Gemüt, an Liebenswürdigkeit sind wir ihnen die ähnlichsten und also die liebsten. Sie würden alles für uns tun, ja sie haben versprochen alles für uns zu tun, und wenn unser König nicht ein Starrkopf wäre, so wäre jetzt der seltene Augenblick da, wo wir durch die Stellung der Welt und durch die Gunst der Umstände größer denn je werden könnten. Unsere früher verlorenen deutschen Besitzungen, der Raub, den Brandenburg und Hannover vor hundert Jahren über uns weggenommen haben, sind uns klar versprochen, wenn wir zu ihnen übertreten wollen; das russische Finnland und Livland würden wir wieder nehmen, das stolze Petersburg wieder in Fischer-

hätten verwandeln können, wenn wir die Gelegenheit mutig ergriffen. Denn was tun wir dann? Wir bekrieger beide, die Russen und die Engländer. Unter dem sichern Schein einer gewaltigen Ausrüstung für das Festland gegen die Franzosen versammeln wir den Kern unserer Macht, ein Heer von 50 000 Mann, rüsten die Landungsschiffe, indem wir still auch die Kriegsschiffe bewaffnen, bereiten alles für die Arbeiten von vier Monaten; aber wir segeln nicht gegen Westen, sondern gegen Osten, und bezahlen unserm tückischen und barbarischen Feinde in Petersburg die alte zusammensummierte Sündenrechnung auf einmal. Petersburg, Kronstadt, die russische Flotte, die unvorbereiteten, ungerüsteten, sind ohne Schwertschlag unser; wir waffnen unsere alten lutherischen Glaubensgenossen, vor hundert Jahren noch Genossen unserer Herrschaft, die unterdrückten, ihrer Freiheit beraubten Esten und Liven, die unsere Ankunft fröhlich bewillkommnen, zum gemeinsamen Kampfe gegen die Moskoviter — und Alexander mit seinen Keesen und Bojaren mag ratschlagen, auf welchem Wege er künftig zur Ostsee gelangen will: denn von der Weichsel her kommt uns Napoleon mit den Franzosen und Polen entgegen, und an unserem nun wieder südöstlichen Grenzstrom, an der Düna, wird ein gemeinsames Bundesfest der siegreichen Heere gefeiert.

Die Andersmeinenden antworteten ihnen hierauf also: Liebe Freunde und Landsleute, ihr empfindet recht, aber ihr verstehet schlecht. Doch lieben wir eure Begeisterung für das geliebte Vaterland; wir lieben die Erinnerung an die Großtaten eurer Väter und an die Unbille eurer Feinde; wir lieben euren Haß

gegen die hinterlistigen Moskoviter. Aber über euren Wünschen vergesset ihr das Mögliche, über euren Hoffnungen vergesset ihr das Wirkliche. Unglücklich ist der Schwache, sei es mit Freunden, sei es mit Feinden; er trägt nie die Bürgschaft in sich, daß das, was geschehen könnte, auch für ihn geschehen wird. Und was ist die politische Bürgschaft? was sind politische Versprechungen und Anweisungen? was sind französische und napoleonische Versprechungen und Anweisungen? Wer die Geschichte kennt und die letzten beiden Jahrzehnte mitgelebt hat, weiß es. Wie mancher stürzte in die Hölle, welchem der Himmel gezeigt wurde! Und bedenkt es wohl, Flotten und Heere fliegen nicht so leicht und geschwind über Meere und Berge als die Gedanken durch die Luft. Und wie können die Franzosen uns etwa Pommern und Mecklenburg schenken und Finnland und Livland wiedergeben? Die Engländer schlafen nicht, sie sind gewaltig auf dem Meere, wie die Franzosen es auf dem Festlande sind. Werden sie uns, dann ihre Feinde, ruhig gewähren lassen? Wie sollen wir unsere Kraft in Finnland versammeln, wie sollen wir sie dort behaupten, wenn jene uns die Seewege versperren? Denn so schnell gehen unsere Rüstungen leider nicht, daß wir fertig sein können, ehe sie uns auf dem Nacken sind. Also nichts als Träume und blanker Hoffnungsschaum. Es ist wahrlich nicht die Zeit, wo die Armen reich werden. Aber wenn Frieden sein könnte, so wünschen wir Frieden, da wir doch nicht kräftig wirken können noch wollen.

So sprachen diese Verschiedenen, und sie hatten beide recht; denn sie wollten doch etwas Wirkliches und wollten es ernstlich. Auch der König von Schweden

hätte so wollen müssen. Wollte er Frieden und war Frieden auf ehrliche und für Schweden sichere Bedingungen möglich, so mußte er ihn schließen. Wollte er Krieg, so mußte er den Krieg so führen, daß seine und seines Volkes Ehre wuchs. Denn wie es immer ausfalle, im Kriege verliert derjenige nimmer, welcher nicht Ehre verliert. Gustav Adolf wollte Krieg, denn er brannte von Haß und Verabscheuung seiner Feinde; aber er führte einen schlechten Krieg. Und worin lag es, daß er ihn schlecht führte? Dies lag in ihm selbst, in der allgemeinen Stimmung und Gesinnung seines Volkes, und in dem Charakter, ja auch in der Unfähigkeit und Kurzsichtigkeit seiner Freunde und Räte.

Gustav Adolf hatte einen eisernen Willen, aber auch eine eiserne Schwere. Sein Eisen war durch geschwinden und geschmeidigen Geist nicht zu Stahl verarbeitet. Er verstand das Große und Geschwinde nur in einem dunkeln Wahn, den man fast einen historischen Aberglauben nennen könnte, nicht in klarem Verstande noch in begeisternder Idee. Auch setzte er es nicht in menschlicher Kraft, sondern in göttlichem Geschick. Er hoffte allein von einem guten und treuen Willen, was der König auch von kühner und selbsttätiger Wirksamkeit hoffen soll. Von der ungeheuren Zeit allgemeiner, weltumkehrender und weltumschaffender Verwandlungen, in welcher er lebte; von dem gewaltigen Sturz der Dinge, der alles Alte zertrümmert; von der Gewalt auf Leben und Tod, die für Sieg und Rettung eingesetzt werden muß, wußte er so wenig als die meisten seiner gleichaltrigen Könige. Doch vermaß er sich stolzer zu sein als die meisten derselben. Er kannte die Geschichte nicht, er wußte nicht, daß Gott

und Glück gern mit den Kühnen und Geschwinden sind. Dazu kam noch, daß er frühe den Medusenschild gesehen hatte, daß keine großen Geister und hohe Herzen seiner Jugend erschienen waren; daß der junge Herrscher sogleich auf listige Kabbalisten oder mittelmäßige Leisetreter getroffen hatte, die in einem stürmischen Zeitalter mit den gewöhnlichen Segeln schiffen wollten, oder feig an der Küste hinzuschiffen meinten, wo leichter gescheitert wird als auf offenem Meer.

Auch des Volkes allgemeine Stimmung und Gesinnung hielt die Kraft zurück, welche der König noch hätte gebrauchen können. Denn was alle wollen oder nicht wollen, davon muß auch in das eigenmächtigste und unabhängigste Gemüt unwillkürlich etwas überfließen und die Hitze heißer oder kühler, den Entschluß geschwinder oder langsamer machen. Es ist wahr, Gustav Adolf führte fast allein Krieg mit Napoleon und den Franzosen; die meisten Schweden wünschten ihnen Glück, freuten sich über ihre Siege, und hätten gern für sie gefochten, da der König sie gegen sie ausziehen hieß. Sie schwatzten den Franzosen die schön klingenden Worte Freiheitskämpfe, Uneigennützigkeit und Großherzigkeit nach, und träumten, jene seien von Natur eitel Geber und Verleiher und würden ihnen als Bundesgenossen Länder und Schätze bringen. Sie hätten die französischen Intendanten und Marschälle ein halbes Jahr bei sich im Quartier haben müssen, um mit der rechten Einsicht und dem rechten Mut gegen sie zu streiten. Sie waren in vollkommener Täuschung, wenn sie sich einbildeten, bei diesem von Natur trügerischen und großprahlerischen Volke, das von jeher durch seine klein-

liche und zierliche Habsucht berüchtigt war*), sei der Geist des Gebens mächtiger als der des Nehmens.

Aber am meisten wurde Gustav Adolf in seinem Laufe gehemmt und um seine Ehre betrogen durch den Charakter und den Unverstand seiner Räte und Freunde. Gewiß wenige von diesen meinten es schlimm; aber die meisten hatten kleinliche Ansichten der Dinge, welche durch kleinliche Rücksichten auf ihre eigenen Dinge noch kleiner wurden. War Frieden möglich für Schweden und war des Königs Starrsinn dahin zu beugen, so mußten alle dafür streben. War aber der Krieg unvermeidlich, stand der König unwandelbar auf Krieg, so mußte auch tüchtiger Krieg geführt werden. Nun wußten aber alle, der König wollte Krieg haben und meinte ihn zu führen. War es denn recht, daß sie ihn in dem unseligen Mittelzustande hielten, worin weder für ihn selbst noch für sein Volk Ehre und Sicherheit gewonnen werden konnte? in jenem Mittelzustande, wo er seinen Freunden nicht nützen und seinen Feinden nicht schaden konnte, woraus also immer mit Verachtung geschieden wird? Die blutige Karte

*) Schon Macchiavelli in seinen Tagen sagte: Gli Francesi son più avidi di danari che di sangue. Wir kennen beide die eiserne und goldene Laufbahn ihrer Marschälle, Intendanten und Sendboten, von den Massenas, Forfaits, Grugeoes und Crouvé (andere enfans trouvés et perdus nicht einmal gerechnet) bis zu den Bouriennes und Konsorten, welchen Napoleon selbst gelegentlich den eingesammelten Raub wieder auszupressen pflegte. Die wohlfeilen Wörter gloire und honneur immer im Munde, haben wenige von ihnen (unsterbliche Ehre sei Carnot!) den Probierstein bestanden, welchen edle Menschen von jeher als den gefährlichsten Prüfer der Männertugend angesehen haben. Muß nicht selbst die armselige Barbarei, das greuliche Algier, uns heute wieder des Alten erinnern.

der neuesten Begebenheiten und Geschichten Europa's mit der ganzen schwarzen Last politischer Sünden und Dummheiten lag ja vor den Augen aller Welt ausgebreitet — warum wollte man sie nicht sehen? Aber man glaubte sich so hinzuschleppen, bis anderswoher eine Entscheidung käme, welche das ganze verworrene Knäuel auf einmal durchhaute; man meinte in der gefährlichen Zeit ohne Gefahr mit durchzuschlüpfen — aber man kannte weder sie noch ihr Verhängnis.

Der König hatte diesen Winter in Schonen verträumt. Dort lag er, wie man sich erzählte, in der Gewalt des alten Feldmarschalls Toll. Zwar hatte der König sich frühe vorgesetzt, er wolle keine besonderen Freunde haben — was man sonst auch wohl Günstlinge nennt — und dem Kalten und Spröden war es nicht schwer geworden, bis soweit Wort zu halten. Er zeigte auch denen, die am meisten bei ihm galten, recht oft den ganzen König. Aber dies hinderte doch nicht, daß durch Vorurteil oder Vorliebe gewisse Menschen sehr viel bei ihm vermochten und gegen allen Haß und alle Verachtung des Volkes sich bei ihm behaupteten. Unter diesen war der General Toll einer der vornehmsten.

Wir geben zur Abwechselung einige Charakteristiken:

Generalfeldmarschall Freiherr Toll, jetzt ein Mann zwischen Sechzig und Siebenzig, begann seine Laufbahn als ein kleiner Landrichter und zwar nicht zu rühmlich; denn er wurde wegen Dienstvergehen abgesetzt und lebte mehrere Jahre hilflos und vergessen, obgleich nicht ratlos und verzweifelt. Als ein unternehmender und verschlagener Mann wurde er von

Gustav dem Dritten frühe bemerkt, und spielte bei der Revolution von 1772 und späterhin auf mehreren Reichstagen für ihn eine sehr tätige Rolle, wurde auch in manchen schwierigen Unterhandlungen und Beschickungen gebraucht. Ja so bedeutend ist dieser Mann geachtet worden, daß die billigsten von den Gegnern jenes Königs behauptet haben, Gustav würde noch lange regiert haben, wenn er Toll nie gekannt hätte. Denn von diesem gefährlichen Menschen leiten sie gern jene Schritte und Entwürfe her, die den König ins Verderben stürzten. Nach Gustavs Tode während der Regentschaft war er in Ungnade. Dies schien genug für Gustav Adolf, ihn sogleich zu sich zu erheben; und bald war es kein Geheimnis mehr, daß Tolls Einfluß auf den jungen Monarchen groß sei. Dieser Einfluß und des Mannes Verdienste schienen noch zu wachsen auf dem Reichstage zu Norrköping, der nebst seinem glücklichen Ausgange dem Könige als ein Werk Tolls vorgestellt wurde. Aber wie dem sei, Toll machte den König doch ohne Nutzen verhaßt durch den Triumph, den er als Parteiführer über die sogenannte Opposition feiern wollte. Bald wurde Toll zum Generalstatthalter in Schonen ernannt, begleitete den König auf seinen meisten Reisen, ja hatte ihn oft bei sich wohnen auf seinem Landsitze Beckaskog. Dieser Mann ist sehr ausgezeichnet sowohl in leiblichen als geistigen Eigenschaften und die Natur hatte ihn zu nichts Gewöhnlichem bestimmt. Sein Leib ist hoch, stark und wohl gebaut. Diesem entspricht der Kopf, der darauf thront, wo man durch den ungeheuren Knochenbau, noch mehr aber durch die Züge des Gesichts erstaunt wird: denn Stirn, Augen, Nase und der ganze Blick geben die sprechendste Ähnlich-

keit von der Stärke, List und Kühnheit eines Leoparden. Auch ist der Mann gewandt, tätig, listig und unerschrocken vor den meisten. Mit diesen Eigenschaften verbindet er seltene Kenntnisse und eine unermüdete Arbeitsamkeit. Durch diese Arbeitsamkeit, durch Unbestechlichkeit und Uneigennützigkeit, die er dem Könige bewahrt hatte, durch seltene Gaben und Liebenswürdigkeiten des Witzes, durch das Vorurteil, daß er Gustavs des Dritten Freund geheißen, endlich wohl am meisten durch die Macht, die der Starke über den Schwachen gewinnt, war Toll ein vielgeltender Mann. Aber dieser Mann hatte seine großen Eigenschaften von frühe an durch die kleinen überwuchern lassen: die List hatte die Stärke, die kleine Kabale die große Klugheit verdrängt. Er hatte vielen Willen schadenfroher Stärke, er hatte noch mehr den Ausdruck davon. Unter einem großen Herrscher wahrscheinlich ein großer Mann; unter einem mittelmäßigen diente er nur, die Last von Haß und Verdacht, welche er im Volke trug, das ihn auch in den gleichgültigsten Dingen für einen schlauen Spieler hielt, auf ihn abzuladen.

Auf diesen sollen drei folgen, welche miteinander viele Gemeinschaften haben von Natur und gehabt haben durch Kunst, drei Namen, die oben mit ihm zugleich genannt sind: Wachtmeister, Ugglas, Rosenblad. Diese drei Männer gehören zu den narkotischen Pflanzen, welche die Herrscher so lange umranken und einschläfern, bis die vorwaltende Lethargie alle Kraft und alles Gefühl des Großen und Edlen zerstört. Sie sind der oben genannte Medusenschild. Alles, was mittelmäßig, gemein, unedel, kalt und pedantisch ist, wird von ihnen sowohl befördert als dargestellt, und ohne daß man

sagen kann, sie haben absichtlich und verrucht das Böse getan, erwächst aus dem vielen Elendigen und Schlechten, was sich um solche und durch solche gehäuft, das Allerböseste. Der König fiel sogleich bei seinem Regierungsantritt in ihre Hände, lernte mit ihren Augen sehen und mit ihrer Gesinnung würdigen. Man kann sagen, es gibt eine Vergesellschaftung der Geister, ein Anwuchs und Durchwuchs der Tugenden und Gebrechen durch eine Ähnlichkeit, die sich durch Instinkt findet und erkennt. Gewiß war es ein Unglück, daß Gustav Adolf der Jüngling solche Minister empfing, von welchen Gustav Adolf der Mann sich nicht mehr retten konnte. Ihre Wirkung auf seine unglückliche, unrühmliche Regierung ist langsam aber doch tödlich gewesen, wie alle langsamen Gifte, wovon man täglich einige Tropfen einschluckt. Solche Menschen wie diese drei wirken wie unbestimmte Krankheiten, die am schwersten zu heilen sind. Freilich wenn der König groß war, duldete er sie nicht oder sie schadeten ihm nicht. Aber es war doch ein Mißgeschick, daß er bei seinem Anfange für gemeine, wankende, schlaffe Menschen nicht edle, feste und brave fand.

Graf Hans Wachtmeister war von einer alten und um Schweden verdienten Familie, die aus Livland in dieses Land verpflanzt worden. Es war nicht allein Politik, es war Schwachheit und Vorurteil, daß Gustav der Dritte diese alten Geschlechter oft mehr hervorzog, als recht war. Dieser Graf Hans hatte wirklich nichts weiter als seinen Namen; er mangelte aller der andern Eigenschaften, wodurch Verdiente und Unverdiente bei jenem Könige etwas gewinnen konnten. Doch erhob er ihn noch sehr jung zu der ersten höchsten Würde des

Reichs, zu der Würde des Reichsdrosten oder Justizministers. Unbegreiflich ist es, wie ein so kluger Mann sich so vergreifen konnte. Graf Wachtmeister war von der Natur nicht seinem Wappen gemäß mit einem adligen Bilde ausgeprägt. Die alten ritterlichen Geschlechter wurden weiland nicht bloß die gestrengen, sondern auch die tummelhaften genannt; aber weder sein Leib noch sein Geist trug Zeichen der Schwunghaftigkeit und Tummelhaftigkeit: eher mochte man sagen, sie trugen die der hinfälligen Taumelhaftigkeit. In einem so schweren Leibe wohnte kein leichter Geist, in einem so häßlichen Leibe wohnte keine schöne Seele. Es ist genug, wenn man erzählen kann, daß ein Mann einen Leib hat unentwickelt wie der Leib eines fünfjährigen Buben; es ist noch mehr, wenn man erzählen kann, daß ein Mann von fünfzig Jahren und einigen darüber einem fünfundsiebenzigjährigen Greise gleich abgelebt ist. Auch ist in diesem Manne alles dumpf und schwer, sogar die Sprache; denn er stottert und stammelt wie ein Kind. Da ist keine Spur von Leichtigkeit, welche durch Freiheit, von Adel, welcher durch Geburt, von Würde, welche durch Stolz erzeugt wird; sondern Pedanterie, Kümmerlichkeit, Kleinlichkeit jeder Art. Nie leuchtete eine Idee durch diese trübe Stirn, nie zitterte eine Wonne durch dieses lahme Herz, nie erinnerte der Stolz an Väter, die wirklich Männer gewesen waren. Der gemeine Sinn für das gemeine Recht des toten Buchstabens ohne Verständnis der Zeit und der Menschheit, die gemeine Ansicht der Welt nach der Nützlichkeit und starren Rechtlichkeit ohne Gefühl und Begriff von dem, woselbst Unrecht zuweilen größeres Recht sein kann als das durch die Formel geheiligte Gesetz; alle aristo-

kratischen Vorurteile, dürre, saftlose Gespenster der Vergangenheit, wodurch unser Zeitalter so schrecklich leicht hat umgekehrt werden können, hier in einem so wundersamen Gemische beisammen, daß man fast hätte sagen mögen: Graf Hans Wachtmeister war ein ganz guter Mann, wenn er nicht Reichsdrost gewesen wäre. Wir entschuldigen ihn damit, daß wir bekennen, er war wenigstens nicht viel schlechter, als die meisten Grafen und Freiherren, welche in den letzten Jahrzehnten in Madrid, Neapel usw. usw. mitregiert haben. Man sah ihm an, daß er eine Last trug, deren Gewicht er immer fühlte, er sah einem Stöhnenden ähnlich: Stöhnling hätte man ihn nennen können, wie ich ein Ministerchen des entgegengesetzten feinsten Formats gekannt habe, der Seufzerling hätte heißen können.

Graf Ugglas ist der Sohn eines Probstes in Dalarne (in den Tälern). Die Söhne der Priester in Schweden haben manche Häuser von Grafen und Freiherren gestiftet. Kenntnisse, wozu sie eifriger geführt wurden als manche andere, auch, wie die Bosheit oft flüstert, mitgeborner, priesterlicher Kabalengeist und leisetretende Listigkeit öffnen die Bahn der Ehre und des Glückes. Ugglas ging sie nicht schwer. Er begann sie als ein kleiner Sachwalt, nicht eben mit Ruhm, wie seine Feinde erzählen; denn kaum wußte er in gewöhnlichen Fällen sich zu helfen. Dies könnte ebensogut Lob als Tadel seines Kopfes und Herzens sein; denn man weiß, sehr bedeutenden Männern ist dasselbe begegnet. Wie man sich erzählt, hob Ugglas sich zuerst durch eine eigene Kühnheit bei der Revolution von 1772. Denn in dem entscheidenden Augenblick, wo König Gustav den Reichsrat verhaften ging, schlug er

ihm derb auf die Schulter und rief: Frisch drauf! E. M., es wird gehen! Seit diesem kühnen ça ira zog Gustav ihn hervor und brauchte ihn: denn Ugglas war arbeitsam, eifrig und treu. Der König bediente sich sein bei Reichstagen und in allerlei Geschäften, nicht in den ersten Rollen sondern da, wo es gilt die Wege zu reinigen: wie man jene Jagdhunde gebraucht, welche den Wald stören und wecken, bis die feinen Nasen kommen, die wirklich finden und jagen. Unter Gustav Adolf stieg er schnell von Stufe zu Stufe, ward Graf, Oberstatthalter in Stockholm, Kammerpräsident (gleichsam Finanzminister) und Exzellenz. Unter andern verwaltete er des Königs Sondervermögen, und man erzählt, daß die gewissenhafte und fast kaufmännische Verwaltung desselben während seiner Minderjährigkeit vorzüglich ihm sein großes Vertrauen gewonnen habe. Graf Ugglas ist eine dicke, plumpe und schwere Gestalt, welche auf einem dicken und kurzen Halse ein großer breiter Kopf schließt. Eine weite flache Stirn, kleine lebendige halb spitzbübische, halb gutmütige Augen, eine grobe Nase und ein unverschämter Mund geben das Bild eines Menschen, der schieben und allenfalls sich selbst mit durchschieben, nicht aber eines, der schnellen und schwingen kann. Auch drückt dieser Mann in Stellung und Gebärde immer das Gemeine aus; unter seinesgleichen fast verlegen tritt er unter Niedrigergestellten gern vornehm auf, d. h. er möchte sich gern hoch fühlen, wenn er Mut dazu hätte. Ugglas ist ein Beweis, wie weit ein Mann mit beharrlicher Arbeitsamkeit und Strebsamkeit, mit größerem Ehrgeiz als Geschicklichkeit, mit seltenem Selbstvertrauen es bringen kann. Denn von jeher war er unermüdet fleißig, ordentlich und geschwind

in Geschäften, treu seinen Verbindungen, dankbar seinen Wohltätern, hilfreich und gefällig in Kleinigkeiten: Eigenschaften, womit man, wenn die ersten Durchgänge gebrochen sind, ohne groß zu sein, oft das werden kann, was die Welt groß nennt. Aller Geist und alle Feinheit der Dinge fehlte notwendig dem, der in so vielen Dingen der Erste sein wollte, da er unter der Leitung eines Besseren als dritter oder vierter Mann vortrefflich gewesen wäre. Man hat Ugglas als Beamten des Eigennutzes*) beschuldigt und behauptet, er habe einige Zoll-Einrichtungen und -Anordnungen mit für sich gemacht, vorzüglich habe er bei dem neuen Zollsystem und beim Diskont sich zu bereichern verstanden. Solche Beschuldigungen sind immer und allenthalben schwer zu beweisen. Ugglas ist ein reicher Mann, aber seine Verheiratung mit einer reichen Erbtochter und eine verständige Haushaltung können sein Vermögen leicht erklären. Aber daß der Unwürdige ein reicher Graf war, daß er in den höchsten Ämtern stand, die er nicht ausfüllen konnte, daß er bei dem jungen Könige gewaltig war und immer noch weiter strebte — das konnte man einem Manne schwerlich vergeben, der so viele Mängel durch keine einzige Liebenswürdigkeit vergütete. Er verschuldete Haß, denn mit einer Art bewußter Plumpheit trug er seine leere Einbildung und pfauische Selbstgefälligkeit öffentlich zur Schau. Sein größter Fehler aber war der, daß er nichts weiter war als ein bestellsamer Diener: was der König ihm

*) Es gibt in Schweden eine alte Ritterfamilie Uggla (Eule). Ein Uggla gefragt: ob er mit Ugglas verwandt sei? antwortete: Wir sind keine Genitiven. Ugglas ist nämlich schwedisch der Genitiv von Uggla.

befahl und anbefahl, das, meinte er, könne und müsse er tun. Ja, wenn Gustav Adolf ihn zum Gesandten nach Paris oder Petersburg bestimmt, wenn er ihn als Feldhauptmann an die Spitze seines Heeres gestellt hätte, Ugglas hätte sich nicht geweigert, er hätte geglaubt Ruf und Beruf zu haben. Solcher gemeine Dienstsinn nicht eines Ministers, sondern eines Knechtes trug doch so ein bißchen Geruch von einem Staatsverbrecher in sich. Denn wer sich eitel in alles mischt, wer ohne den Sinn der höheren Treue, der auch dem Könige gegenüber ein Sinn der Freimütigkeit und Unabhängigkeit ist, das Größte mitregieren will, wenn er nur dem Kleinen gewachsen ist, der klage nicht, wenn das Volk, auch seine guten Eigenschaften vergessend, zuletzt hinter ihm her flucht.

Freiherr Matthias Rosenblad schließt dies Kleeblatt, welches nur zum Ziehen, nicht zum Führen geboren ist. Auch trägt er fast noch mehr als die vorigen den Stempel eines Lasttiers, obgleich er ihnen an Geschicklichkeit überlegen ist. Rosenblad ist ein Schone, Sohn eines Professors zu Lund und ganz ordentlich durch die Dienstgrade gegangen. Die Oberschweden, die sich über die etwas schwerfälligen Schonen gern erlustigen, sagen, das gelinge den gefügsamen und dienstbaren Schonen besser als ihnen*). Unter Gustav Adolf war Rosenblad Staatssekretär für das Innere und für das Lehrwesen, und durch die jüngste Revolution ist er als einer der sechs Mitregenten in den Staatsrat Karls

*) In Oberschweden ist ein eigenes Vorurteil gegen alles, was aus Schonen kommt, wohl noch aus früheren Dänenfehden herstammend. Sie sagen: Der Schone und Deutsche krieche geduldig empor.

des Dreizehnten gekommen. Auch ihn kann man gewiß keiner kühnen und glänzenden Verbrechen gegen den Staat und den König beschuldigen; aber es ist fast einem Verbrechen gleich, wenn ein Mann mit gemeiner Gesinnung und Ansicht der Dinge durch alle Künste zum Regieren strebt; und dieses Verbrechen hat Rosenblad mit Ugglas gemein. Durch den gewöhnlichen kleinen Dienst hatte Rosenblad sich den Schlendrian der Geschäfte angeeignet und jene Fertigkeit gewonnen, wodurch man ein guter Schreiber, aber meistens ein schlechter Minister wird; wie auch ein vortrefflicher Wachtmeister selten zu einem vortrefflichen Feldherrn gedeiht. Denn durch die Geschwindigkeit des Buchstabens und die Vielgeschäftigkeit des kleinen Dienstes geht die Schärfe und der Blitztreffer des Geistes verloren. An Geist aber und Adel der Verwaltung hat dieser zusammengepreßte Mensch wohl nimmer gedacht. Alles fein sachte, fein säuberlich, fein rücksichtlich gemacht, so daß niemand zu sehr gestoßen wird, selbst das Gute so getan, als wenn es aus Gnade geschehe — das heißt wohl aller Mittelmäßigkeit und Schwäche Patron sein? Auch ist es wohl genug gesagt gegen Wachtmeister und Rosenblad, daß unter ihrer Verwaltung keine Männer von Geist gebildet sind; denn wie hätten sie um sich dulden können, was ihnen feindselig war? Ein Makel sitzt außerdem noch auf ihnen, die zu den schwarzen gehört, daß beide trotz den Päpsten Roms schamlose Nepotisten sind. Rosenblads Haltung und Tragung ist noch weniger edel als Ugglas, mehr mit Unentschlossenheit, Schüchternheit und Kraftlosigkeit gezeichnet, gleichsam wie die eines Mannes, der mit seinen Gedanken und Entwürfen, wenn sie sich ja einmal ans

Licht hatten hervorwagen wollen, gleich wieder in sich zurückkriecht. Sein Gesicht ist bleich und verfinstert mit bald trübe hervorzublinzelnden, bald mißtrauisch untersuchenden Augen, die nie von einer Idee geglänzt haben. Rosenblad gehört zu den Frommen im Lande; seine Feinde sagen, er sei ein Heuchler. Das glaube ich nicht. Auf seinem ganzen kalten und trüben Wesen liegt auch jener kalte und trübe Aberglaube ausgedrückt, der mit leeren und öden Formeln einer verwirrten Fantasie spielt, nie aber zu den süßen und leichten Träumen einer seligen Schwärmerei auffliegen kann. Der trockene Fantast, der sich in wüster und ideenleerer Arbeit abmattet, sucht doch irgendwo Trost, und sollte es auch in den eisigen Nebeln zwischen Himmel und Hölle sein. Durch die Meinung, daß er ein frommer Mann sei, und durch eine gewisse Knechtsmiene und Bereitwilligkeit galt Rosenblad viel bei Gustav Adolf. Denn bereitwillig ist er immer gewesen. Bei des Königs Regierungsantritt arbeitete er sogleich gegen seinen Wohltäter, den Herzog-Regenten, und gab auf dem Reichstage zu Norrköping eine Übersicht von dem Zustande des Reichs und von der Finanzlage desselben, wo er zum Teil dem Regenten aufbürdete, was frühere Zeiten verschuldet hatten. Bei dem Sturz Gustav Adolfs segelte er sogleich mit dem neuen Winde, und machte Unterzeichnung unter denen, gegen welche er eben noch Proklamationen geschrieben hatte.*) Bei dieser Gelegenheit warf sein ältester Bruder, ein Biedermann von altem Schrot und Korn, der Oberst Rosenblad, ihm bitter vor, wie er wagen könne

*) Er hatte im Namen Gustav Adolfs eine Verkündung gefertigt, deren Abdruck durch des Königs schnelle Verhaftung vereitelt ward.

bei der neuen Ordnung der Dinge als Minister noch wieder mitregieren zu wollen und die Unbeständigkeit und Untreue seiner Grundsätze so offen zu bekennen? Die beiden Brüder erzürnten sich so, daß der Oberst ihn mit der Erklärung verließ, er verachte ihn als einen gemeinen Kriecher und werde sein Gesicht nie mehr sehen, als um darauf zu speien; ja wenn er seine Mutter nicht als ein Ehrenweib gekannt hätte, so müßte er glauben, sie habe seinem Vater ein Kuckucksei ins Nest gelegt. Dieser ältere ist ein Mann von großen Kenntnissen und lebt jetzt in Blekingen, wo er wüste Felder urbar macht. Er legte seine Stelle als Haupt der Fortifikation in Stralsund nieder, weil seine und des Königs Meinungen sich zu sehr widersprachen.

Noch einige Blicke auf zwei Männer, die oben schon erwähnt sind und in den politischen und kriegerischen Dingen dieser Jahre mitspielten. Sie sind die Freiherren von Essen und Armfelt.

Freiherr Hans Heinrich von Essen war der jüngere Sohn eines guten Hauses deutscher Herkunft in Westergotland, und war frühe an den Hof Gustavs des Dritten gekommen, bei welchem er durch seine Gestalt und sein feines adliges Wesen bald Gunst gewann. Bei dem Tode Gustavs war er Oberstallmeister, ward später Oberstatthalter in Stockholm und bekleidete seit dem Jahre 1800 die Stelle eines Generalstatthalters in Pommern und Rügen. Von Essen ist ein sehr schöner Mann, schlank, hoch und edel gebaut, mit einem dichten, schwarzen Lockenkopfe und einer Stirn, worin der volle Mut und die gesammelte Stärke eines Stiers erscheint. Sein Gang, seine Haltung und Gebärde sind vornehm, zuweilen edel, wenn er den vornehmen Mann über

dem Menschen für einen Augenblick vergessen kann. Alles was er hat hält er mit schwedischer Besonnenheit und Gleichmütigkeit klug zusammen und kann daher mit mittelmäßigen Eigenschaften oft etwas bedeuten, wo Bessere zurückstehen müssen. Sein Leben kurz ausgesprochen ist Haltung und Beschränkung. Sein Charakter ist offen, treu, redlich; man kann im bessern Sinn des Worts von ihm sagen: er ist ein Edelmann. Sein Gemüt ist kalt, besonnen, sorglos: er muß sehr gereizt und gestoßen werden zum Zorn und zur Tätigkeit. In politische Zettelungen und feine verfängliche Sachen hat er sich nie gemischt; zu langsamen Gespinnsten und Ränken fehlen ihm Geduld und Gerührigkeit. Von jeher gingen Sinn und Wirken bei ihm nach außen und nach äußerem Glanz und Genuß. Er ist von den Menschen, von welchen gesagt werden kann: sie sind geboren zu sein und zu schimmern, wenn andere mit dem Tun bezahlen müssen: wie manche bunte Vögel und Blumen ohne Gesang und Duft, so scheinen gewisse Menschen bloß da zu sein, damit sie durch Schönheit und Glanz die Welt erfreuen, ohne je das Nützliche schaffen noch das Große tun zu können. Von Essen war und ist die Freude der Weiber, ein rüstiger Jäger, Reiter, Fechter, brav, frisch, liebenswürdig; aber etwas anderes als Oberstallmeister und Oberkammerherr hätte er nie werden sollen; an der Spitze eines Heeres oder einer Regierung mußte er immer eine mittelmäßige Rolle spielen. Denn wie sehr der feine und geschickte Gustav der Dritte auch alle Köpfe reizte, auf von Essen haben die Künste der Musen nie gewirkt. Er mangelt durchaus aller Kenntnisse und Geschicklichkeit, und — was schlimmer ist — er mangelt jener Tätigkeit, die mit einem geraden

Verstande verbunden oft mehr kann als alle Kenntnisse. Wohllüstig, sorglos und faul hat er immer alle Arbeit von sich geschoben und die Dinge am liebsten den bequemsten sachtesten Gang gehen lassen. So kam es, daß unter seiner Verwaltung elende Schreiber oft wagen und tun durften, was bei einem redlichen und unbestechlichen Mann, wofür ihn die ganze Welt erkannte, sonst unmöglich gewesen wäre. Und doch ist dieser Mann so glücklich geboren, daß bei ihm kaum Schwachheit heißt, was bei andern Verbrechen gescholten wird; indessen fühlt man oft, daß man neben dem schönen Naturwerk auch gern ein schönes Menschenwerk achten möchte.

Der Freiherr Gustav Moritz Armfelt ist ein geborener Finne, ganz ein Zeitgenosse von Essens und mit ihm ungefähr gleichen Alters, d. h. etwas über fünfzig Jahre. Armfelt wurde wegen Schönheit und Geist frühe hervorgezogen und gehoben von Gustav dem Dritten, zu dessen Genossen und Vertrauten er lange Zeit gehörte. Im vorigen finnischen Kriege zeichnete er sich durch glänzenden Mut aus und kam mit Ruhm und Wunden bedeckt heim. Mit Gustav fiel auch sein Glück; seine Pläne gegen die Regentschaftsregierung wurden, kaum geboren, wieder erstickt, und Armfelt mußte einige Jahre mit Not und Gefahr kämpfen. Gustav Adolf rief ihn ins Vaterland zurück und stellte ihn wieder her; er tat an ihm, was er an allen denen tat, welche Freunde Gustavs des Dritten genannt wurden. Aber zwischen Menschen wie Gustav Adolf und Armfelt war von Natur eine zu weite Kluft, und es war nicht wohl möglich, daß sie zusammen sich wohl befinden konnten. Denn Heißes und Kaltes, Feierliches und Unbesonnenes, Weites und Enges sind die natürlichsten

Feinde voneinander. Dies hat Armfelt oft erfahren, doch sind dem Könige wenige seiner Leute so treu geblieben als er. Denn bis auf das äußerste Letzte hat Armfelt für ihn und in diesen letzten Monaten auch für seine Familie gearbeitet. Armfelt trägt den Stempel eines Menschen, den die Natur zu großen Dingen bestimmt hat. Wären seine seltenen Eigenschaften mit nur etwas weniger Leichtsinn durchgossen gewesen, wäre er späterhin in edler und kühner Tätigkeit gehalten worden, gewiß er würde unter den ersten genannten europäischen Männern sein. Sein Bau ist von einer ungewöhnlichen Größe und Stärke und von der Scheitel bis auf die Knie wunderschön; in den Unterbeinen und Füßen aber ist etwas Unbestimmtes und Schwankendes, welches sich vielleicht hie und da in dem Charakter des Mannes wiederfindet. Sein Kopf, von blonden Ringellocken umflossen, gehört zu den schönsten, die man sehen kann: eine breite ideenvolle Stirn, geistvolle und seelenvolle blaue Augen, eine geniale Nase, ein voller Mund, worum Gefühl, Ironie und Wollust im Wetteifer spielen, ein rundes männliches Kinn machen diesen Kopf fast zu einem Ideal. Armfelt ist ein Genie und vereinigt alle die Tugenden und Mängel, welche höhere Genien zu bezeichnen pflegen. Reich an Gedanken, Witz und Leben sprudelt und überspringt er sich selbst so oft. Er spricht und schreibt vortrefflich; macht schöne Verse; streut, so wie er den Mund auftut, unaufhörlich Blitze von Geist und Scharfsinn aus; versteht die Kunst mit allerlei Menschen zu leben und ihnen zu gefallen; und — was das Höchste ist — in seinem Großen und Kleinen, in seinem Guten und Bösen bricht immer der Mensch durch, der offene liebenswürdige Mensch. Dies macht ihn so

außerordentlich interessant und beweist sein großes Übergewicht über die gewöhnlichen Geister. Denn in diesem Norden muß man ein großes Herz haben, um auf solcher Höhe, als worauf Armfelt steht, in der nordischen Kälte noch den warmen Menschen zu bewahren. Armfelt ist kühn und leicht ergreifend, heiß und leicht loslassend, leicht und oft leichtsinnig, jetzt arbeitsam und geschickt, jetzt wieder nachlässig und gedankenlos, fähiger, Anzettelungen aufzuziehen als sie durchzuweben. Auf Amors buntem und zauberischem Blumenfelde war dieser Mann ein fürchterlicher Sieger und konnte das cäsarische Veni Vidi Vici mit Recht im Schilde dieses Turniers führen; seine Liebesabenteuer mit Weibern aller Nationen sind berühmt, wie seine Sammlungen reizendster Kinder, die er guten Teils mit fürstlichen Frauen gezeugt und als seine Kinder erziehen ließ. Bei solchen Verhältnissen nennt man keine Namen. Aber dieser Mann, dessen Blößen so offen daliegen und den es so leicht ist zu tadeln, hat auch eine Treue und eine Kraft, die der größten Begeisterung und einer unauslöschlich lodernden Flamme gleich sind. Gefühlvolle Menschen kann eine tiefe Wehmut anwandeln, wenn man sieht, wie solche Männer, welche für die heldigsten Taten und menschlichsten Werke geboren waren, ihren Lebenszweck oft kaum halb erfüllen und mit allen ihren blitzenden und leuchtenden Eigenschaften der Pöbelmenge zum Gelächter werden, welche alles immer nur nach dem Erfolge richtet. Armfelt, wenn Gustav der Dritte länger gelebt hätte, Armfelt in England oder Frankreich geboren, würde vor den Zeitgenossen in ganz anderem Glanze dastehen. Er ist von den Männern, welche Menschen sich unwiderstehlich nachziehen. In einem freien

Staate, unter einem hochherzigen König, in einem revolutionierten Volke wäre er ein glorreicher Bürger und berühmter Anführer gewesen. Aber Armfelt, von lauen und engbrünstigen Menschen umgeben, Armfelt mit beschränkten und mechanischen Köpfen zusammen an einem Seile ziehend, wird oft fast schlechter erscheinen müssen als die Schlechten: er wird bald zu geschwind, bald zu langsam, bald zu heiß, bald zu kalt erscheinen müssen. Denn nie hat ein Genie den Instinkt der Mittelmäßigkeit, das Halbe für Ganz und das Flickwerk für Meisterwerk zu nehmen. Deswegen macht es Narrheiten und Übertriebenheiten, wo es durch sich selbst nicht wirken, noch sich seinen eigenen Pfad durchbrechen kann.

Den ganzen Winter von 1807 also verfaß der König bei Toll oder *er lag* — wie man es ausdrückte — *in seinen Händen*; was doch nicht ganz so war, wie viele es meinten. Er saß da, ärgerte sich an dem Glücke der Franzosen, unterhandelte mit den Engländern, las Berichte und Befehle und gab deren aus und hatte endlich weder rechten Frieden noch rechten Krieg. Die meisten von seiner Umgebung wollten wohl, daß er Frieden machen sollte; aber wie? das mochten sie ebensowenig wissen als er. Wenn sie seine Abneigung gegen den Frieden mit Frankreich wußten, so hofften sie ihn und die Zeit doch so hinzuschleppen, bis die Sache anderswo irgend einen Ausschlag bekäme. Sie vergaßen, daß der Schwache bei dem Zusammenstoß der Mächtigen, wenn er darin nicht zertrümmert werden will, vor allen andern rechter Freund oder Feind sein muß. Die Schuld eines solchen Vergessens gegen den König und seine Ehre und gegen des Vaterlandes Sicherheit und Ruhm haben wohl die meisten, die um ihn waren, miteinander gemein,

einige sicher mit den besten und patriotischsten Absichten, wie z. B. der Hofkanzler von Engeström, vormaliger schwedischer Gesandter in Berlin, welcher sich in Schonen einige Zeit am Hofe des Königs aufhielt, ein redlicher und treuer, aber heißer und heftiger Mann, welcher in der Verbindung mit Napoleon das einzige Glück von Schweden sah. Von Toll ist es schwer zu sagen, was er wollte und wie er winkte. Soviel aber weiß man, daß er keineswegs wünschte, der König möchte mit einer bedeutenden Macht über das Meer gehen. Kurz, alle, auch die Besten und Treuesten, wollten mit mattem Kiel auf einem Meer segeln, wo man entweder alle Segel aufsetzen oder nie auslaufen muß. Toll wollte keinen großen Krieg: er war so gescheit zu begreifen, daß er als Feldherr nie eine große Rolle spielen würde. Vielleicht wollte er auch den König nicht gern loslassen, fürchtend, andere mögen über ihn gewinnen, was der Tag und die Gelegenheit gibt. Die Engländer unterhandelten unterdessen mit dem Könige; sie wollten für 15 000 bis 20 000 Schweden Hilfsgelder zahlen, aber nicht soviel, als der König verlangte, oder als man ihn verlangen ließ. Denn offenbar erscheint es, seine Räte und Freunde ließen ihn Kleinigkeiten auf Kleinigkeiten vorschieben, um alle geschwinden und kräftigen Unternehmungen zu hindern. Zu denjenigen, die allen frischen lebendigen Krieg in Schweden und Deutschland zurückhielten, gehörte vorzüglich der Freiherr von Essen. Er liebte Vergnügungen und bequeme Tage; er als ein kalter Mensch berechnete die Kräfte der Franzosen nie geistig, sondern nur mechanisch und körperlich, und konnte sie also nicht anders als siegreich sehen. Vielleicht kam auch ein unbewußtes Gefühl des Eigennutzes dazu.

Er hatte Verwandte in Pommern und Rügen, welche, wie der norddeutsche Adel größtenteils, überall nach Frieden und Genuß schrien;*) er hatte selbst Güter und Lehen, die der Krieg in Gefahr setzte; er fühlte wohl auch, daß er nicht gemacht war, ein großes Heer zu führen. Wahr ist es, daß er auf die Anfrage von Schweden aus, ob man nicht noch 10 000 bis 15 000 Schweden mehr nach Deutschland überschicken könne, ganz kurz antwortete, sie würden dort tothungern, Hannover, Mecklenburg, Brandenburg seien völlig ausgeleert und aufgezehrt und das schwedische Pommern habe für die Besatzung Stralsunds kaum Brot und Heu. Doch war dies die Antwort der Dummheit oder der Lüge. Denn in jenen Ländern lebten wenigstens 30 000 Franzosen ohne Sold bis an das Ende des Monats Mai, und später 60 000 bis 70 000 ebenso bis zur Ernte; und weder von ihnen noch von den Landeseinwohnern ist einer Hungers gestorben. Man verstand den Krieg nicht, noch die Mittel ihn zu führen, oder man wollte sie nicht verstehen.

Von Essen wurde hierbei am königlichen Hoflager unterstützt von einer jener kleinen politischen Hohl-

*) Dies ist sehr begreiflich, warum man damals im schwedischen Pommern nur wie Krämer und Lombarden empfand. Man schätzte die Zeit nur nach dem Golde, was sie bringen oder nehmen konnte. Nur einen Wink, warum es so sein mußte. Die große Axe, worum alle irdischen Dinge sich drehen, wodurch der Mensch als Bürger veredelt oder erniedrigt wird, ist der Erwerb und Besitz, und die Art von beiden. Schlage die Geschichtsbücher aller Völker auf, wo Freie lebten und bestanden, da war der Boden der Erde unter alle mehr gleich verteilt. Die, welche immer Sklaven blieben, oder welche aus Freien Sklaven wurden, bewohnten die Erde ihres Landes in zu ungleichen Verhältnissen. Der freie Bauer, der demokratisch organisierte Städte-

figuren, die dadurch oft gefährlich sind, daß sie unbedeutend scheinen. Dies war Herr von Brinkmann, vormals Legationssekretär in Paris und Berlin, einer von jenem Geschlecht, welches witzig, klug und Gott weiß was alles scheint und doch bei seiner dünnen Nichtigkeit kein Gefühl hat von dem Eisen, das in und an dem Mann sein soll, noch von dem Verhängnis, das den Mann und König zu Taten herausfordern muß, und welches bei dieser Dünnheit und Witzigkeit mitunter recht schlecht wirken und mitspielen kann ohne ein Bewußtsein seiner Jämmerlichkeit. Solche leichte zierliche Luftlinge verbreiten in böser, gewaltiger Zeit auch ihr panisches Schrecken, welches man ein Schrecken nicht der dumpfen, geheimen Sturmwinde der Bergforsten der Geschichte, sondern der seufzenden Rohrpfeifen nennen möchte, woraus sie mit Hoffräulein und Hofjunkern den Königen und Königinnen oft genug ihren kurzatmigen Mut blasen. Dieser Brinkmann ist einer von jenen Leuten, die an Leib und Seele so fein sind, daß sie die letzten des Menschengeschlechts heißen könnten, aber nicht in jenem Sinn, wie Brutus und Kassius die letzten der

bewohner gibt dem Ganzen den Verstand, die Kraft, die Tugend, und lehrt auch den Höchsten im Staate, wie es sich würdig lebt und stirbt. Wo nur Barone und Edelleute auf Gütern von tausend und zehntausend Morgen Landes sitzen, und einzelne freie Bauern unter der Überzahl der ackerbauenden Magnaten und ihrer abhängigen Leute verschwinden, da ist man zur Sklaverei fertig, weil man mit dem kühnen Widerstande oder blutigen Aufstande sogleich seinen ganzen Besitz drein setzt. Ein Staat, welcher frei und glücklich leben will, bedarf notwendig leges agrarias: Zwei Drittel Bauern auf kleinen und ein Drittel Herren auf großen Grundstücken — so wäre das Verhältnis, womit Veredelung der Erde und der Gesellschaft und die Freiheit beider bestehen könnte. Bei solcher Einrichtung wird, wenn Gott befiehlt, das Schwert gern den Pflug ablösen.

Römer hießen. Er ist fein, witzig, gewandt, macht schwedische, deutsche, französische Verse, die leicht fließen aber auch leicht zerfließen. In Deutschland erzogen und gebildet, in deutscher Sitte, Wissenschaft und Philosophie heimisch, hat er sich in jener deutschen Art sehr bemächtigt, die, wie ich oben andeutete, dem König von Schweden so sehr gefiel. Durch eine wirkliche Gutmütigkeit, durch eine liebenswürdige Leichtigkeit, die, mit Eitelkeit und Schwachheit verbunden, in seinem Wesen erschien, durfte er oft lange und viel vor dem Könige schwatzen und zwitscherte ihm die Dinge nach seinem dünnen Schnabel vor. Der Tropfen macht den Fels hohl. Dieses Männchen saß später am preußischen Hoflager in Königsberg und ließ dort vor der schönen Königin seine luftigen Gedanken- und Versevögelchen ausfliegen und schien die preußische Schmach, die er für seinen Teil wenigstens nicht lindern gewollt hatte, redlich mit zu beweinen. So scheinen viele solche.

Der einzige Mann, welcher wahren ernstlichen Krieg wollte, war der General Armfelt. Die Schweden sagten, er brannte nur von persönlichem Haß gegen Napoleon, er vergaß, wie sein König, Pflicht und Vaterland für einen blinden tollen Trieb. Gleichviel, ob dies wahr ist oder nicht, man kann doch sagen, Armfelt hatte Recht. Konnte man den König und seine Herrscherwirksamkeit nicht einige Jahre in den Ruhestand setzen, so mußte man seinen Willen kräftig tun — dies ist ein ewiges Gesetz der Politik, welches solches auch damals für das Vaterland gebot; stand es in des Königs Macht Krieg oder Frieden zu wollen, so mußte man seinen Willen ernstlich und ganz wollen mit ihm. Dies ist auch ein Geheimnis der Monarchie bei manchen Schwächen, die sie beson-

ders durch den einen starren oder verkehrten Willen haben kann. Armfelt hatte durch seinen Haß und seinen Charakter das jetzt gerade Notwendige; er wäre der rechte Feldherr gewesen für ein Diversions- und Aufstands-Heer in Norddeutschland: denn Idee und Wirklichkeit, Begeisterung und Tat, Schein und Wahrheit, Spiel und Ernst sind in ihm so wundersam gemischt, wie es die Zeit bedurfte. Er war der rechte Mann für einen desultorischen Fechterkrieg vom Rhein bis zur Oder, der unter tüchtiger Leitung wohl ein Standkrieg auf Leben und Tod hätte werden können. Er ließ es nicht fehlen an Aufforderungen und selbst an Beweisen dessen, was getan werden konnte und also getan werden mußte; aber die andern stellten ihn gutmütig als einen Enthusiasten, boshaft als einen Narren vor, und die Stimmen vieler waren mächtiger als die Wahrheit eines einzigen. Wir haben oben erzählt, was geschehen ist.

Aber was konnte geschehen? und also, was mußte geschehen?

Nach dem, was man nachher sah und was von mehreren vernommen werden konnte, ist es kein Zweifel, daß die Engländer sogleich mit 25 000 bis 30 000 Mann bereit gewesen wären, wenn der König von Schweden einen kühnen und geschwinden Willen gezeigt und bei Sachen, die groß und königlich betrieben werden wollen, nicht mit krämerlichen Kleinigkeiten und Knickereien die köstlichste Zeit weggeknickert hätte. Die Engländer wollten denn doch ganz gute Hilfsgelder bezahlen, solche, womit 25 000 Schweden über das Meer geschifft und fast unterhalten werden konnten. Sahen sie diese für wirklichen Ernst in Bewegung, so kamen sie selbst mit einer gleichen Schar; und diese 50 000 Mann konnten sich in

Norddeutschland ebensogut füttern, als ebensoviele Franzosen; ja die Einwohner fütterten sie lieber als jene: denn diese kamen als Freunde und Befreier, jene waren da als Feinde und Unterjocher. Die Engländer brachten Waffen mit für 50 000 andere, für alte preußische, hessische, hannoversche Soldaten, die sich sammelten, sobald das Echo der Hilfe erklang — und die lieben Bauern und Bürger im hellen Landsturm, wenn man den rechten Volkssturm gegen den Völkerschänder aufzublasen verstand! So landete man gegen das Ende des Märzes oder Anfang des Aprils und rückte mit klingendem Spiel und klingenderen Herzen gegen Süden und Westen auf das rascheste vor, bemächtigte sich vielleicht irgend einer gegen solche Kraft schlecht versehenen Festung, brachte auf jeden Fall halb Deutschland in die Waffen. Dies ward erreicht, wenn Männer wie Armfelt mit waren, welche die Waffen der Meinung, des Wortes und des Wahnes ebensogut zu gebrauchen wissen als die des Mutes und der Faust. Unsterblicher Ruhm konnte gewonnen und der Feind vielleicht zertrümmert werden. Napoleon hatte sich in der Schlacht bei Eilau sehr verblutet, zweihundert Meilen lagen hinter ihm, wo laue Freunde und heiße Feinde wohnten. Diese kamen ihm in den Rücken und schnitten Festungen, Zufuhren und Hilfen ab; er hatte nicht Zeit aus den Enden der europäischen Welt 150 000 Mann an sich zu ziehen. Immer würde er wohl als Mann seinen Entschluß genommen haben, aber nicht so leicht wäre er über seine Feinde hingehüpft, nicht so lustig hätte er ihrer gespottet, wenn man den Krieg gegen ihn verstand. Hierzu brauchte man weder Preußen noch Russen zu

landen; Schweden und Engländer waren genug, hier den Ausschlag zu geben.

Und gesetzt, Napoleons Glück und Geschicklichkeit, seine Kunst zu täuschen und zu unterhandeln, die Sorglosigkeit zu sichern und die Schläfrigkeit einzuschläfern war mächtiger als alles, was geschwinde und kühne Feinde tun konnten, was verloren die Schweden, wenn solcher Feldzugsplan ihnen mißlang? Im schlimmsten Fall verloren sie vielleicht 10 000 Mann, die sie unrühmlich nach und nach im kleinen Kriege verbröckelt haben, zogen auf ihre Festung zurück, und segelten, wenn es ihnen da nicht gefiel, wieder über das Meer. Aber in jedem Falle gewannen sie Ruhm und ihr König gewann Ehre; er gewann wahrscheinlich das, was mehr wert war als schwedischer Ruhm und königliche Ehre, daß er Glück und Krieg kennen lernte, daß er später Frieden zu machen und Krieg zu führen verstand. Hier konnte auf Kosten einer kleinen Provinz versucht werden, was später auf Kosten des ganzen Reiches versucht werden mußte. Denn, daß es zu diesem Versuch kommen werde, sahen kluge Männer vorher.

Aber fest steht das Schicksal, und man muß fast glauben, daß Napoleon einer der Lieblinge Fortunas ist. Denn ihm ist gegeben, was wenigen so reichlich geboten war, daß die Fehler und Verblendungen seiner Gegner seiner Tätigkeit, Tapferkeit und Geschicklichkeit zugerechnet werden. Es ist wirklich das Allerleichteste, daß er mit der Heeresmacht einer großen kriegsgeübten Nation, mit den Hilfsmitteln aller Länder, die er mit unerbittlicher französischer Revolutionsgrausamkeit gebrauchte, mit der Einheit des Befehls gegen Schwachverbündete, und — was das größte ist

— mit eigener Kraft und Macht über Europa gebietet: denn die anderen sind faul und elendig, wo er tätig und mutig ist.

Den zweiten größeren Aufzug des schwedischen Krieges läßt man gewöhnlich mit Kopenhagens Eroberung beginnen. Alle Welt erhob ein gräßliches Zetergeschrei über das Schicksal der unglücklichen Dänen, und gebärdete sich, als wenn dergleichen Geschichten in unserer gerechtesten Zeit unerhört wären. Dies taten besonders Russen und Franzosen. Russen und Franzosen taten recht, den Leuten den Gesichtspunkt zu verrücken und von Tilsit auf Kopenhagen hinzuweisen. Aber in Tilsit war durch Bedingungen, welche Alexander angenommen hatte, der Bruch zwischen Rußland und England entschieden; in Tilsit war es abgemacht, daß der König von Schweden mit seinen Nachbarn Krieg haben mußte, wenn er Frankreichs Friedensbedingungen, also, wenn er Krieg mit England nicht annehmen wollte. England tat also peinlich ganz recht, daß es die Dänen auf die Probe stellte, ob sie sich Napoleon und Alexander, oder ihnen hingeben wollten, und daß es die dänische Kriegsflotte als Unterpfand verlangte, eine Flotte, die sie sonst neben russischen oder gar neben französischen Wimpeln bald zu bekämpfen haben konnten: denn die napoleonische Art, die sogenannten Bundesgenossen und -Freunde zu gebrauchen, war kein Geheimnis mehr. Hier galt also das Zuvorkommen: und so mußte Kopenhagen bombardiert und die Flotte genommen werden, da der König von Dänemark nach allen Zeichen sich der napoleonisch-russischen Politik anzuschließen, bereit schien. Der König von Schweden mußte, wenn er konnte, es ebenso machen; wenigstens

mußte er auf jeden Fall sich mit möglichsten Kräften rüsten, das einzige Mittel, der falschen Nachbarn Schwert in der Scheide zu halten, oder, wenn es sein mußte, das eigene mit Ehren zu ziehen. Jetzt war die Zeit gekommen, wo das untätige Schwanken zwischen Krieg und Frieden gefährlicher war als vor einem Jahre; denn über Schwedens eigene Grenzen drohte der Sturm loszubrechen. Aber es ging jetzt wie damals. Man stand im offenen Bunde mit England und wollte doch durch Rüstungen, wie man meinte, den Nachbarn keine Verdachte noch Vorwände des Angriffs geben. Die lächerlich dumme Halbheit!

Der König saß wieder bei seinem General Toll. Er war den 5. September von Rügen abgesegelt und hatte mehrere Tage in Karlskrona krank gelegen, so daß er, wie einige Dänen ihn beschuldigt haben, sich des Bombardements von Kopenhagen auf der schonischen Küste nicht hatte freuen können. Denn Kopenhagen hatte schon den 7. September kapituliert, wo er noch fern vom Sunde war. Aber den 21. und 22. Oktober, wo die ganze englische Ausrüstung heimsegelte, wurde er, der Bundesgenosse, zu Helsingborg von den Engländern salutiert, die englischen Admirale kamen dort ans Land und nahmen ein Frühstück bei ihm ein; was die Dänen sehr verdroß. Man kann bei dem englischen Zuge nach Seeland sich nicht ableugnen, daß er brav begonnen, aber schlecht beendigt wurde. Es galt hier, was in kleiner und großer Politik gilt: Hat man jemand schon mit der Faust ins Auge geschlagen, so mag man die Keule nur sogleich auch gegen die Stirne richten. Krieg mit Dänemark war nun angefangen; er mußte dann auch ganz als Krieg, er mußte, da

man es hinfort mit einem abhängigen französischen Vasallen zu tun hatte, als französischer Krieg geführt werden. Was heißt das? Sie mußten nicht bloß die Flotte wegführen, sondern auch alle Schiffe wegnehmen, die bewaffnet werden konnten, überhaupt aller Kriegsmittel sich bemächtigen und in dieser Beziehung die Dänen für jeden möglichen Angriff lähmen. Noch unverzeihlicher war es, daß sie Seeland nicht besetzt hielten. Mit 15 000 Mann und einigen leichten Fregatten und Kuttern konnten sie es leicht behaupten. Diese 15 000 Mann konnten ohne Bedrückung des Landes von dem Lande selbst und seinen gewöhnlichen Einkünften unterhalten werden. Auf diese Weise blieb Dänemark völlig gelähmt, der Sund war frei, die schwedische Küste sicher; Norwegen konnte sich nicht rühren und rührte sich nicht im Fall eines Krieges zwischen Dänemark und Schweden; und Schweden konnte, wenn ja Rußland den französischen Exekutionskrieg gegen Gustav Adolf unternehmen wollte, oder unternehmen mußte, seine ganze Stärke nach Finnland wenden. Man erzählt, die Engländer haben die Besatzung Seelands und der kleinen anliegenden Inseln dem schwedischen Könige angeboten, und zwar gemeinschaftlich von beiden, seine Freunde aber haben es ihm abgeraten, als welches eine offenbare Kriegserklärung gegen Dänemark und Rußland sein würde. Man nennt bei dieser Gelegenheit wieder den Namen Toll. Ist es wahr, so hat er seine vielen Sünden gegen sein Vaterland noch vermehrt. Denn viele Schweden rechnen das Unglück Schwedens von dem Tage an, wo er bei Gustav dem Dritten gewaltig ward, dessen Sinn und Gemüt er sichtlich verändert haben soll. Man hat in diesen

Tagen der Versuchung überall gesehen, daß es mit dem Gerücht von der außerordentlichen Klugheit und Feinheit dieses Mannes nicht weit her war. Solche Köpfe wie er, die durch nichts als Ränke und Trüge gegangen sind, verlieren völlig das Gesicht für die Klugheit und Feinheit der großen Dinge, wo der rasche Mut und gesunde Verstand des geraden Mannes viel besser durchzudringen weiß. Selbst das Gute und Tüchtige, was solche tun können, und zuweilen wohl tun wollen, umspinnen sie so mit den Lügengeweben ihrer Künste, daß es alle Kraft und allen Eingang bei den Menschen verliert. Denn leider war Toll als der Ränkemacher und Schadenfrohe, als der Rachsüchtige und Böse so bekannt, daß alles, was von ihm zu kommen schien, schon dadurch schlecht ward, weil es von ihm kam. Doch drückte er durch das Vorurteil von seiner Tätigkeit und Klugheit schwer auf den König, ohne daß dieser eben einen liebenden Glauben zu seinem Charakter gehabt hätte.

Seit dieser Epoche von Kopenhagen begannen kleine Neckereien mit den Dänen und eine diplomatische Scharmützelei mit dem Petersburger Kabinette, von welcher man vorhersehen konnte, wohin sie führen würde, wenn der König, wie er tat, das englische Bündnis behauptete. In Schweden aber verlebte man diese Zeit, wo alles hätte bereitet und gerüstet werden sollen, wie im tiefsten Frieden. Das Heer war größtenteils auf dem Friedensfuße, die Festungen nicht genug versehen, Magazine nicht angelegt, die Küstenflotte von Finnland, wo der Winter so gefährlich werden konnte, nicht in Sicherheit gebracht. Kurz, man schlief, und tat nichts. Leider muß man bekennen, daß das meiste

doch in und an dem Könige lag; denn wäre er schnell gewesen, so hätten seine Räte und Befehlträger schnell sein müssen. Aber es zeigte sich mehr und mehr, daß, wie geschwind er in seinen Empfindungen und Leidenschaften war, so langsam war er in seinen Entschlüssen und Taten. Aber die Männer, die bei ihm gewaltig waren, hatten auch keine energische Art, ja von einigen flüsterte man sogar, daß sie absichtlich auf sein Verderben hinarbeiteten: eine bei schwachen oder verworrenen Regierungen gewöhnliche Beschuldigung. Wir haben oben schon die Bekanntschaft von einigen gemacht; wir nennen noch einige, welche jetzt mehr in Betrachtung kommen müssen.

Der schwedische Großbotschafter in Petersburg, General Stedingk, ein geborener pommerscher Edelmann, war als ein erfahrener und tapferer Soldat und gewandter Diplomat berühmt, ein lebhafter feiner Mann, an Leib und Geist gewandt, von einem durchaus offenen, treuen und redlichen Charakter, der durch sein persönliches Ansehen bei den Russen seinem Vaterlande große Dienste geleistet hatte. Er tat auch jetzt, was er konnte; doch behaupten einige, er habe nicht genug auf den König gedrückt, um ihm nach einer Seite hin eine bestimmte und rasche Bewegung zu geben.

Erster Minister der auswärtigen Angelegenheiten war der Kanzleipräsident Freiherr Ehrenheim. Er galt für einen redlichen und geschickten Mann; dafür galt er auch bei dem Könige. Aber dieser sonst wackere Mann hatte keine von den Eigenschaften, die bei einem Minister oft ebenso wichtig sind, als alle Tugenden und Kenntnisse. Er hatte nichts von dem vielen, kleinen, liebenswürdigen Nichts, was im Leben für eine große

Zahl zählt, von jenen leichten Spielen und Scheinen, die auch den Redlichen nicht entstellen und wodurch Wahrheit und Redlichkeit vielmehr oft doppelte Stärke gewinnen; er hatte vielmehr etwas Ähnliches mit dem Könige gemein, was beide voneinander abstoßen mußte. Denn steifer, kälter und gemessener als Ehrenheim mochte man schwerlich einen Mann in Schweden finden. Auch sah er den König immer nur als Geschäftsmann, nie als Mensch. Durch mit mehreren Gescheiten und Redlichen verbundene Tätigkeit, durch Gewandtheit und Geschmeidigkeit, durch den langsam und fernher berechneten Trieb einer Maschinerie etwas einzufädeln und auszurichten, kurz auch das Gute nur mit kleinen Umwegen und Querwegen (es gibt auch Kreuz- und Quer-Wege, die keine bösen Wege sind), zu erreichen, war einem solchen Charakter unmöglich. Man darf sagen: bei dem Manne war mehr angeborne Sicherheit gegen das Schlechte als kühne Tätigkeit für das Gute. —

Freiherr Zibet, in Kränklichkeit und grollender Unzufriedenheit mit der Gegenwart, hatte sich von Tage zu Tage mehr in sich zurückgezogen und übte auf das große Staatsleben fast gar keinen Einfluß, wie es schien, weil er es nicht wollte.

Freiherr Wetterstedt war als erster Kabinettssekretär, ein geschickter, feiner, liebenswürdiger Mann, mit einem von Natur edlen und treuen Charakter. Aber er war nicht von den Kühnen und Selbständigen, die durch Hindernisse und Gefahren sich Bahnen brechen; er war auch zu jung und noch nicht hoch genug, als daß ein über keine Form hinspringender König ihn auf sich hätte wirken lassen. Vielleicht hatte er auch

nicht spornenden Ehrgeiz genug, um auf ihn wirken zu wollen.

Mehr davon hatte sein Vorgänger im Kabinett, der Staatssekretär Freiherr Lagerbjelke, welcher aber seit einiger Zeit bei dem Könige wenig zu gelten schien und sich von den großen Geschäften entfernt hatte. Dies ist ein geschwinder, feiner und gewandter Mann, leicht, geschickt und kenntnisreich. Er würde vollkommen zu einem Minister gemacht sein, wenn er mit so seltenen Geistesgaben mehr Darstellung von Offenheit, Mut und Redlichkeit verbände. Er ist beweglich und schlüpfrig wie ein römischer Kardinal, aber er kann die Schlüpfrigkeit und ihre Gefährlichkeit nicht kardinalisch verstecken. Von ihm gilt, er würde brauchbarer sein, wenn er mehr gut oder mehr schlecht zu sein wagte. Unter einem großen Könige oder von einem andern Gewaltigeren geleitet, kurz als zweiter Mann, wird er immer sehr brauchbar sein. Er ist mit jener Tätigkeit und Gewandtheit geboren, hat jene spähende Geschicklichkeit und lauernde Geduld erworben, welche schwere und langsame Gespinnste der List und Kunst möglich(machen. Aber wo die Kraft des Augenblicks, die Geschwindigkeit des Entschlusses, die Kühnheit der Tat den Mann ansprechen, da fehlt ihm der Nerv und der Mut. Unglücklich hat die Natur den Listigen und Feinen, aber auch den Unredlichen und Feigen zu sehr in ihm gezeichnet, als daß ein gescheiter Mann an ihm irre werden könnte. Denn er hat den unstäten und schlüpfrigen Blick einer Schlange, und das freundlich listige Auge läßt sich von einem geraden Gesicht nicht gern auf einem festen Punkt fassen; sein Gang ist der Gang einer Schlange,

die in ungleichen Schwingungen über das Gras hinhüpft, oder eines Hühnerhundes*), welcher seitwärts geht oder nach Hundeart auf drei Füßen forthumpelt.

Ein Mann, auf welchen jetzt die Augen gerichtet sein mußten, war der Kriegspräsident Generalleutnant Freiherr Bror Cederström. Gustav hatte ihn als Jüngling hervorgehoben wegen seiner hübschen Figur; aber er war nichts weiter als die äsopische Maske, und der König bewies an ihm wie an mehreren seiner Begünstigten, daß selbst ein gescheiter Mann dem äußern Schein mehr geben kann, als recht ist. Dieser Mann ist höchst mittelmäßig und ohne alle Klarheit und Entschlossenheit, leider auch ohne Kenntnisse, und dabei hochfährtig, eingebildet, eigennützig. Aber unter einem Äußeren, das gewöhnlich sehr ernst und gemessen erscheint, versteht Cederström die nicht leichte Kunst, für seine Zwecke andere listig vorspielen zu lassen und dann mit dem Nachspiel zu kommen, die Kunst auf dem Straubigen als wäre es glatt, und auf dem Glatten als wäre es straubig, fortzuschreiten, wodurch und durch die Miene des Unscheinbaren und Geduldigen die Mittelmäßigen nicht nur die Bedeutenden überflügeln, sondern andern Mittelmäßigen sogar oft selbst bedeutend scheinen. Bei dem Könige Gustav Adolf stieg er von Stufe zu Stufe, wurde in mancherlei wichtigen Aufträgen und Bestellungen gebraucht, war eine Zeitlang Vizestatthalter in Pommern, erhielt darauf ein sehr einträgliches Kürassierregiment in Schonen, und wurde im Jahre 1800 zum Kriegsminister ernannt, ein

*) An Hundehinken und Kaufmannsschwören
Soll sich kein ehrlicher Christe kehren.
Reinecke de Voß.

Posten, worauf er bis zum Anfange des Jahres 1809 blieb, wo er mit seinen gesammelten Schätzen sich vor dem nahenden Sturm zurückzog. Überdies ließ er sich von dem Könige von Zeit zu Zeit so ansehnliche Geschenke machen, daß die Welt hätte meinen können, dieser Cederström sei der erste und würdigste Mann im Lande. In Pommern allein hat der König ihm an Lehen und Domanialpachten an 70 000 Taler geschenkt. Was tat der Mann dafür? war er ein geschickter und tätiger Diener? war er ein Schwede alter Art, ein wahrhaftiger, freimütiger Mann, der durch Wahrheit und Verstand den König leitete, der Eifer hatte, ihm zu dienen, Kühnheit ihm zu widersprechen, Mut und Rat bei kommenden Gefahren ihn zu warnen, bei wirklichen sich vor den Riß zu stellen? Nein, von diesem allen hatte er nichts. Auch wich er, wie es solcher eigennützigen Schlauheit Art ist, dadurch der Verantwortlichkeit aus, daß er sich bei Gelegenheit mit kluger Aufgebung seiner Würde als der Unscheinbare und Einflußleere gern hinter die zweiten und dritten Männer stellte. Doch verstand Cederström einige geschickte Männer zu gebrauchen — denn sonst hätte er seinen Posten unmöglich behaupten können — aber wenn einiges ordentlich getan und tüchtig gemacht wurde, so erblickte man in den Zweigen seiner Verwaltung auch viele Neuerungen, ungeprüfte Versuche und Windbeuteleien, eine Aussaat von Abenteurern, welchen der unklare Minister sich häufig hingab.

Die meisten dieser eben genannten Männer konnten unmittelbar nicht dafür, daß die schwedischen Angelegenheiten einen so schläfrigen und sorglosen Gang gingen; denn leider konnten sie mit Recht hinweisen

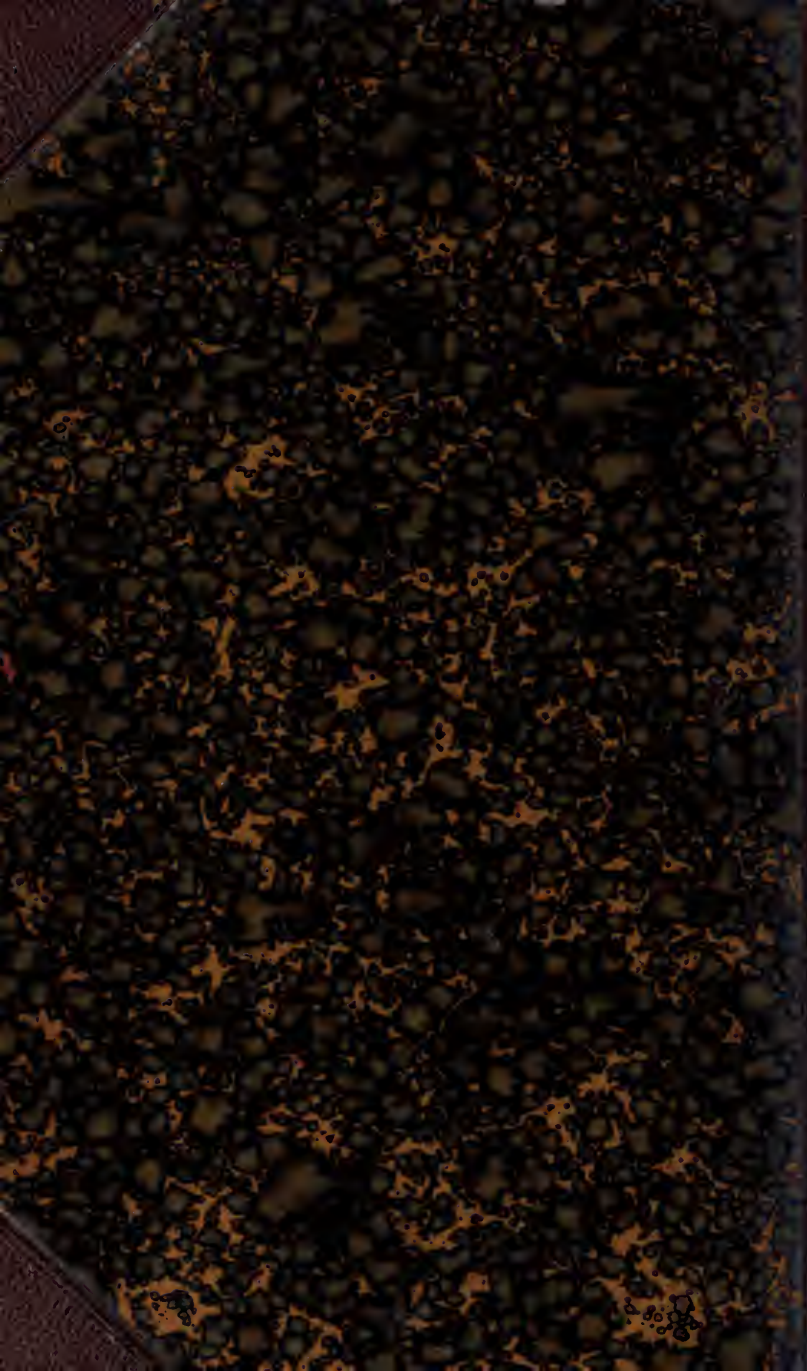
auf den politischen Unverstand des Königs, welcher mit seinem unbeweglichen Starrsinn, mit seinem Vertrauten auf eine baldige unmittelbare Dazwischenkunft der göttlichen Vorsehung für den Gerechten gegen den Ungerechten, mit seiner Spießbürgerrechtlichkeit, die er mit dem Sprichwort Ehrlich währt am längsten*) auch auf die flutende Ungebundenheit der großen Weltdinge, wo der diaconus Dei, der Teufel, immer mit drein rührt, anwenden wollte, sich um Ehre und Glück betrog. Aber es war die Pflicht dieser Männer für und auf den König zu arbeiten und sich von dem schmutzigen Strom der Nichtigkeit und Faulheit nicht so forttreiben zu lassen, sondern, wenn sie den König nicht zur Tätigkeit und Tüchtigkeit bewegen konnten, durch Niederlegung ihrer Ämter der Welt und dem Volk zu zeigen, daß sie den Namen von Räten und Ministern verdienten. Denn nimmer mögen sie der Makel entgehen, daß von dem Unglück und der Schande dieser Zeit die Nachwelt ihnen nicht etwas anhänge.

Die Bedeutung und der Inhalt des Friedens von Tilsit zwischen Alexander und Napoleon blieb nicht lange ein Geheimnis. Im Oktober und November dieses Herbstes gelangten mehrere Anträge von Petersburg an den König, vermöge des Vertrages der sogenannten bewaffneten Neutralität, der die drei nordischen Reiche verpflichte, fremden Kriegsschiffen und namentlich den Engländern, die Ostsee zu schließen. Zu gleicher Zeit beklagte sich der Kaiser über das Kabinett von London, daß es alle seine Vermittelungsverträge zu einem Frieden mit Napoleon trotzig von der Hand

*) Dieses Sprichwort zitierte der König wirklich in Noten über die russische Aufforderung an die Finnen.

gewiesen und Dänemark und Dänemarks Hauptstadt auf eine beispiellos treulose und barbarische Weise behandelt habe; welche einem der drei holsteinischen Häuser widerfahrene Unbill alle gemeinsam zu rächen haben. Diese Anträge wurden mehrmals mündlich und schriftlich wiederholt und zuletzt in einer Note vom 28. November gleichsam zusammengedrängt. Auch erfolgte um die Mitte jenes Monats die gegenseitige Zurückgabe des Andreas- und Seraphinen-Ordens, jedoch mit kalten Höflichkeiten, indem sie sich mit dem Ehrenlegionsstern an derselben Brust ja nicht scheinen vertragen zu können. Der König von Schweden antwortete auf jene russischen Erklärungen und Aufforderungen gegen England, nicht er, sondern der Kaiser von Rußland habe jenen Vertrag der bewaffneten Neutralität mit Kaiser Pauls Tode durch die Verträge vom Jahr 1801 zuerst fallen lassen; wie er denn nun Schweden dadurch dürfe binden wollen?*) Und wenn man seines treuen Bundesgenossen des Königs von England Kriegsschiffen die Ostsee schließen wolle, so müsse er zuvörderst verlangen, daß der Kaiser von Rußland auch alle französischen Truppen und Besatzungen von den Küsten und aus den Städten der Ostsee entfernen lasse. Auch mit Dänemark gab es bald Zwiste wegen des schwedischen Postenlaufs durch die dänischen Inseln, der in Rücksicht auf die dänisch-französischen Verhältnisse Verhinderungen und Verzögerungen erfuhr; wogegen auch der König von Schweden den dänischen Postenlauf durch Schweden nach Norwegen hemmte. Auch waren von Kopenhagen aus schon

*) S. die Beilage IV (Bd. II).

mehrere Noten angelangt, die den König fragten: ob es wahr sei, daß Se. schwedische Maj. in Gemeinschaft mit England Seeland besetzen wolle? worauf der König seines guten Gewissens getrost endlich den 21. Dezember trotzig antwortete: „daß, wenn S. M. es für nötig gefunden hätten, Seeland durch Ihre Truppen gemeinschaftlich mit denen Ihres Verbündeten zu besetzen, Sie solches getan haben würden, und der König wünsche niemals in die Lage zu kommen, es bereuen zu müssen, daß er anders gehandelt habe.“*)

*) S. die Beilage VIII. (Bd. II).